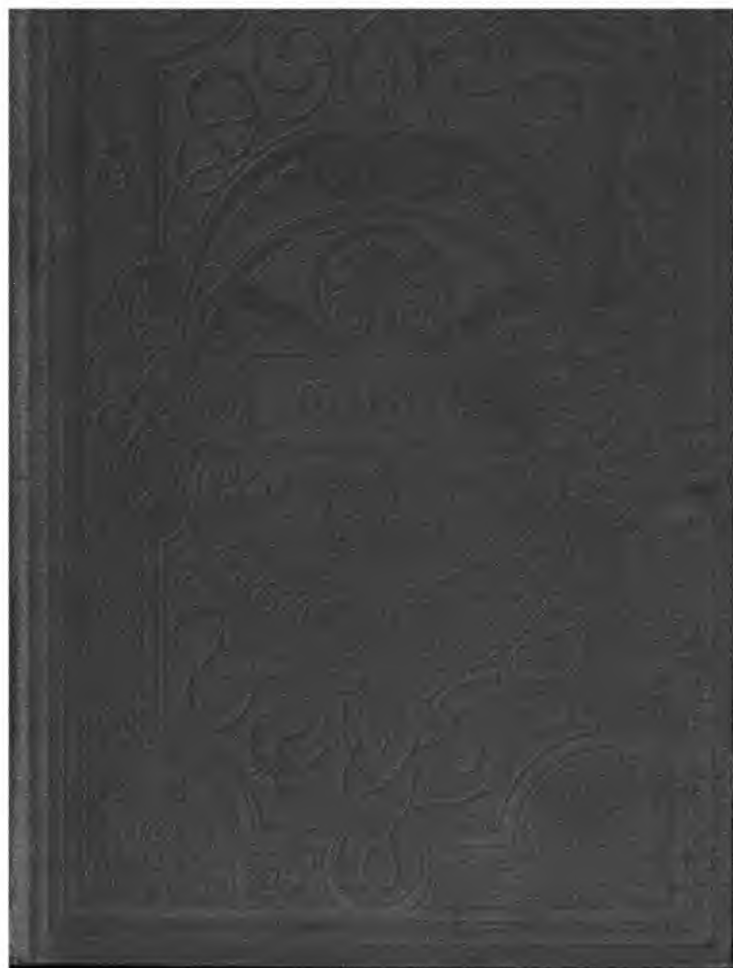







CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 082 678 636



Emmanuel Guibal.

Emanuel Geibels

Gesammelte Werke

in acht Bänden.

Erster Band.

Jugendgedichte. — Zeitstimmen. — Sonette.

Dritte Auflage.



Stuttgart 1893.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

An Klara Kugler.

Wie lieblich fließt durch grüne Tannen
Auf Böhmens Höh'n der Sonne Strahl!
Durchs Dickicht rauscht das Reh von dannen,
Durch Felsen blinkt der Quell ins Thal,
Und fern zu blauen Bergeswarten
Verliert sich träumend Aug' und Sinn,
Du aber wandelst durch den Garten
In stiller Anmut lächelnd hin.

Und wie dein Blick mit leiser Frage
Sich freundlich zu dem meinen neigt,
Da muß ich denken jener Tage,
Die mir zuerst dein Herz gezeigt;
Da ich, ein ungestümer Knabe,
Von dunklem Jugenddrang bewegt,
Der ersten Lieder frühe Gabe
Schamrot in deine Hand gelegt.

Ach, damals klang's mir leise wieder
Was ich voll Sehnsucht vorgefühlt,
Und flatternd irrten meine Lieder,
Wie wenn der Wind in Saiten wühlt.
Noch schwankte vor dem jungen Herzen
Die Welt mir wie ein goldner Traum;
Allein den Abgrund aller Schmerzen,
Der Freuden Gipfel ahnt' ich kaum.

Doch anders ward es. Leid und Wonne,
Nun hab' ich sie zum Grund erprobt;
Mich hat versengt des Südens Sonne,
Mich hat des Nordens Sturm umtobt.
Ich trank der Liebe vollsten Sprudel,
Ich weint' um die verlorne Lust;
Doch in des Lebens wildem Strudel
Ward ich des Zieles mir bewußt.

Wenn draußen der verworrne Reigen
Des Tages laut und lauter scholl,
Lernt' ich zum Born hinabzusteigen,
Aus dem mir ew'ge Klarheit quoll.
Mir spielte wie mit kühler Schwinge
Ums Haupt der Odem der Natur,
Und einsam den Gesang der Dinge
Vernahm mein Ohr aus Wald und Flur.

Da ward es hell mir im Gemüte,
Ich sah durch eines Geistes Weh'n
Der Zeiten Schritt, der Blumen Blüte
In heil'ger Ordnung wechselnd gehn;
Ich sah den Tod das Sein gebären,
Den Einklang hört' ich durch im Zwist,
Und ahnend lernt' ich tief verehren
Das Wunder dessen, was da ist.

Was so im Busen ich getragen,
Was ich gekämpft, verfehlt, ersiegt,
Das laß dir nun dies Büchlein sagen,
Drin meine Seele vor dir liegt.
So nimm es hin! Und wuchert munter
Manch buntes Unkraut auch noch heut:
Schon sind die Erstlingshalme drunter
Der Ernte, die mein Leben beut.

Marienbad, im Julius 1846.

Inhalt.

Jugendgedichte.

Erstes Buch.

	Seite
Rheinsage	3
Zigeunerleben	4
Einer jungen Freundin	5
Der Knabe mit dem Wunderhorn	6
Pergolese	7
Rothenburg	9
Nachtlied	11
Vorüber!	12
Das sterbende Kind	13
Zwei Könige	13
Einkehr	14
Apologie	15
Die beiden Engel	16
Schmetterling	16
Der arme Taugenichts	18
Der Hidalgo	19
Der Page	20
Im April	21
Feierabend	22
Der Zigeunerbube im Norden	22
Frühlingsoffenbarung	24

Seite
Drei Bitten 25
O stille dies Verlangen! 25
Im Weinberg 26
Spielmanns Lied 27
König Dichter 28

Lieder.

I.—XLII. 30

Zweites Buch.

Der Ritter vom Rheine 58
Der Husar 59
Des Woiewoden Tochter 61
Gondoliera 62
Abendfeier in Venedig 63
Der letzte Skalde 64
Epigonen 66
Wolle keiner mich fragen 66
Die junge Nonne 67
Mädchenlieder I.—III. 68
Lied 69
Antwort 70
O sieh mich nicht so lächelnd an 71
Herbstgefühl 72
Von Dingen, die man nicht antasten soll 73
Verlorene Liebe 74
Auf dem Wasser 75
Des Müden Abendlied 76
O Jugendzeit 77
Wie es geht 78
Siehst du das Meer 79
Reue 79
Schlaflosigkeit 80
Scheiden, Leiden 81
Nachruf 82

Seite
Clotar 83
Traumkönig und sein Lieb 87
In der Ferne 89
Cita mors ruit 90
Friedrich Rotbart 91
Sehnsucht 93

Sonette und Distichen.

Dichterleben 94
Alte Poeten 95
Auf der Akropolis zu Athen 95
An den Grafen von Platen 96
Ermunterung 96
Neues Leben 97
Eros, der Schenk 98
Liebesglück 98
Das Zauberschloß 99
An Ludwig Achim von Arnim 99
An Ernst Curtius 100
An Hermann Kretzschmar, den Maler 100
Verwünschung 101
Sommer im Süden 102
Der Ungenannten 102
Unruhiger Sinn 103
Memento mori 103
Der Liebenden 104
Vergänglichkeit 104
Distichen aus Griechenland I.—XIII. 105

Drittes Buch.

Ghasel 112
Vorwärts 113
Woran ich denke 113
Der Sklav 115
Platens Vermächtnis 116

	Seite
Winter in Athen	117
Tannhäuser	119
Lied der Spinnerin	121
Rückerinnerung	122
Beim Feste	123
Das Mädchen im Hades	124
Hirsch und Reh	126
Das Kraut Vergessenheit	127
Lied des Mädchens	127
Die Küsse	128
Elegie	129
Auf den Tod eines Freundes	131
Leichter Sinn	134
Ländliche Lieder. 1 u. 2	135
Das Mädchen von Paros	136
Fahr wohl	137
Lebensstimmung	139
Morgenwanderung	140
Türmerlied	141
Gute Nacht	143

Neue Sonette.

Zur Einleitung	146
Mein Weg	147
Erster Sonnenblick	147
Nachts	148
Unbekümmert	148
Einer jungen Freundin	149
Einem Freunde	149
Echte Weihe	150
An —	151
O schöne Zeit	151
Pfingsten	152
Im Frühjahr	152
Den Aufgeregten	153
Gegen den Strom	153
Bei einem Feste	154

Seite
Den Verneinenden 155
In schwerer Stunde 155
Schill 156
Beim Tode eines Dichters 156
Auferstehung 157

Viertes Buch.

Auf dem Anstand 158
Wenn sich zwei Herzen scheiden 161
Rühret nicht daran! 162
In ein Stammbuch 163
Lieder eines fahrenden Schülers. I.—III. 163
Waldmärchen 166
Dante 169
Von des Kaisers Bart 170
Welt und Einsamkeit 172
Meiden 174
Im Herbste 175
Mut 175
Im Grafenschlosse I. und II. 176
Der Einsiedler 180
Lied 182
Sanssouci 183
Minnelied 185

Zeitstimmen.

Einleitung 191
Kreuzzug 192
Was uns fehlt 195
Hoffnung 197
Der Alte von Athen 198
Das Negerweib 200
Zuflucht 202
Barbarossas Erwachen 204
Auf dem Rhein 207
Italien 211

Seite
Der junge Tscherkessenfürst 214
Schlußwort der ersten Ausgabe 215
An Georg Herwegh 218
Gesicht im Walde 221
Lübecks Bedrängnis 223
An den König von Preußen 226

Sonette.

Deutsche Klagen vom Jahr 1844. I. X. 231
Für Schleswig-Holstein. I.—XII. 237



Jugendgedichte.

Erstes Buch.

Lübeck und Bonn.

1834—1835.

Rheinsage.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und atmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort,
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldenen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer
Und deutsche Heldenkraft.

Zigeunerleben.

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
Da regt sich's und raschelt's und flüstert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Gestalten, um Laub und Gestein.

Das ist der Zigeuner bewegliche Schar,
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Gesäugt an des Niles geheiligter Flut,
Gebräunt von Hispaniens südlicher Glut.

Ums lodernde Feuer im schwellenden Grün
Da lagern die Männer verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüsten das Mahl,
Und füllen geschäftig den alten Pokal.

Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten so blühend und bunt,
Und magische Sprüche für Not und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schar.

Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz;
Da sprühen die Fackeln im rötlichen Glanz,
Heißt lockt die Guitarre, die Cymbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen sich schlingt.

Dann ruhn sie ermüdet vom nächtlichen Reihn;
Es rauschen die Wipfel in Schlummer sie ein,
Und die aus der sonnigen Heimat verbannt,
Sie schauen im Traum das gesegnete Land.

Doch wie nun im Osten der Morgen erwacht,
Verlöschen die schönen Gebilde der Nacht;
Laut scharret das Maultier bei Tagesbeginn,
Fort ziehn die Gestalten. — Wer sagt dir, wohin?

Einer jungen Freundin.

(Mit Gedichten.)

Es kommt dies Büchlein zu dir fein
Und möchte gern dein Garten sein.
Zwischen den Blumen, die ihn zieren,
Führ deine Gedanken hübsch spazieren.
Wirst manches finden, was dich freut:
Rosen im dunkeln Grün verstreut,

Nelk', Apfelblüt' und Rosmarin,
Und Falter, die dazwischen ziehn;
Auch alte Wipfel leis' und lind
Gerührt vom lauen Sommerwind.
Und kommt dir's manchmal vor beim Lauschen,
Als sei dir wohlbekannt das Rauschen,
So denk', was rauscht und klingt und blüht,
Das ist am Ende mein Gemüt.
Und bist du größer, wirst du sehn,
Daß zwischen den Rosen auch Disteln stehn.
Zürn' aber drum dem Gärtner nicht;
Er ließ sie bei den Blumen licht,
Damit die Esel und Rezensenten
Für sich doch auch was finden könnten.

Der Knabe mit dem Wunderhorn.

Ich bin ein lust'ger Geselle,
Wer könnt' auf Erden fröhlicher sein!
Mein Rößlein so helle, so helle,
Das trägt mich mit Windesschnelle
Ins blühende Leben hinein —
    Trara!
Ins blühende Leben hinein.

Es tönt an meinem Munde
Ein silbernes Horn von süßem Schall,
Es tönt wohl manche Stunde,
Von Fels und Wald in der Runde
Antwortet der Wiederhall —
    Trara!
Antwortet der Wiederhall.

Und komm' ich zu festlichen Tänzen,
Zu Scherz und Spiel im sonnigen Wald,
Wo schmachtende Augen mir glänzen
Und Blumen den Becher bekränzen,
Da schwing' ich vom Roß mich alsbald —
Trara!
Da schwing' ich vom Roß mich alsbald.

Süß lockt die Guitarre zum Reigen,
Ich küsse die Mädchen, ich trinke den Wein;
Doch will hinter blühenden Zweigen
Die purpurne Sonne sich neigen,
Da muß es geschieden sein —
Trara!
Da muß es geschieden sein.

Es zieht mich hinaus in die Ferne;
Ich gebe dem flüchtigen Rosse den Sporn.
Ade! Wohl blieb' ich noch gerne,
Doch winken schon andere Sterne,
Und grüßend vertönet das Horn —
Trara!
Und grüßend vertönet das Horn.

Pergolese.

Endlich ist das Werk vollendet,
Und der fromme Meister sendet
Seinen Dank zu Gottes Thron!
Da erbraust in prächt'gen Wogen
Durch des Domes stolze Bogen
Schon Gesang und Orgelton:

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrimosa,
Dum pendebat filius,
Cujus animam gementem
Contristatam ac dolentem
Pertransivit gladius.

Und der Gottesmutter Schmerzen
Rühren mächtig aller Herzen,
Wie die Orgel tiefer schwillt;
Doch in schönen Himmelstönen
Muß sich selbst die Qual versöhnen,
Und der Wehmut Thräne quillt.

Quis est homo, qui non fleret,
Christi matrem si videret
In tanto supplicio;
Quis non posset contristari,
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio!

Frommer Schauer, heil'ges Bangen
Hält des Meisters Seel' umfangen,
Todesahnung ernst und mild;
Doch in gläubigem Vertrauen
Sehn wir zum Altar ihn schauen
Auf der Jungfrau Gnadenbild.

Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere,
Fac ut portem Christi mortem
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

Horch! Da tönen Seraphslieder
In den Chor der Frommen nieder,
Wunder ahnend lauscht das Ohr;
Erdwärts steigen sel'ge Geister,
Tragen himmelan den Meister,
Und das Lied rauscht mit empor:

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia;
Quando corpus morietur,
Fac ut animae donetur
Paradisi gloria.

Rothenburg.

Der Dichter kommt mit leichtem Mut gezogen
Durch grüne Triften und durch Korneswogen;
Da steigt vor ihm auf wald'gem Bergeskranze
Ein Schloß empor im Abendsonnenglanze.

Bald ist der steile Gipfel kühn erklommen;
Bald hat den Gast der Burghof aufgenommen;
Dort stehn als Wächter, eingelullt in Träume,
Die alten blütenduft'gen Lindenbäume.

Des Thores Wölbung ist in Schutt zerfallen
Und ungehindert tritt er in die Hallen,
In die mit goldnem Strahl die Sonne schauet,
In die von oben klar der Himmel blauet.

Auf einen moos'gen Stein setzt er sich schweigend,
Er stützt das Haupt, es in die Rechte neigend,
Und läßt in freiem Spiele die Gedanken
Sich mit dem Epheu um die Trümmer ranken:

„Du altes Schloß, wie bist du still geworden,
Und schollst so laut einst von der Lust Accorden!
Wie ist der helle Schmuck dir abgefallen,
Und glänztest einst das herrlichste von allen!

Hier fanden sonst zu Spiel und lust'gem Feste
In buntem Schwarm sich hundert edle Gäste;
Kein hoher Wandrer zog vorbei der Stätte,
Der unter deinem Dach geruht nicht hätte.

Nun spielen in des Windes leisem Kosen
Holundersträuche nur und wilde Rosen,
Und nur der Sonne, nur des Mondes Schimmer,
In deinen Hallen rasten sie noch immer.

Hier stürzte sich in raschen Melodien
Trompetenjubel von den Galerien!
Die Schleppen rauschten und die Sporen klangen,
Wenn sich im Fackeltanz die Paare schwangen.

Jetzt hörst du nur das Lied der Nachtigallen
Aus den umbüschten Mauerblenden schallen;
Leuchtkäfer lassen märchenhaft im Dunkeln
Dazu den lichten Reigen nächtlich funkeln.

Einst schmückten Scharlachdecken diese Wände,
Durchwirkt mit lautern Goldes reicher Spende:
Vom grauen Turme wehten bunte Fahnen,
Die stolzen Zeichen der erlauchten Ahnen.

Nun läßt der Himmel seine Purpurgluten
In vollen Strömen um die Trümmer fluten,
Und von den Zinnen seh' ich Epheuranken,
Vergänglichkeit, dein grünes Wappen, schwanken.

Dort vom Altane sah im Abendstrahle
Des Burgherrn ros'ge Tochter wohl zu Thale,
Und barg geheimnisvoll im reinen Sinne
Den ersten süßen Blütentraum der Minne.

Nun quellen Rosen aus des Söllers Spalten,
Die eben den verschämten Kelch entfalten,
Und Schmetterlinge seh' ich still daneben,
Die Geister jener Liebesträume, schweben.

Du altes Schloß, ich kann nicht um dich weinen,
Blüht holdes Leben doch aus deinen Steinen;
Wie eine Leiche hab' ich dich gefunden,
Der man den Sarg mit Blumen schön umwunden."

So sprach der Dichter, und im Spätrot schienen
Ihm einen Gruß zu winken die Ruinen;
Er aber schritt, die Brust voll junger Lieder,
Vom alten Schloß zur goldnen Au hernieder.

Nachtlied.

Der Mond kommt still gegangen
Mit seinem goldnen Schein,
Da schläft in holdem Prangen
Die müde Erde ein.

Im Traum die Wipfel weben,
Die Quellen rauschen sacht;
Singende Engel durchschweben
Die blaue Sternennacht.

Und auf den Lüften schwanken
Aus manchem treuen Sinn
Viel tausend Liebesgedanken
Ueber die Schläfer hin.

Und drunten im Thale da funkeln
Die Fenster von Liebchens Haus;
Ich aber blicke im Dunkeln
Still in die Welt hinaus.

Vorüber!

O darum ist der Lenz so schön
Mit Duft und Strahl und Lied,
Weil singend über Thal und Höhn
So bald er weiter zieht;

Und darum ist so süß der Traum,
Den erste Liebe webt,
Weil schneller wie die Blüt' am Baum
Er hinwelkt und verschwebt.

Und doch! Er läßt so still erwärmt,
So reich das Herz zurück;
Ich hab' geliebt, ich hab' geschwärmt,
Ich preis' auch das ein Glück.

Gesogen hab' ich Strahl auf Strahl
Ins Herz den kurzen Tag;
Die schöne Sonne sinkt zu Thal.
Nun komme was kommen mag!

Sei's bittres Leid, sei's neue Lust,
Es soll getragen sein:
Der sichre Schatz in meiner Brust
Bleibt dennoch ewig mein.

Das sterbende Kind.

Wie doch so still dir am Herzen
Ruhet das Kind!
Weiß nicht, wie Mutterschmerzen
So herbe sind.
Auf Stirn und Lippen und Wangen
Ist schon vergangen
Das süße Rot;
Und dennoch heimlicherweise
Lächelt es leise —
Leise
Küsset der Tod.

Zwei Könige.

Zwei Könige saßen auf Orkadal,
Hell flammten die Kerzen im Pfeilersaal.

Die Harfner sangen, es perlte der Wein,
Die Könige schauten finster drein.

Da sprach der eine: „Gieb mir die Dirn!
Ihr Aug' ist blau, schneeweiß ihre Stirn."

Der andre versetzte in grimmem Zorn:
„Mein ist sie und bleibt sie, ich hab's geschwor'n."

Kein Wort mehr sprachen die Könige drauf,
Sie nahmen die Schwerter und stunden auf.

Sie schritten herfür aus der leuchtenden Hall';
Tief lag der Schnee auf des Schlosses Wall.

Es sprühten die Fackeln, es blitzte der Stahl —
Zwei Könige sanken auf Orkadal.

Einkehr.

Der Staub ist heiß, die Sonne glüht,
Vom langen Wandern bin ich müd;
Sieh da, im Schatten der Linden
Muß ich ein Wirtshaus finden!

Gott grüß dich, schöne Kellnerin!
Du siehst wohl, daß ich müde bin;
O reiche dem durstigen Zecher
Zum Rande voll den Becher!

Dein Wohl, dein Wohl, vielholdes Kind!
Ei, wie dir so rosig die Wangen sind!
Und deine Augen wie Kohlen
Die funkeln schelmisch verstohlen.

Dein Wein ist süß, dein Wein ist klar;
Doch schau' ich dir auf die Lippen gar,
Da dünkt von deinem Munde
Ein Kuß mir noch süßer zur Stunde.

Du sagst nicht Ja, du sagst nicht Nein!
Da muß ich denn schon herzhaft sein;
Da hast ihn — gieb mir ihn wieder! —
Was schlägst du die Augen nieder?

Ein braver Bursch, 'ne schöne Maid.
Wo die sich treffen allezeit,
Da soll ein Küßchen in Ehren
Ihnen kein Narr verwehren.

Apologie.

Daß ich auch zur schönen Zeit des Frühlings
Morgens lange stets im Bette säume,
Darum wollt ihr, Freunde, mich verklagen?
Thut es immerhin! Euch hat beim Werden
Nicht die Muse freundlich angelächelt,
Und mit Morpheus' lieblichem Geschlechte
Seid ihr ganz und gar in herbem Zwiespalt.
Nicht die Wonne kennt ihr, auf dem Lager
Sich zu dehnen, wenn am offnen Fenster
Grünes Weinlaub schwankt im Sonnenschimmer
Und die Blüten rot und weiß hereinwehn.
Draußen in den Rosenbüschen flötet
Dann die Nachtigall, und wie die Töne
Lieblich sich durch meine Seele dehnen,
Spinnt der Morgentraum in halbem Wachen
Sich noch fort und wird zu holden Liedern.
Trifft mir endlich dann der Strahl die Wimpern,
Spring' ich rasch empor, auf weiße Blätter
Die gereimten Träume festzubannen.
Abends aber schleich' ich zur Geliebten,
Und sie liest es, was in süßer Dämmrung
Grüßend durch des Freundes Brust gezogen,
Und mit Küssen lohnt sie jede Zeile.

Sagt nun, ihr profanen Traumverächter,
Sagt nun, wollt ihr länger noch mich schelten?

Die beiden Engel.

O kennst du, Herz, die beiden Schwesterengel,
Herabgestiegen aus dem Himmelreich:
Stillsegnend Freundschaft mit dem Lilienstengel,
Entzündend Liebe mit dem Rosenzweig?

Schwarzlockig ist die Liebe, feurig glühend,
Schön wie der Lenz, der hastig sprossen will;
Die Freundschaft blond, in sanftern Farben blühend,
Und wie die Sommernacht so mild und still;

Die Lieb' ein brausend Meer, wo im Gewimmel
Vieltausendfältig Wog' an Woge schlägt;
Freundschaft ein tiefer Bergsee, der den Himmel
Klar wiederspiegelnd in den Fluten trägt.

Die Liebe bricht herein wie Wetterblitzen,
Die Freundschaft kommt wie dämmernd Mondenlicht;
Die Liebe will erwerben und besitzen,
Die Freundschaft opfert, doch sie fordert nicht.

Doch dreimal selig, dreimal hoch zu preisen
Das Herz, wo beide freundlich eingekehrt,
Und wo die Glut der Rose nicht dem leisen
Geheimnisvollen Blühn der Lilie wehrt!

Schmetterling.

Ein Wetterfähnlein ist mein Sinn,
Er schwankt und wankt im Lieben,
Er dreht sich her und dreht sich hin
Von jedem Wind getrieben.

Ich weiß nicht, ist's mit mir allein,
Mag's andern auch so gehen?
An jedem Fenster groß und klein
Muß ich was Holdes sehen.

Heut klopf' ich bei der Blonden an,
Und morgen bei der Braunen,
Und übermorgen muß ich dann
Der Schwarzen Reiz bestaunen.
Nur kann ich nimmer allzulang
Bei einer mich verweilen;
Macht mich ein dunkles Auge krank,
Ein blaues muß mich heilen.

Und leicht gewogen hier am Ort
Sind mir die ros'gen Schönen,
Denn jede hört ein Liebeswort
Zur Zither gern ertönen,
Und jede schwärmt auf ihre Art
Beim sanften Glanz der Sterne,
Und machst du's nur ein wenig zart,
So küßt auch jede gerne.

So fliehn mir denn in leiser Spur
Dahin die schnellen Stunden;
Ich seufze nicht, ich singe nur
Und weiß von keinen Wunden;
Bald bin ich dort, bald bin ich hier,
An Scherz und Spiel mich labend,
Und jeder Tag bringt Lieder mir
Und Küsse jeder Abend.

Der arme Taugenichts.

Ich kann wahrhaftig doch nichts dafür,
Daß schief mir die Nas' im Gesichte steht,
Und daß sich's leichter zur Schenkenthür
Als hinter dem Pflug auf dem Felde geht,
Und daß mir besser des Müllers Kind
Als unser dicker Herr Pfarrer gefällt —
Ich aber predige in den Wind;
Denn nimmer begreift mich die arge Welt.

Der Müller, der ist euch ein grimmer Kumpan!
Er sagt, ich wäre ein Taugenichts,
Und die Leute im Dorfe glauben daran,
Und auch sein rosiges Töchterlein spricht's.
Und wenn sie mich sieht am Mühlbach stehn,
Da rümpft sie das Näschen und zieht ein Gesicht,
Und weiß doch so zierlich dabei sich zu drehn,
Daß vor Aerger und Liebe das Herz mir bricht.

Nun klag' ich mein Lied den Bäumen dadrauß,
Doch sie bleiben so stumm, doch sie bleiben so starr,
Und Kuckuck und Gimpel pfeifen mich aus,
Und die Käfer summen: du Narr! du Narr!
Und wird das nicht anders, und kommt's nicht bald,
So halt' ich's im Dorfe nimmermehr aus;
Da zieh' ich davon durch den großen Wald,
Und streiche die Fiedel von Haus zu Haus.

Der Hidalgo.

Es ist so süß zu scherzen
Mit Liedern und mit Herzen
Und mit dem ernsten Streit.
Erglänzt des Mondes Schimmer,
Da treibt's mich fort vom Zimmer
Durch Platz und Gassen weit;
Da bin zur Lieb' ich immer
Wie zum Gefecht bereit.

Die Schönen von Sevilla
Mit Fächer und Mantilla
Blicken den Strom entlang;
Sie lauschen mit Gefallen,
Wenn meine Lieder schallen
Zum Mandolinenklang,
Und dunkle Rosen fallen
Mir vom Balkon zum Dank.

Ich trage, wenn ich singe,
Die Zither und die Klinge
Von toledanischem Stahl.
Ich sing' an manchem Gitter
Und höhne manchen Ritter
Mit keckem Lied zumal.
Der Dame gilt die Zither,
Die Klinge dem Rival.

Auf denn zum Abenteuer!
Schon losch der Sonne Feuer
Hinter den Bergen aus;
Der Mondnacht Dämmerstunden,

Sie bringen Liebeskunden,
Sie bringen blut'gen Strauß;
Und Blumen oder Wunden
Trag' morgen ich nach Haus.

Der Page.

Da ich nun entsagen müssen
Allem, was mein Herz erbeten,
Laß mich diese Schwelle küssen,
Die dein schöner Fuß betreten.

Darf ich auch als Ritter nimmer
Dir beglückt zur Seite schreiten,
Laß mich doch als Pagen immer
In die Messe dich begleiten.

Will ja treu sein und verschwiegen,
Tags dem kleinsten Winke lauschen,
Nachts auf deiner Schwelle liegen,
Mag auch Sturm und Hagel rauschen;

Will dir stets mit sitt'gen Grüßen
Morgens frische Rosen bringen,
Will des Abends dir zu Füßen
Lieder zur Guitarre singen;

Will den weißen Renner zäumen,
Wenn's dich lüstet frisch zu jagen,
Will dir in des Waldes Räumen
Dienend Speer und Falken tragen;

Will auf deinen Liebeswegen
Selbst den Fackelträger machen,
Und am Thor mit blankem Degen,
Wenn den Freund du küssest, wachen.

Und das alles ohne Klage,
Ohne Flehn, nicht laut, noch leise,
Wenn mir nach vollbrachtem Tage
Nur ein Lächeln wird zum Preise;

Wenn gleich einem Segenssterne,
Der mein ganzes Wesen lenket,
Nur dein Aug' aus weiter Ferne
Einen einz'gen Strahl mir schenket.

Im April.

Du feuchter Frühlingsabend,
Wie hab' ich dich so gern!
Der Himmel wolkenverhangen,
Nur hie und da ein Stern.

Wie leiser Liebesodem
Hauchet so lau die Luft,
Es steigt aus allen Thalen
Ein warmer Veilchenduft.

Ich möcht' ein Lied ersinnen,
Das diesem Abend gleich,
Und kann den Klang nicht finden
So dunkel, mild und weich.

Feierabend.

Wie sich am westlichen Himmel
Hinter den Bergen im Purpurgeflock
Die Sonne verliert,
Atmet die Brust freudiger auf,
Und saugt begierig
Den kühl erfrischenden Hauch des Abends.

Stiller wird's in der Seele;
Ein ruhig heitrer See
Dehnt sie sich weit;
Schwänen gleich
Ziehen Erinnerungen
Ueber den friedlichen Spiegel hin.

Ruhe, Ruhe
Säuselt mich an aus der Höhe.
Ueber das Auge sinkt
Leise die Wimper,
Und vom Wunderbaume der Nacht
Brech' ich des Schlummers liebliche Blüte,
Des Traumes Goldfrucht.

Der Zigeunerbube im Norden.

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimatland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand,
Wo die Mandeln rötlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Rosen schöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein Einziger verstehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten lust'gen Lieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodien
Schleicht der *eine* Klang sich ein:
In die Heimat möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngst das allerbeste
Meiner Lieder aufgespielt.
Doch wie sich die Paare schwangen,
In der Abendsonne Gold,
Sind auf meine dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Lust,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier atmet jede Brust,
Wo sich bei der Zither Tönen
Jeder Fuß beflügelt schwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango schlingt.

Nein! Des Herzens sehnend Schlagen
Länger halt ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimat Glück!
Fort zum Süden! Fort nach Spanien,
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.

Frühlingsoffenbarung.

Kommt her zum Frühlingswald, ihr Glaubenslosen!
Das ist ein Dom, drin pred'gen tausend Zungen;
Seht diese blüh'nden Säulen, diese Rosen,
Die lichte Wölbung, Grün in' Grün verschlungen!

Wie Weihrauchswolken steigt der Blumen Düften,
Gleich goldnen Kerzen flammt das Licht der Sonnen,
Als Jubelhymnen fluten in den Lüften
Die Stimmen all von Vöglein, Laub und Bronnen.

Der Himmel selbst ist tief herabgesunken,
Daß liebend er der Erde sich vermähle;
Es schauern alle Wesen gottestrunken,
Und, wie verstockt auch, schauert eure Seele.

Und dann sprecht: Nein! Es ist ein hohl Getriebe,
Ein Uhrwerk ist's, wir kennen jeden Faden,
Sprecht: Nein! zu diesem Uebermaß der Liebe,
Und von der Lippe weist den Kelch der Gnaden.

Ihr könnt' es nicht. Und thätet ihr's: verwehen
Ins Nichts würd' eure Lästrung sonder Spuren,
Und keinem Ohr vernommen untergehen
Im tausendstimm'gen Ja der Kreaturen.

Drei Bitten.

Drei Bitten hab' ich für des Himmels Ohr,
Die send' ich täglich früh und spät empor:
Zum ersten, daß der Liebe reiner Born
Mir nie versieg' in Ungeduld und Zorn;
Zum zweiten, daß mir, was ich auch vernahm,
Ein Echo weck', ein Lied in Lust und Gram;
Zum dritten, wenn das letzte Lied verhallt
Und wenn der Quell der Liebe leiser wallt,
Daß dann der Tod mich schnell mit sanfter Hand
Hinüberführ' in jenes beſſ're Land,
Wo ewig ungetrübt die Liebe quillt
Und wo das Lied als einz'ge Sprache gilt.

O stille dies Verlangen!

O stille dies Verlangen,
Stille die süße Pein!
Zu seligem Umfangen
Laß den Geliebten ein!
Schon liegt die Welt im Traume,
Blühet die duft'ge Nacht;
Der Mond im blauen Raume
Hält für die Liebe Wacht.
Wo zwei sich treu umfangen,
Da giebt er den holdesten Schein.
O stille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!

Du bist das süße Feuer,
Das mir am Herzen zehrt;
Lüfte, lüfte den Schleier,
Der nun so lang mir wehrt!

Laß mich vom rosigen Munde
Küssen die Seele dir,
Aus meines Busens Grunde
Nimm meine Seele dafür —
O stille dies Verlangen,
Stille die süße Pein,
Zu seligem Umfangen
Laß den Geliebten ein!

Die goldnen Sterne grüßen
So klar vom Himmelszelt,
Es geht ein Wehn und Küssen
Heimlich durch alle Welt,
Die Blumen selber neigen
Sehnsüchtig einander sich zu,
Die Nachtigall singt in den Zweigen —
Träume, liebe auch du!
O stille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!
Von Lieb und Traum umfangen
Wollen wir selig sein.

Im Weinberg.

Ich hatt' im Weinberg jüngst zu thun,
Da fand ich in Gedanken
Meinen langen Magister ruhn
Mitten unter den Ranken.

Schmunzelt' er süß und streckte sich faul,
Schaut' empor zu den Lauben,
Rief: O wachse mir doch ins Maul,
Allerschönste der Trauben!

„Freund, sei kein Narr, steh auf, greif zu!
Wirst sie sonst nimmer erreichen;
Um einen Hasenfuß wie du
Geschehn keine Wunder und Zeichen!“

Spielmanns Lied.

Und legt ihr zwischen mich und sie
Auch Strom und Thal und Hügel,
Gestrenge Herrn, ihr trennt uns nie,
Das Lied, das Lied hat Flügel.
Ich bin ein Spielmann wohlbekannt,
Ich mache mich auf die Reise,
Und sing hinfort durchs ganze Land
Nur noch die eine Weise:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend, tausendmal!

Und wandr' ich durch den laub'gen Wald,
Wo Fink und Amsel schweifen:
Mein Lied erlauscht das Völkchen bald
Und hebt es an zu pfeifen.
Und auf der Heide hört's der Wind,
Der spannt die Flügel heiter,
Und trägt es über den Strom geschwind,
Und über den Berg, und weiter:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend, tausendmal!

Durch Stadt und Dorf, durch Wies' und Korn
Spiel' ich's auf meinen Zügen,
Da singen's bald zu Nacht am Born
Die Mägde mit den Krügen,
Der Jäger summt es vor sich her,
Spürt er im Buchenhage,
Der Fischer wirft sein Netz ins Meer
Und singt's zum Ruderschlage:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend, tausendmal!

Und frischer Wind und Waldvöglein,
Und Fischer, Mägd' und Jäger,
Die müssen alle Boten sein
Und meiner Liebe Träger,
So kommt's im Ernst, so kommt's im Scherz
Zu deinem Ohr am Ende;
Und wenn du's hörst, da pocht dein Herz,
Du spürst es, wer es sende:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend, tausendmal!

König Dichter.

Der Dichter steht mit dem Zauberstab
Auf wolkigem Bergesthrone,
Und schaut auf Land und Meer hinab
Und blickt in jede Zone.

Für seine Lieder nah und fern
Sucht er den Schmuck, den besten;
Mit ihren Schätzen dienen ihm gern
Der Osten und der Westen.

An goldnen Quellen läßt er kühn
Arabiens Palmen rauschen,
Läßt unter duft'gem Lindengrün
Die deutschen Veilchen lauschen.

Er winkt, da öffnet die Ros' in Glut
Des Kelches Heiligtume,
Und schimmernd grüßt aus blauer Flut
Den Mond als Lotosblume.

Er steigt hinab in den schwarzen Schacht,
Taucht in des Oceans Wellen,
Und sucht der roten Rubinen Pracht,
Und bricht die Perlen, die hellen.

Er giebt dem Schwane Wort und Klang,
Er heißt die Nachtigall flöten,
Und prächtig weben in seinem Gesang
Sich Morgen- und Abendröten.

Er läßt das weite unendliche Meer
In seine Lieder wogen,
Ja, Sonne, Mond und Sternenheer
Ruft er vom Himmelsbogen.

Und alles fügt sich ihm sogleich,
Will ihn als König grüßen;
Er aber legt sein ganzes Reich
Dem schönsten Kind zu Füßen.

Lieder als Intermezzo.

I.

Wenn die Sonne hoch und heiter
Lächelt, wenn der Tag sich neigt,
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt;

Ob der Jüngling sie empfinde,
Den es zur Geliebten zieht,
Ob die Mutter sie dem Kinde
Sing' als süßes Wiegenlied,

Ob der Freund dem Freund sie spende,
Den er fest im Arme hält,
Ob der hohe Greis sie wende
Auf den weiten Kreis der Welt,

Ob der Heimat sie der Streiter
Zolle, wenn er wund sich neigt:
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt.

II.

Und als ich aufstand früh am Tag
Und meinte, daß es noch Winter sei,
Da jauchzte schon mit lustigem Schlag
Die Lerch' an meinem Fenster frei:
Tirili, tirili! Vom blöden Traum,
Langschläfer, bist du endlich erwacht?
Du schliefst und merktest das Süße kaum,
Denn sacht, denn sacht
Ist kommen der Frühling über Nacht.

Und als ich schaute zum Himmelsraum,
Da war er so blau, da war er so weit;
Und als ich blickt' auf Strauch und Baum,
Da trugen sie all ein grünes Kleid.
Und als ich sah in die eigene Brust,
Da saß die Liebe darin und sang
Was selber so süß ich nimmer gewußt;
Das klang, das klang,
Und soll nun klingen mein Leben lang.

III.

Sind die Sterne fromme Lämmer,
Die, wenn fern die Sonne scheidet,
Auf den blauen Himmelsfluren
Still die Nacht, die Hirtin, weidet?

Oder sind es Silberlilien,
Die den reinen Kelch erschließen
Und des Schlummerduftes Wogen
Durch die müde Welt ergießen?

Oder sind es lichte Kerzen,
Die am Hochaltare funkeln,
Wenn der weite Dom der Lüfte
Sich erfüllt mit heil'gen Dunkeln?

Nein! es sind die Silberlettern,
Drin ein Engel uns vom Lieben
In das blaue Buch des Himmels
Tausend Lieder aufgeschrieben.

IV.

Herab von den Bergen zum Thale,
Vom Thal zu den Höhen hinan,
So zieh' ich wohl tausendmale,
Der Frühling zieht mir voran.

Der Strom im Morgenrote
Lockt blinkend das Ufer entlang;
Der Mond, der Friedensbote,
Geht mit mir am Himmel den Gang.

Und alle die Vögel die singen
Im Walde so wundervoll
Von tausend herrlichen Dingen,
Die ich noch finden soll.

Sie singen: wohl weit in der Ferne
Da rauschet ein waldiger Grund,
Drin glänzen zwei selige Sterne,
Drin blüht ein vielrosiger Mund.

Die Sterne, die sollen dich grüßen
So fromm, wie sie keinem gethan,
Den Mund, den Mund sollst du küssen,
Du glücklicher Wandersmann!

V.

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben!
Gebt nur einen flüchtigen Liebestraum
Mir für dies flüchtige Leben!

Den vollen Zug, das sichre Gut,
Ich gönn' es jedem andern,
Der fest am eignen Herde ruht;
Ich aber muß schweifen und wandern.

Muß schweifen und wandern hin und her
Auf allen Pfaden und Wegen,
Wohl über die Lande, wohl über das Meer,
Dem ewigen Lenz entgegen.

Und wo ein Blick mir freundlich glänzt,
Und wo auf meiner Reise
Ein Gastfreund mir den Wein kredenzt,
Da sing' ich die alte Weise:

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben,
Gebt nur einen flüchtigen Liebestraum
Mir für dies flüchtige Leben!

VI.

Wenn die Reb' im Safte schwillt,
Kommt die Schwalbe geflogen,
Wenn das Aug' in Thränen quillt,
Kommt die Liebe gezogen.

Blume, Laub und weiße Blüt'
Muß sich rasch entfalten.
Schwarzbraun Kind, dein Herz behüt',
Wirst es nicht behalten.

VII.

Der Frühling ist ein starker Held,
Ein Ritter sondergleichen,
Die rote Ros' im grünen Feld
Das ist sein Wappen und Zeichen.

Sein Schwert von Sonnenglanze schwang
Er kühn und unermüdet,
Bis hell der silberne Panzer sprang
Den sich der Winter geschmiedet.

Und nun mit triumphierendem Schall
Durchzieht er Land und Wogen;
Als Herold kommt die Nachtigall
Vor ihm daher geflogen.

Und rings erschallt an jedes Herz
Sein Aufruf allerorten,
Und hüllt' es sich in dreifach Erz,
Es muß ihm öffnen die Pforten;

Es muß ihm öffnen die Pforten dicht,
Und darf sich nimmer entschuld'gen,
Und muß der Königin, die er verficht,
Der Königin Minne huld'gen.

VIII.

Die Liebe gleicht dem April:
Bald Frost, bald fröhliche Strahlen,
Bald Blüten in Herzen und Thalen,
Bald stürmisch und bald still,
Bald heimliches Ringen und Dehnen,
Bald Wolken, Regen und Thränen —
Im ewigen Schwanken und Sehnen
Wer weiß, was werden will!

IX.

Die stille Wasserrose
Steigt aus dem blauen See,
Die feuchten Blätter zittern,
Der Kelch ist weiß wie Schnee.

Da gießt der Mond vom Himmel
All seinen goldnen Schein,
Gießt alle seine Strahlen
In ihren Schoß hinein.

Im Wasser um die Blume
Kreiset ein weißer Schwan;
Er singt so süß, so leise,
Und schaut die Blume an.

Er singt so süß, so leise,
Und will im Singen vergehn —
O Blume, weiße Blume,
Kannst du das Lied verstehn?

X.

Ich bin die Rose auf der Au,
Die still in Düften leuchtet;
Doch du, o Liebe, bist der Tau,
Der nährend sie befeuchtet.

Ich bin der dunkle Edelstein,
Aus tiefem Schacht gewühlet:
Du aber bist der Sonnenschein,
Darin er Farben spielet.

Ich bin der Becher von Krystall,
Aus dem der König trinket;
Du bist des Weines süßer Schwall,
Der purpurn ihn durchblinket.

Ich bin die trübe Wolkenwand,
Am Himmel aufgezogen;
Doch du bist klar auf mich gespannt
Als bunter Regenbogen.

Ich bin der Memnon stumm und tot
Von Wüstennacht bedecket;
Du hast den Klang als Morgenrot
In meiner Brust erwecket.

Ich bin der Mensch, der vielbewegt
Durchirrt das Thal der Mängel;
Du aber bist's, die stark mich trägt,
Ein lichter Gottesengel.

XI.

Kornblumen flecht' ich dir zum Kranz
Ins blonde Lockenhaar.
Wie leuchtet doch der blaue Glanz
Auf goldnem Grund so klar!

Der blaue Kranz ist meine Lust;
Er sagt mir stets aufs neu,
Wohl keine sei in tiefster Brust
Wie du, mein Kind, so treu.

Auch mahnt sein Himmelblau zugleich
Mich heimlich süßer Art,
Daß mir ein ganzes Himmelreich
In deiner Liebe ward.

XII.

Du bist so still, so sanft, so sinnig,
Und schau' ich dir ins Angesicht,
Da leuchtet mir verständnisinnig
Der dunkeln Augen frommes Licht.

Nicht Worte giebst du dem Gefühle,
Du redest nicht, du lächelst nur;
So lächelt in des Abends Kühle
Der lichte Mond auf Wald und Flur.

In Traumesdämmerung allmählich
Zerrinnt die ganze Seele mir,
Und nur das eine fühl' ich selig,
Daß ich vereinigt bin mit dir.

XIII.

Mein Herz ist wie die dunkle Nacht,
Wenn alle Wipfel rauschen:
Da steigt der Mond in voller Pracht
Aus Wolken sacht —
Und sieh, der Wald verstummt in tiefem Lauschen.

Der Mond, der helle Mond bist du:
Aus deiner Liebesfülle
Wirf einen, einen Blick mir zu
Voll Himmelsruh —
Und sieh, dies ungestüme Herz wird stille.

XIV.

Aus zerrissnen Wolkenmassen
Steigt ins Blau der goldne Mond
Und beglänzt den Bergesgipfel,
Wo die Burgruine thront.

Am bemoosten Turme steh' ich,
Himmelwärts das Angesicht,
Und ich horche, und ich lausche,
Was der Mond herniederspricht.

Von viel tausend Mädchenaugen
Ist's ein wunderbares Lied,
Von viel tausend roten Küssen,
Die er in den Thalen sieht.

Und schon will er mir erzählen
Von dem fernen blonden Kind —
Ach, da kommen dunkle Wolken
Und das Lied verweht im Wind.

XV.

Ich möchte sterben wie der Schwan,
Der, langsam rudernd mit den Schwingen,
Auf seiner blauen Wasserbahn
Die Seele löst in leisem Singen.

Und starb er, wenn der Abend schied
Mit goldnem Kusse von den Gipfeln:
Nachhallend säuselt noch das Lied
Die ganze Nacht in Busch und Wipfeln.

O würde mir ein solch Geschick!
Dürft' unter Liedern ich erblassen!
Könnt' ich ein Echo voll Musik
Dem Volk der Deutschen hinterlassen!

Doch Größern nur ward solch ein Klang,
Nur Auserwählten unter vielen —
Mir wird im Tode kein Gesang
Verklärend um die Lippen spielen.

Tonlos werd' ich hinübergehn,
Man wird mich stumm zur Grube tragen,
Und wenn die Feier ist geschehn,
Wird niemand weiter nach mir fragen.

XVI.

Vöglein, wohin so schnell?
„Nach Norden, nach Norden!
Dort scheint die Sonne nun so hell,
Dort ist's nun Frühling worden."

O Vöglein mit den Flügeln bunt,
Und wenn du kommst zum Lindengrund,
Zum Hause meiner Lieben,
Dann sag' ihr, daß ich Tag und Nacht
Von ihr geträumt, an sie gedacht,
Und daß ich treu geblieben.

Und die Blumen im Thal
Grüß tausend, tausendmal!

XVII.

Die Liebe saß als Nachtigall
Im Rosenbusch und sang,
Es flog der wundersüße Schall
Den grünen Wald entlang.

Und wie er klang, da stieg im Kreis
Aus tausend Kelchen Duft,
Und alle Wipfel rauschten leis,
Und leise ging die Luft.

Die Bäche schwiegen, die noch kaum
Geplätschert von den Höhn,
Die Rehlein standen wie im Traum
Und lauschten dem Getön.

Und hell und immer heller floß
Der Sonne Glanz herein,
Um Blumen, Wald und Schlucht ergoß
Sich goldig roter Schein.

Ich aber zog den Weg entlang
Und hörte auch den Schall —
Ach, was seit jener Stund' ich sang,
War nur sein Wiederhall.

XVIII.

Es stand ein Veilchenstrauß an meinem Bette,
Der duftete mir zu gar süßen Traum:
Ich lag am Abhang einer Hügelkette,
Und überblüht von Veilchen war der Raum:
So viele wuchsen nie an einer Stätte,
Man sah vor ihrem Blau den Rasen kaum;
Da sprach das Herz: Hier ging mein Lieb, das traute,
Und Veilchen sproßten auf, wohin sie schaute.

XIX.

So halt' ich endlich dich umfangen,
In süßes Schweigen starb das Wort,
Und meine trunknen Lippen hangen
An deinen Lippen fort und fort.

Was nur das Glück vermag zu geben,
In sel'ger Fülle ist es mein:
Ich habe dich, geliebtes Leben,
Was braucht es mehr, als dich allein?

O, decke jetzt des Schicksals Wille
Mit Nacht die Welt und ihre Zier,
Und nur dein Auge schwebe stille,
Ein blauer Himmel, über mir!

XX.

Wohl lag ich einst in Gram und Schmerz,
Da weint' ich Nacht und Tag;
Nun wein' ich wieder, weil mein Herz
Sein Glück nicht fassen mag.

Mir ist's, als trüg' ich in der Brust
Das ganze Himmelreich —
O höchstes Leid, o höchste Lust,
Wie seid ihr euch so gleich!

XXI.

Nun ist der Tag geschieden
Mit seinem Drang und Schall,
Es weht ein kühler Frieden
Durchs Dunkel überall.

Wie still die Felder liegen!
Der Wald nur ist erwacht,
Und was er dem Lichte verschwiegen
Das singt er leise der Nacht.

Und was ich am lauten Tage
Dir nimmer sagen kann,
Nun möcht' ich dir's sagen und klagen —
O komm' und hör' mich an!

XXII.

Wenn still mit seinen letzten Flammen
Der Abend in das Meer versank,
Dann wandeln traulich wir zusammen
Am Waldgestad im Buchengang.

Wir sehn den Mond durch Wolken steigen,
Wir hören fern die Nachtigall,
Wir atmen Düfte, doch wir schweigen —
Was soll der Worte leerer Schall?

Das höchste Glück hat keine Lieder,
Der Liebe Lust ist still und mild;
Ein Kuß, ein Blicken hin und wieder,
Und alle Sehnsucht ist gestillt.

XXIII.

Nun hab' ich alle Seligkeit
Erlost von dieser Erden!
An keinem Ort, zu keiner Zeit
Mag bessres je mir werden.

Was nur das Herz zum Himmel hebt,
Bescherte mir die Stunde,
Der Liebe voller Becher schwebt
An meinem durst'gen Munde,

O könnt' ich leeren den Pokal,
Eh' dort verlöscht die Sonne,
Und dann mit ihrem letzten Strahl
Vergehn vor Liebeswonne!

XXIV.

Du fragst mich, du mein blondes Lieb,
Warum so stumm mein Mund?
Weil mir die Liebe sitzet,
Heimlich sitzet
Im Herzensgrund.

Kann denn die Flamme singen,
Wenn sie zum Himmel will?
Sie schlägt die Flügel hoch und rot,
So hoch und rot,
Und doch so still.

Die Ros' auch kann nicht sprechen,
Wenn sie zur Blüt' erwacht;
Sie glüht und duftet stumm hindurch,
Stumm hindurch
Die Sommernacht.

So ist auch meine Minne,
Seit du dich mir geneigt;
Sie glüht und blüht im Sinne,
Tief im Sinne,
Aber sie schweigt.

XXV.

Wem in Rosen und in Blüten
Sich verliert des Lebens Pfad,
Mag die eigne Seele hüten,
Denn gewiß, die Trauer naht.

Da ich alle Lust besessen,
Unter Liebesblick und Kuß
Hatt' ich Sel'ger, ach, vergessen,
Daß ich wieder scheiden muß.

O wie blickt mich nun die weite
Welt so kalt und finster an!
War's doch nur an deiner Seite,
Daß ich all mein Glück gewann.

Früher mocht' ich's schon ertragen,
Dieses Schweifen ohne Licht,
Denn mit Blindheit selbst geschlagen
Kannt' ich noch die Sonne nicht.

Aber jetzt begreif' ich's nimmer,
Was noch bleiben kann für mich. —
Welch ein Leben ohne Schimmer
Werd' ich leben ohne dich!

XXVI.

Goldne Brücken seien
Alle Lieder mir,
Drauf die Liebe wandelt,
Süßes Kind, zu dir.

Und des Traumes Flügel
Soll in Lust und Schmerz
Jede Nacht mich tragen
An dein treues Herz.

XXVII.

Nun ist der letzte Tag erschienen
Und sonnig blickt er in das Thal.
Der Wald scheint tiefer heut zu grünen
Und Blumen duften ohne Zahl,
Es wogt das Korn in goldnen Aehren,
Die Vögel singen wie zum Fest,
Der Himmel selbst will uns verklären
Der süßen Stunden kurzen Rest.

O laß noch heute drum das Härmen!
Noch ruh' ich ja an deiner Brust.
Wie Jephthas Tochter wolle schwärmen
Durch Berg und Thal in reiner Lust!

Ergieb dich selig dem Genusse,
Bis fern der Sonne Strahl verglimmt
Und mit dem letzten Abschiedskusse
Den Kelch uns von den Lippen nimmt.

XXVIII.

Viel tausend, tausend Küsse gieb,
Süß Liebchen, mir beim Scheiden!
Viel tausend Küsse, süßes Lieb,
Geb' ich zurück mit Freuden.

Was ist die Welt doch gar ohn' End'
Mit ihren Bergen und Meeren,
Daß sie zwei treue Herzen trennt,
Die gut beisammen wären!

Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Da flög' ich hoch im Winde
Alle Nacht, alle Nacht im Mondenschein
Zu meinem blonden Kinde.

Und fänd' ich sie betrübt zum Tod,
Da wollt' ich mit ihr klagen;
Doch fänd' ich mein Röslein frisch und rot,
Wie wollt' ich jauchzen und schlagen!

Wie wollt' ich mit dem süßen Schall
Die stille Nacht durchklingen!
Im Busch, im Busch die Nachtigall
Sollte nicht besser singen.

O tausend, tausend Küsse gieb,
Süß Liebchen, mir beim Scheiden!
Viel tausend Küsse, süßes Lieb,
Geb' ich zurück mit Freuden.

XXIX.

Vorüber ist die Rosenzeit,
Und Lilien stehn im Feld;
Doch drüber liegt so klar und weit
Das blaue Himmelszelt.

Fahr hin, du qualenvolle Lust,
Du rasches Liebesglück!
Du lässest doch in meiner Brust
Ein ruhig Licht zurück.

Und nach dem Drang von Freud und Leid
Deucht mir so schön die Welt;
Vorüber ist die Rosenzeit,
Und Lilien stehn im Feld.

XXX.

Wie lang ist's doch, daß ich nicht sang?
Wohl Monden sind dahingegangen —
Ein langer Winter trüb und bang
Hielt mir zuletzt den Sinn befangen.

Er brachte mir des Bittern viel;
Es waren da viel falsche Zungen,
Die trieben gar ein schlimmes Spiel,
So daß mir fast das Herz zersprungen.

Zu fremder Thorheit eigne Schuld
Versehrte mich mit gift'gen Pfeilen —
Doch nun Geduld, o Herz, Geduld!
Der Frühling kommt, er wird dich heilen.

Die ersten Knospen werden wach,
Der Bach entrauscht den schnellen Wogen;
Mein dumpfes Grämen rauscht ihm nach —
Frisch auf, und in die Welt gezogen!

XXXI.

Im Wald, im hellen Sonnenschein,
Wenn alle Knospen springen,
Da mag ich gerne mittendrein
Eins singen.

Wie mir zu Mut in Leid und Lust,
Im Wachen und im Träumen,
Das stimm' ich an aus voller Brust
Den Bäumen.

Und sie verstehen mich gar fein,
Die Blätter alle lauschen,
Und fall'n am rechten Orte ein
Mit Rauschen.

Und weiter wandelt Schall und Hall
In Wipfeln, Fels und Büschen,
Hell schmettert auch Frau Nachtigall
Dazwischen.

Da fühlt die Brust am eignen Klang,
Sie darf sich was erkühnen —
O frische Lust: Gesang! Gesang
Im Grünen!

XXXII.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschiert,
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all,
Mein Herz ist wie 'ne Lerche, und stimmet ein mit Schall.

Und abends im Städtlein da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel das sing' ich dazu."

Und find' ich keine Herberg, so lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht:
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küsset in der Früh' das Morgenrot mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

XXXIII.

Die Lilien glühn in Düften,
Die Blüte spielt am Baum;
Hoch zieht in stillen Lüften
Im bunten Schmuck der Traum.

Und wo er blickt, da neigen
Die Blumen das Haupt überall;
Und wo er zieht, da schweigen
Waldrauschen und Nachtigall.

Mir wird das Herz so stille
In dieser milden Nacht,
Es bricht der eigne Wille,
Die alte Lieb' erwacht.

Fast ist's, als käm' ein Grüßen
Auf mich vom Himmelszelt,
Und Frieden möcht' ich schließen
Mit Gott und aller Welt.

XXXIV.

Es ist das Glück ein flüchtig Ding,
Und war's zu allen Tagen;
Und jagtest du um der Erde Ring,
Du möchtest es nicht erjagen.

Leg dich lieber ins Gras voll Duft
Und singe deine Lieder;
Plötzlich vielleicht aus blauer Luft
Fällt es auf dich hernieder.

Aber dann pack' es und halt es fest
Und plaudre nicht viel dazwischen;
Wenn du zu lang es warten läßt,
Möcht' es dir wieder entwischen.

XXXV.

Und gestern Not und heute Wein,
Das ist's, was mir gefällt;
Und morgen ein Roß, ein schnelles Roß,
Zu reiten in die Welt.

Vergangnes Leid ist kaum ein Leid,
Und süß ist Jubel im Haus,
Und dazu ein Blick, ein heller Blick
In lust'ge Zeit hinaus.

Die Welt ist jetzt so frühlingsgrün
Und hat der Blumen so viel.
Hat Mägdlein schön wohl nah und fern
Und klingend Saitenspiel.

Und bist du nur der rechte Mann,
Und greifest fröhlich drein,
So Ros' als Maid, so Lieb' als Lied
Ist alles, alles dein.

Drum gestern Not und heute Wein,
Das ist's, was mir gefällt:
Und morgen zu Roß, wohl hoch zu Roß
Reit' ich in alle Welt.

XXXVI.

Das ist's was an der Menschenbrust
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß sie den Kummer wie die Lust
Vergißt in wenig Tagen.

Und ist der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch so heilig —
Der Vogel singt, die Sonne scheint,
Vergessen ist er eilig.

Und war die Freude noch so süß —
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom geträumten Paradies
Ist jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, so weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer,
Daß gar so kurz der Freude Traum,
Oder so kurz die Trauer?

XXXVII.

Die Sonn' hebt an vom Wolkenzelt
Verstohlnen Glanz zu schießen;
Da giebt es rings in Wald und Feld
Ein Rauschen, Rieseln, Fließen.

Das Eis zergeht, der Schnee zerrinnt,
Dann grünt es über ein Veilchen,
Und leise singt der laue Wind:
Wacht auf, wacht auf, ihr Veilchen!

O lindes Säuseln tief im Thal!
O erster Duft des Märzen!
Nun blüht und klingt die Welt zumal,
Nun klingt's auch mir im Herzen.

Und wie die Lüfte wundervoll
Sich blau und blauer dehnen —
Ich weiß nicht, was das werden soll,
Was will dies Ringen und Sehnen?

Mir wird die Brust so weit, so weit,
Als ob's drin blüht' und triebe —
Kommst du noch einmal, Jugendzeit?
Kommst du noch einmal, Liebe?

XXXVIII.

O schneller mein Roß, mit Hast, mit Hast,
Wie säumig dünkt mich dein Jagen!
In den Wald, in den Wald meine selige Last,
Mein süßes Geheimnis zu tragen!

Es liegt ein trunkener Abendschein
Rotdämmernd über den Gipfeln,
Es jauchzen und wollen mit fröhlich sein
Die Vögel in allen Wipfeln.

O könnt' ich steigen mit Jubelschall
Wie die Lerch' empor aus den Gründen,
Und droben den rosigen Himmeln all
Mein Glück, mein Glück verkünden!

Oder ein Sturm mit Flügelgewalt
Zum Meere hinbrausen, dem blauen,
Und dort, was im Herzen mir glüht und schallt,
Den verschwiegenen Wellen vertrauen!

Es darf mich hören kein menschlich Ohr,
Ich kann wie die Lerche nicht steigen,
Ich kann nicht wehn wie der Sturm empor,
Und kann's doch nimmer verschweigen.

So wiss' es, du blinkender Mond im Fluß,
So wißt es, ihr Buchen im Grunde:
Sie ist mein, sie ist mein! Es brennt ihr Kuß
Auf meinem seligen Munde.

XXXIX.

Wohl springet aus dem Kiesel
Der Funk' in lichter Glut,
Wohl quillet aus der Traube
Das heiße Rebenblut,

Doch aus dem dunkeln Auge,
Dem holden Auge dein,
Da quillet nichts als Liebe
Mir tief ins Herz hinein.

Seit du zum erstenmale
Mich angesehen hast,
Da schwärmen meine Gedanken
Und haben nicht Ruh, noch Rast;

Sie schwärmen wie wilde Vögel
Durch Feld und Waldrevier,
Und über Busch und Wipfel
Allein zu dir, zu dir.

Und würden die Berge zu Golde,
Und würde das Meer zu Wein:
So wollt' ich doch lieber, du Holde,
Du solltest mein eigen sein!

XL.

Es rauscht das rote Laub zu meinen Füßen,
Doch wenn es wieder grünt, wo weil' ich dann?
Wo werden mich die ersten Schwalben grüßen?
Ach ferne, fern der Süßen,
Und nimmer bin ich mehr ein froher Mann.

Sonst sang ich stets durch Flur und Bergeshalde
Im braunen Herbst, in flock'ger Winterszeit:
O schöner Frühling, komm zu deinem Walde,
Komme balde, balde, balde!
Nun sing' ich: Schöner Frühling, bleibe weit!

Umsonst! Wie jetzt sich Heid' und Forst entkleiden,
So blühn sie neu; was kümmert sie mein Gram?
Das Veilchen kommt, ich muß es eben leiden,
Muß wandern und muß scheiden,
Doch o! wie leb' ich, wenn ich Abschied nahm!

XLI.

Ich weiß nicht, wie's geschieht,
Daß, was mein Herz auch singt,
Mir immerdar ins Lied
Ein Klang der Liebe klingt;

Daß ich nicht schweigen kann
Von ihrem Paradies,
Wiewohl aus seinem Bann
Man lange mich verstieß.

Dann ahn' ich selber kaum:
Sing' ich von künft'gem Glück?
Sing' ich den süßen Traum
Der Jugend mir zurück?

XLII.

Ich bin so lang in Berg und Thal
Gewandert manche Meile,
Daß ich auch möchte ruhn einmal,
Und wär's nur eine Weile.

Doch wo ich klopfe an die Thür
Und um ein Plätzchen bitte,
Da heißt es barsch: Was willst du hier
Mit deiner fremden Sitte?

Hier ist kein Amt und keine Zunft,
In die du könntest treten;
Die Welt ist kommen zur Vernunft
Und braucht jetzt keine Poeten.

* * *

Und braucht die Welt der Lieder nicht:
Ich kann sie nicht entbehren;
Sie sind die Sterne, welche licht
Das Leben mir verklären.

Sie sind der Himmel, sind die Luft,
In der mein Wesen lebet,
Sie sind der ewige Rosenduft,
Der meinen Geist umwebet.

Sie sind mein Lenz, wenn weit und breit
Im Herbst die Blätter fallen,
Sie schlagen in trüber Winterzeit
Um mich als Nachtigallen.

Käm' ohne sie der Mai einmal,
Und käme selbst die Liebe,
Und brächten Wonnen sonder Zahl,
Mir deucht' es alles trübe;

Und sollten sie mir einst vergehn,
So will ich mich legen zu Grabe,
Und will nicht eher auferstehn,
Bis ich sie wieder habe.

Zweites Buch.

Berlin.

1836—1837.

Der Ritter vom Rheine.

Ich weiß einen Helden von seltener Art,
So stark und so zart, so stark und so zart;
Das ist die Blume der Ritterschaft,
Das ist der erste an Milde und Kraft,
So weit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmel schauen.

Er kam zur Welt auf sonnigem Stein
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein;
Und wie er geboren, da jauchzt' überall
Im Lande Trompeten- und Paukenschall,
Da wehten von Burgen und Hügeln
Die Fahnen mit lustigen Flügeln.

In goldener Rüstung geht der Gesell,
Das funkelt so hell, das funkelt so hell!
Und ob ihm auch mancher zum Kampf sich gestellt,
Weiß keinen, den er nicht endlich gefällt;
Es sanken Fürsten und Pfaffen
Vor seinen feurigen Waffen.

Doch wo es ein Fest zu verherrlichen gilt,
Wie ist er so mild, wie ist er so mild!
Er naht, und die Augen der Gäste erglühn,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn,
Und selbst die Mädchen im Kreise
Sie küssen ihn heimlicherweise.

O komm, du Blume der Ritterschaft
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft!
Tritt ein in unsern vertraulichen Rund
Und wecke den träumenden Dichtermund,
Und führ uns beim Klange der Lieder
Die Freude vom Himmel hernieder!

Der Husar.

Die Schlacht ist aus, zersprengt des Feindes Scharen,
Ein schwarzes Bahrtuch sinkt die Nacht hernieder,
Da lagern rings ums Feuer die Husaren
Und wärmen ihre kampfesmüden Glieder.

Ein bärt'ger Reiter sieht nach seiner Wunde,
Ein andrer ladet emsig die Pistolen,
Die volle Flasche geht von Mund zu Munde;
Kein Wort erschallt, nur tiefes Atemholen.

Und still ist's ringsum. Nur die Frühlingswinde,
Gewohnt mit holden Blumen sonst zu kosen,
Sie spielen durchs Gefild und fächeln linde
Der Todeswunden dunkle Purpurrosen.

Doch sieh! Dort unterm Lindendach am Turme
Ist sanft ein junger Reiter eingeschlafen,
Es rettet' aus des Krieges wüstem Sturme
Sein Geist sich in der Träume Friedenshafen.

Er schlummert süß. Es hat um seine Wangen
Ein ros'ger Freudenschimmer sich ergossen,
Ein mildes Lächeln hält den Mund umfangen,
Um den die ersten blonden Flaumen sprossen.

Er träumt sich heim vielleicht ins enge Zimmer,
In seines Jugendspiels geliebte Räume —
Durchs offne Fenster fällt der Sonnenschimmer,
Und draußen duften Wein und Blütenbäume.

Und vor ihm steht ein Mädchen hold erglühend,
Der Morgenstrahl vergoldet ihre Wangen,
Daß schöner noch der Mund, in Purpur blühend,
Daß glänzender die braunen Locken prangen.

Sie reicht im Glas ihm feurigen Tokaier,
Nachdem sie nicht verschmäht, zum Gruß zu nippen;
Er aber küßt, ein ungestümer Freier,
Anstatt des süßen Weins die süßern Lippen.

Umschlungen stehn sie, ganz in sich versunken,
Und schaun sich selig lächelnd an, und schweigen,
Und nur die Nachtigallen schmettern, trunken
Von Rosenduft, ein Brautlied in den Zweigen.

So träumt der Jüngling — aber plötzlich tönen
Trompeten fern in lustigen Fanfaren,
Es fallen Schüsse, dumpfe Trommeln dröhnen
Und auf vom Boden springen die Husaren.

Der Träumer auch erwacht. Er fährt zusammen,
Dann sitzt er eilig auf mit den Genossen;
Sie jagen fort; zu Asche glühn die Flammen,
Und fern verhallt der Hufschlag von den Rossen.

Des Woiewoden Tochter.

Es steht im Wald, im tiefen Wald
Das Haus des Woiewoden;
Eiszapfen hangen am Dache kalt,
Und Schnee bedeckt den Boden.

Das Fräulein sitzt am Herd und spinnt
Zu ihrem Hochzeitschleier;
Sie hört im Rauchfang gehn den Wind
Und schürt empor das Feuer.

Da tritt die Waldfrau zu ihr ein,
Die pflegt nichts Guts zu bringen:
„Guten Abend, feines Goldtöchterlein!
Will dir ein Liedchen singen!"

„„Was sollen deine Lieder mir?
Mein Liebster, der kommt balde.
Da hast du Brot, da hast du Bier,
Geh wieder heim zum Walde!""

Die Alte sprach: „Hast immer Zeit
Dein Schatz wird nimmer kommen,
Der Wald ist tief, der Weg ist weit;
Hat andern Weg genommen."

„„Was quälst du mich mit falschem Weh?
Treu wird mein Liebster bleiben,
Er schwur es mir, bis aus dem Schnee
Einst rote Röslein treiben.""

Das Fräulein rief's, doch ward ihr bang,
Der Wind pfiff nicht geheuer,
Die Alte blieb, die Alte sang
Ihr dumpfes Lied ins Feuer:

„Und als ich ging die Schlucht entlang,
Da kamen drei Wölfe gesprungen,
Die heulten wie ob gutem Fang
Und hatten blutige Zungen.

Und als ich kam zum Fichtenzaun,
Drei Raben hört' ich schreien;
Sie schrien: ihr Jungen, euch soll traun
Der frische Schmaus gedeihen!

Und als ich kam zum eis'gen See,
Hab' ich einen Knaben gefunden!
Es floß wohl über den Winterschnee
Sein Blut aus tiefen Wunden.

Rot Röslein blüht aus dem Schnee so kalt,
Nun hast du's selbst vernommen.
Der Weg ist weit und tief der Wald,
Dein Schatz wird nimmer kommen."

Das Lied war aus, die Alte fort,
Des Herdes Glut vergangen,
Die Jungfrau saß und sprach kein Wort,
Ihr waren so bleich die Wangen.

Und lauter draußen pfiff der Wind,
Und lauter schrien die Raben.
Drei Tage nach diesem hat sein Kind
Der Woiewod begraben.

Gondoliera.

O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer!
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel übers Meer.

Die Luft ist weich wie Liebesscherz,
Sanft spielt der goldne Schein,
Die Zither klingt, und zieht dein Herz
Mit in die Luft hinein.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer!
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel übers Meer.

Das ist für Liebende die Stund',
Liebchen, wie ich und du;
So friedlich blaut des Himmels Rund,
Es schläft das Meer in Ruh.
Und wie es schläft, da sagt der Blick
Was keine Zunge spricht,
Die Lippe zieht sich nicht zurück
Und wehrt dem Kusse nicht.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer!
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel übers Meer.

Abendfeier in Venedig.

Ave Maria! Meer und Himmel ruhn,
Von allen Türmen hallt der Glocke Ton.
Ave Maria! Laßt vom ird'schen Thun,
Zur Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn!
Des Himmels Scharen selber knieen nun
Mit Lilienstäben vor des Vaters Thron,
Und durch die Rosenwolken wehn die Lieder
Der sel'gen Geister feierlich hernieder.

O heil'ge Andacht, welche jedes Herz
Mit leisen Schauern wunderbar durchdringt!
O sel'ger Glaube, der sich himmelwärts
Auf des Gebetes weißem Fittich schwingt!
In milde Thränen löst sich da der Schmerz,
Indes der Freude Jubel sanfter klingt.
Ave Maria! Wenn die Glocke tönet,
So lächeln Erd' und Himmel mild versöhnet.

Der letzte Skalde.

Im Föhrenwalde ging der Sturm,
Mitternacht war die Stunde,
Da trat in des alten Sängers Turm
Der Knab' mit trüber Kunde:

„Hört auf mit dem Lesen nun, Herr Skiold,
Schaut auf von eurem Buche;
Der alte Swerker lieb und hold,
Der liegt im Leichentuche."

Da seufzte der Sänger tief empor:
„Sei Friede mit dem Biedern!
Doch weh! Mir starb das letzte Ohr,
Das horchte meinen Liedern.

Wohl fechten die andern tagaus, tagein,
Doch sind sie des Skalden vergessen,
Und werden einst selber vergessen sein,
So kühn sie des Ruhms sich vermessen.

Ich aber habe zur Neige nun
Des Lebens Kelch geleeret;
Wohl mag der Sänger gehn und ruhn,
Wo niemand sein begehret.

Auf Knabe, schwinge die Fackel stolz
Empor zur Balkendecke,
Daß prasselnd von dem dürren Holz
Die volle Flamme lecke!

Dann eil' hinaus zum Walde frei,
Nimm mit, was du erworben,
Und sage den Leuten rings, es sei
Der letzte Skalde gestorben." —

Und als der Knabe floh, da stand
Schon auf den Zinnen der Hohe,
Und wie ein königlich Gewand
Schlug um ihn her die Lohe.

Die Harfe hielt er goldesschwer
Und sang vom Turmesgipfel,
Da neigten die Föhren rings umher
Ihre geröteten Wipfel.

Doch als gemach das Lied verscholl,
Verloschen auch die Flammen;
Es stürzte dampfend mit Geroll
Der alte Turm zusammen.

Da lag nun unter Schutt und Brand
Begraben der letzte Skalde,
Und niemand sang im ganzen Land,
Als nur die Vögel im Walde.

Epigonen.

Ich kam in einen grünen Hain,
Viel Eichen standen in der Runde,
Durch die gewölbte Laubrotunde
Floß goldner Sonnenglanz herein;
Da streckt' ich mich ins Gras zur Ruh
Und sah dem Spiel der Blätter zu.

Nach fünfzig Jahren kam ich wieder,
Doch mocht' ich andres da erschau'n:
Die schönen Wipfel lagen nieder,
Die Stämme waren ausgehau'n;
Statt dessen blühten in der Rund'
Viel tausend Blümlein, klein, doch bunt.

Und weil die Eichen nun verschwunden,
Brüsten sich stolz die Blümelein,
Und meinen gar in manchen Stunden,
Sie möchten selbst wohl Eichen sein.

Wolle keiner mich fragen.

Wolle keiner mich fragen,
Warum mein Herz so schlägt,
Ich kann's nicht fassen, nicht sagen,
Was mich bewegt.

Als wie im Traume schwanken
Trunken die Sinne mir;
Alle meine Gedanken
Sind nur bei dir.

Ich habe die Welt vergessen,
Seit ich dein Auge gesehn;
Ich möchte dich an mich pressen
Und still im Kuß vergehn.

Mein Leben möcht' ich lassen
Um ein Lächeln von dir,
Und du — ich kann's nicht fassen —
Versagst es mir.

Ist's Schicksal, ist's dein Wille?
Du siehst mich nicht. —
Nun wein' ich stille, stille,
Bis das Herz mir zerbricht.

Die junge Nonne.

Ach Gott, was hat mein Vater, was meine Mutter gedacht,
Daß sie mich zu den Nonnen in das Kloster gebracht!
Nun darf ich nimmer lachen und muß im Schleier gehn,
Und darf kein liebend Herze mein Herze verstehn.

Sie haben abgeschnitten mein langes schwarzes Haar,
Hat keiner sich erbarmet meiner sechzehn Jahr;
Ich bin schon so betrübt und bin doch noch so jung,
Und hat die Welt der Freuden doch für alle genung.

An meiner Zelle Fenster bau'n die Vögelein,
Da möcht' ich oft mit ihnen so frei und lustig sein;
Ich höbe meine Flügel und fände wohl den Steg
Weit über alle Türme und Klöster hinweg.

Und wenn der Abend dämmert und dunkelt die Nacht,
Hab' ich vieltausendmal an meinen Schatz gedacht;
Nun bin ich eine Nonne, mein Schatz ist so weit,
Drum fließen meine Thränen allezeit.

Es fließen wohl die Wellen mitsammen in das Meer,
Es fliegen mitsammen die Vögel drüber her,
Der Tag hat seine Sonne, die Nacht den Sternenschein;
Nur ich muß alle Stunden einsam sein.

Ich wollt', sie läuteten im Kreuzgang erst um mich,
Und trügen mit den Kerzen mich still und feierlich;
Da wär' ich los auf einmal von aller Not und Pein,
Und dürfte mit den Engeln wieder fröhlich sein.

Mädchenlieder.

I.

In meinem Garten die Nelken
Mit ihrem Purpurstern
Müssen nun alle verwelken,
Denn du bist fern.

Auf meinem Herde die Flammen,
Die ich bewacht so gern,
Sanken in Asche zusammen,
Denn du bist fern.

Die Welt ist mir verdorben,
Mich grüßt nicht Blume, nicht Stern;
Mein Herz ist lange gestorben,
Denn du bist fern.

II.

Wohl waren es Tage der Sonne,
Die Bäume blühten im Mai,
Dein Blick sprach Liebeswonne —
Das ist vorbei.

Verblüht sind lange die Bäume,
Der Herbst ist kommen geschwind;
Die Träume, die schönen Träume
Verweht der Wind.

III.

Gute Nacht, mein Herz, und schlummre ein!
In diesen Herbstestagen
Ohne Blumen und Sonnenschein
Was willst du schlagen?

Dein Schmerz ist aus, deine Lust ist tot,
Verweht sind Lenz und Lieder;
Der Liebe Röslein purpurrot
Blüht nimmer wieder.

Singend zog er ins Land hinein,
Der falsche, liebe Knabe —
Und du? — Im stillen Grabe
Schlafe mein Herz, schlaf ein!

Lied.

Die Sonne brannte heiß am Tage,
Nun wird es auf den Abend kühl;
Die Wolken ziehn in dunkler Lage,
Und durch die Luft weht Harfenspiel.

Mir ist so eigen, ist so trübe;
Mein Herz strebt in die Ferne fort,
Es denkt an seine alte Liebe
Und sinnt auf ein verloren Wort.

Umsonst! Ich werd' ihn nimmer finden,
Den Spruch, der Seelen binden mag;
Warum auch gab ich ihn den Winden,
Da er auf meinen Lippen lag?
Ach! Immer finstrer wird der Schatten;
Ich steh' allein in öder Nacht,
Und keine Stätte harrt des Matten,
Und niemand ist, der mit mir wacht.

Antwort.

Du fragst mich, liebe Kleine,
Warum ich sing' und weine,
Du fragest, was mich schmerzt?
Ich habe den Lenz versäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verscherzt.

Mir schwoll der Becher am Munde,
Ich hatte nicht Durst zur Stunde,
Ich ließ vorüber ihn gehn;
Mir winkt' im grünen Laube
Granate, Feig' und Traube,
Doch hab' ich sie lassen stehn.

Und als nun kam der Abend,
Die Sonn' im Glanz begrabend,
Da war mein Durst erwacht;
Aber der Becher der Wonnen,
Die Früchte waren zerronnen,
Und dunkelte rings die Nacht.

Die Welt hat mich verlassen;
Nun sing' ich auf den Gassen
Mein Lied, wie tief es schmerzt:
Ich habe den Lenz versäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verscherzt.

O sieh mich nicht so lächelnd an.

O sieh mich nicht so lächelnd an,
Du Röslein jung, du schlankes Reh!
Dein Blick, der jedem wohlgethan,
Mir thut er in der Seele weh;
  Mein Herz wird trüb und trüber
  Bei deiner Freundlichkeit;
  Vorüber ist, vorüber
  Der Liebe Zeit.

Ja wär' ich jung und froh wie du,
Und wär' ich so frisch, und wär' ich so rein:
Wie schlüge mein Herz dem deinen zu,
Wie könnten wir selig zusammen sein!
  Wie sollte durchs Gemüte
  Mir ziehn ein süßer Traum!
  Doch so — was soll die Blüte
  Am welken Baum?

Mein Leben liegt im Abendrot,
Deins tritt erst ein in den sonnigen Tag;
Mein Herz ist starr, mein Herz ist tot,
Deins hebt erst an den lustigsten Schlag;
  Du schaust nach deinem Glücke
  In goldne Fernen weit,
  Ich blicke schon zurücke
  In alte Zeit.

Drum sieh mich nicht so freundlich an,
Du Röslein jung, du schlankes Reh!
Dein Blick, der jedem wohlgethan,
Mir thut er in der Seele weh.
Laß scheiden mich und wandern
Die Welt hinauf, hinab;
Du findest einen andern,
Und ich — ein Grab.

Herbstgefühl.

O wär' es bloß der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht!
Doch das ist's was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht;

Daß, wie der Jugend Ruf verhallt
Und wie der Blick sich trübt,
Die Brust, die einst so heiß gewallt,
Vergißt, wie sie geliebt.

Ob von der Lippe dann auch kühn
Sich Witz und Scherz ergießt,
's ist nur ein heuchlerisches Grün,
Das über Gräbern sprießt.

Die Nacht kommt, mit der Nacht der Schmerz,
Der eitle Flimmer bricht;
Nach Thränen sehnt sich unser Herz,
Und findet Thränen nicht.

Wir sind so arm, wir sind so müd,
Warum, wir wissen's kaum;
Wir fühlen nur, das Herz verblüht,
Und alles Glück ist Traum.

Von Dingen, die man nicht anfassen soll.

Ich hatt' ein Bildnis wunderfein,
Mit zarten Farben ausgemalt,
Das hat mit seinem bunten Schein
Gar lieb ins Auge mir gestrahlt;
Ich hielt es ganz für mich allein,
Und wo ich war, da mußt' es sein.
Tags stand's an meiner Arbeitsstätte,
Zu Nacht hing's über meinem Bette,
Und selbst in meinem schönsten Traum
Wie hold es blüht', ihr glaubt es kaum.

Da dachten die Leute in der Stadt:
„Was der wohl so Besondres hat!"
Kamen herbei von allen Enden,
Betasteten es mit plumpen Händen,
Hielten es gegen Feuer und Licht,
Ob auch die Farben in der Richt,
Wischten am Firnis hier und dort,
Und hingen's dann an seinen Ort.

Die Leute sind ein eigen Geschlecht,
Meinen, sie hätten vollkommen Recht,
Sagen, mir bliebe das Bild ja doch
Und ich auch sei derselbe noch;
Ich aber schlage die Augen nieder,
Und wenn ich auf mein Kleinod seh',
Thut's mir im tiefsten Herzen weh;
Der Schmelz ist hin und kommt nicht wieder.

Verlorene Liebe.

Und fragst du mich mit vorwurfsvollem Blick:
Warum so trübe? Welch ein Mißgeschick
Vermag der Seele Frieden dir zu stören? —
Wohlan! Es sei! Die nächt'ge Stund' ist gut,
Im Becher glüht der Traube dunkles Blut —
Von meiner Jugendliebe sollst du hören.

Ich war ein Knab', wie andre Knaben sind,
Halb trotzig heißer Jüngling, halb noch Kind,
Zu scheu, des Lebens Rätsel zu entsiegeln;
Mein junges Herz war voll und sehnsuchtsschwer,
Es wußte kaum, weshalb — es glich dem Meer,
Das still des Mondes harrt, ihn abzuspiegeln.

Da fand ich sie, das blonde Kind der Flur,
Und zwiegeschaffen fühlten wir uns nur,
Uns neu zu einen wie in Edens Räumen:
Blau war ihr Auge, wie die Sommernacht;
Und diese Lippen! — Wem sie nur gelacht,
Der mußt' hinfort von heißen Küssen träumen.

Wohl blüht' uns damals eine schöne Zeit,
Als wir in dunkler Waldeseinsamkeit
Das Reh belauschten und der Knospen Schwellen,
Als wir im Kahne — Dämmrung rings umher —
Uns wiegten auf dem abendstillen Meer,
Vom Spätrot nur gesehn und von den Wellen;

Als wir auf mondbeleuchtetem Balkon
Zweistimmig sangen zu der Laute Ton,
Als wir uns heimlich flüsternd dann umfingen
Und Aug' in Auge seligen Erguß
Herniedertaute, und im ersten Kuß
Die Seelen brennend aneinander hingen.

O wär' ich bei des ersten Kusses Tausch
Damals gestorben in beglücktem Rausch,
Aus weichen Armen in die Gruft getrieben!
Ich wäre jetzt kein Greis mit braunem Haar,
Frisch außen, innen Leiche. — O fürwahr,
Es stirbt als Knabe, wen die Götter lieben.

Nun mußt' ich sie verlieren. An den Mann
Ist sie gebannt, den sie nicht lieben kann,
Dem ihre ersten Küsse nicht zu eigen.
Er führte lächelnd zum Altar sie fort;
Sie wurde bleich, der Priester sprach das Wort,
Ich aber stand dabei und mußte schweigen.

Und denk' ich dran, so kocht im Grimm mein Herz,
Und wie ein kaltes Eisen fährt der Schmerz
Mir durch die Brust, und jeder Trost versaget.
Darum bin ich so trüb, darum so wild.
Doch nun hinweg damit! — Das Glas gefüllt!
Beim Weine will ich schwärmen, bis es taget.

Auf dem Wasser.

Nun wollen Berg' und Thale wieder blühn,
Die Winde säuseln durch der Wipfel Grün,
Des Waldhorns Klang verschwimmt im Abendrot —
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist tot.

Die Freunde rudern frisch und säumen nicht,
Des Wassers Furche blinkt im Sternenlicht,
Die Zither klingt, im Takte schwebt das Boot —
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist tot.

Der Mond geht auf und lauter wird die Luft,
Es drängen Lieder sich aus jeder Brust,
Der Wein im Becher glutet dunkelrot —
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist tot.

Und stiege meine Lieb' aus ihrem Grab
Mit all den Wonnen, die sie einst mir gab,
Und böte alles, was sie einst mir bot:
Umsonst! — Denn hin ist hin und tot ist tot.

Des Müden Abendlied.

Verglommen ist das Abendrot,
Da tönt ein fernes Klingen;
Ich glaube fast, das ist der Tod,
Der will in Schlaf mich singen.
O singe nur zu,
Du Spielmann du!
Du sollst mir Frieden bringen.

Ein weiches Bette der Rasen giebt,
Es säuseln so kühl die Cypressen,
Und was ich gelebt, und was ich geliebt,
Ich will es alles vergessen.
Keinen Ruhm, kein Glück
Lass' ich zurück,
Hab' nichts als Schmerzen besessen.

So fahr denn wohl, du arge Welt
Mit deinen bunten Schäumen!
Was dich ergötzt, was dir gefällt,
Wie gern will ich's versäumen!
Schon wehet die Nacht
Mich an so sacht;
Nun laßt mich ruhn und träumen.

O Jugendzeit.

O Jugendzeit, du grüner Wald,
Darin der Liebe Röslein blüht,
Wie ist dein Rauschen mir verhallt,
Verhallt im Ohr und im Gemüt!
Voll Liebeslust der frische Mut,
Der helle Blick, der keke Sinn,
Das rasche, rote Dichterblut,
O sprich, o sprich, wo sind sie hin?

Es kamen Zeiten schwer wie Blei,
Der Zweifel schlich in diese Brust,
Der Traum der Neigung flog vorbei
Und blasser wurden Licht und Luft;
Und wenn ich in die Zukunft schau',
Das ist nicht mehr das alte Gold;
Ich seh' ein trübes Nebelgrau,
Wie's herbstlich um die Berge rollt.

Und doch getrost! Die Blütenzeit,
Verweht hat sie des Windes Flucht,
Doch reift in tiefer Einsamkeit
Und unter Schmerzen reift die Frucht.
Die Sehnsucht lass' ich nimmer los;
Sie wächst in kranker Brust und schwillt,
Wie in der dunkeln Muschel Schoß
Empor die lichte Perle quillt.

Drum klag' ich nicht, drum zag' ich nicht,
Sie halt' ich fest in Not und Pein,
Und wenn mein Herz im Kampfe bricht,
So muß die Sehnsucht Flügel sein.

Da schwingt sie kühn sich auf mit mir,
Daß hell wie Liedesgruß es schallt,
Und schwebt und trägt mich heim zu dir,
O Jugendzeit, du grüner Wald!

Wie es geht.

Sie redeten ihr zu: Er liebt dich nicht,
Er spielt mit dir! — Da neigte sie das Haupt,
Und Thränen perlten ihr vom Angesicht
Wie Tau von Rosen; o, daß sie's geglaubt!
Denn als er kam und zweifelnd fand die Braut,
Ward er voll Trotz, nicht trübe wollt' er scheinen;
Er sang und spielte, trank und lachte laut,
Um dann die Nacht hindurch zu weinen.

Wohl pocht' ein guter Engel an ihr Herz:
„Er ist doch treu, gieb ihm die Hand, o gieb!"
Wohl fühlt auch er durch Bitterkeit und Schmerz:
„Sie liebt dich doch, sie ist ja doch dein Lieb,
Ein freundlich Wort nur sprich, ein Wort vernimm,
So ist der Zauber, der euch trennt, gebrochen."
Sie gingen, sahn sich — o, der Stolz ist schlimm! —
Das eine Wort blieb ungesprochen.

Da schieden sie. Und wie im Münsterchor
Verglimmt der Altarlampe roter Glanz —
Erst wird er matt, dann flackert er empor
Noch einmal hell, und dann verlischt er ganz —
So starb die Lieb' in ihnen, erst beweint,
Dann heiß zurückersehnt, und dann — vergessen,
Bis sie zuletzt, es sei ein Wahn, gemeint,
Daß sie sich je dereinst besessen.

Nur manchmal fuhren sie im Mondenlicht
Vom Kissen auf. Von Thränen war es naß,
Und naß von Thränen war noch ihr Gesicht;
Geträumet hatten sie — ich weiß nicht was.
Dann dachten sie der alten schönen Zeit,
Und an ihr nichtig Zweifeln, an ihr Scheiden,
Und wie sie nun so weit, so ewig weit. —
O Gott, vergieb, vergieb den beiden!

Siehst du das Meer.

Siehst du das Meer? Es glänzt auf seiner Flut
Der Sonne Pracht;
Doch in der Tiefe, wo die Perle ruht,
Ist finstre Nacht.

Das Meer bin ich. In stolzen Wogen rollt
Mein wilder Sinn,
Und meine Lieder ziehn wie Sonnengold
Darüber hin.

Sie flimmern oft von zauberhafter Lust,
Von Lieb' und Scherz;
Doch schweigend blutet in verborgner Brust
Mein dunkles Herz.

Reue.

Die Nacht war schwarz, die Luft war schwül,
Ich fand nicht Schlaf auf meinem Pfühl,
Mein Sinn ward trüb und trüber;
Da schritten die Tage der alten Zeit
Zu langem, langem Zug gereiht
Wehklagend mir vorüber:

„Du hattest den Lenz und du hast ihn entlaubt,
Du hattest das Heil und du hast nicht geglaubt,
Du hattest ein Herz zum Lieben,
Du hast es vertändelt mit eitlem Schein;
Nun bist du zuletzt allein, allein
Mit deinem Jammer geblieben.

„Und wie du ringst in bangem Gebet,
Es ist zu spät, es ist zu spät,
Du darfst von Rast nicht wissen;
Dein einsam Herz ist dein Gericht."
Ich aber drückte mein Angesicht
Lautweinend in die Kissen.

Schlaflosigkeit.

Wenn ich in den Knabenjahren
Abends hinsank auf mein Bette,
O wie war die Rast mir lieblich!
Schon nach wenig Atemzügen
Lösten sich von selbst die Wimpern
Und des Schlafes Wellen spülten
Um die Brust mir leicht und linde,
Und der Traum mit Elfenhänden
Nahm mir von der jungen Seele
Allen kleinen Harm des Tages.

Aber jetzt wie ward es anders!
Such' ich mitternachts mein Lager
Mit herabgebrannter Kerze,
Bleibt der süße Schlaf mir ferne;
Denn die Sehnsucht ruckt am Kissen,
Und es lasten die Gedanken

Auf mir wie ein böser Alpdruck,
Und mit Rabenflügeln schwirren
Um mein Haupt die schlimmen Sorgen.

Stundenlang mit heißem Auge
Starr' ich dann hinaus ins Dunkel,
Bis zuletzt die matte Seele
Sich verliert in dumpfen Träumen.

Ach, was gäb' ich drum, ihr Freunde,
Könnt' ich nur noch einmal wieder,
Einmal wie ein Jüngling weinen,
Einmal schlafen wie ein Knabe!

Scheiden, Leiden.

Und bist du fern, und bist du weit
Und zürnst noch immer mir,
Doch Tag und Nacht voll Traurigkeit
Ist all mein Sinn bei dir.
Ich denk' an deine Augen blau
Und an dein Herz dazu —
Ach, keine, keine find' ich je,
Die so mich liebt, wie du.

Wie stand die Welt in Rosen schön,
Da ich bei dir noch war;
Da rauscht es grün von allen Höhn,
Da schien der Mond so klar.
Du brachst die Ros', ich küßte dich,
Ich küßt' und sang' dazu:
Wohl keine, keine find' ich je,
Die so mich liebt, wie du.

Wohl bin ich frei nun wie der Falk,
Der über die Berge fliegt,
Vor dem die Welt, die schöne Welt
Hellsonnig offen liegt;
Doch hat der Falk sein heimisch Nest,
Und wo wird mir einst Ruh?
Ach, keine, keine find' ich je,
Die so mich liebt, wie du.

O schlimmer Tag, o schlimme Stund',
Die uns für immer schied!
Da sind aus meines Herzens Grund
Geschieden Freud' und Fried'.
Nun such' ich wohl durch Land und See,
Und habe nicht Rast noch Ruh;
Doch keine, keine find' ich je,
Die so mich liebt, wie du.

Nachruf.

In diesen Zimmern hast du jüngst gewohnt,
Die Treppen hat dein schöner Fuß betreten,
Durch diese Wipfel schautest du den Mond
Und sahst den Sommer blühn auf diesen Beeten.

Und dort an jenem Fenster saßest du
Und alter Zeit gedachtest du im Herzen,
Und dort entschliefst du, wenn zu tiefer Ruh
Dein Nachtgebet besprochen alle Schmerzen.

Ach, da du fortzogst, mußt' es jedem sein,
Als ob der Engel dieses Hauses schiede;
Ich aber trat an deiner Statt herein,
Ein wilder Gast mit meinem wilden Liede.

Nun ist mir oft, als wüßten sie von dir
Und müßten reden diese stummen Wände,
Als schwebt' um Garten, Wald und Blumen hier
Ein still Vermächtnis, das ich nicht verstände.

Und doch, verständ' ich's, möcht' es mir — wer weiß! —
Vom Busen wälzen eine Last von Kummer
Und diese Wimper müd und fieberheiß
Mit Thränen wieder segnen und mit Schlummer.

Wüßt' ich das eine nur, was Tag und Nacht
Die Rast mir nimmt und mir verstört das Leben,
Das eine nur, ob du noch mein gedacht,
Und, wenn du's thatest, ob du mir vergeben?

Clotar.

(Fragment.)

1838.

Es liegt am Strand der Spree im Preußenland
Die Stadt Berlin, die jede Zeitung nennt,
Berühmt durch ihren Fritz und ihren Sand
Und tausend Dichter, welche niemand kennt;
Dort lebte noch vor kurzem unbekannt,
Doch wert, daß ihr ihn kennet, ein Student,
Und weil mir eben andre Helden fehlen,
Will ich von meinem Freund Clotar erzählen.

Er war ein seltner Kauz, halb Mann, halb Kind,
Ein Mensch, als hätt' ihn der April geboren:
Bald heldenkühn und rasch zur That gesinnt,
Bald träumerisch in Schwärmerei verloren;

Trübsinnig heute, wetterlaunisch, blind,
Und morgen jeden Kummer abgeschworen;
Jetzt wehmutweich, jetzt trotzig, nimmer stet —
Mit einem Wort: er war ein Stück Poet.

In der Gesellschaft, wo am blanken Theetisch
Das Wasser brodelt und der Blaustrumpf glänzt,
Und wo prosaisch bald und bald poetisch
Des Geists Rakete durch die Luft sich schwänzt,
Langweilt' er sich; er liebt es nicht, den Fetisch
Mit anzubeten, den man just bekränzt;
Er schwieg darum, und that er auch den Mund auf,
So war's zu gähnen nur von Herzensgrund auf.

Auch haßt' er Ceremonien und Visiten,
Manschetten, Binde, Frack, den Hut im Arm,
Den Mund voll Phrasen und das Herz voll Nieten,
Und fader Püppchen aufgestutzten Schwarm;
Ja, hätte manche Dame zu gebieten,
So würde längst ihm in der Hölle warm,
Damit er qualvoll dort es lernen müsse,
Wie man die schönberingte Hand ihr küsse.

Dagegen liebt er alte Folianten,
Woraus der Geist vergangner Größe sprach;
Wenn bleicher schon des Himmels Sterne brannten,
Saß einsam er noch oft bei ihnen wach.
Er spürt' in ihrem Schacht den Diamanten
Der Schönheit und dem Gold der Weisheit nach,
Und hörte drin mit andachtsvollem Lauschen
Des Lebens tiefverborgne Quellen rauschen.

Ernsthaft ans Werk, zum Frohsinn aufgeräumt,
Das war sein Wort und das war seine Weise.
Seht hin! Die Zither klingt, der Becher schäumt,
Er rastet beim Gelag im Freudenkreise;

Da glänzt die Stirn, die eben noch geträumt,
Die blasse Wange färbt mit Rot sich leise,
Die Wimpern zucken rasch, die Augen blitzen
Und seine Lippe sprüht von hundert Witzen.

Und fand er Mädchen sinnig, lieb und schlicht,
Mit offner Stirn und feingewölbten Brauen,
So weilt' er gern. Ihr lächelndes Gesicht
Voll ros'gen Friedens scheucht' ihm jedes Grauen;
Ihm war's, als säh' er durch des Auges Licht
Der Seele tiefen Himmel glänzend blauen;
Im Herzen klang ihm leise Melodie,
Und Liebe fühlt' er nicht, doch ahnt' er sie.

Wir werden lieben! — Schöne Dämmerzeit!
Die Luft ist still, nur schauert's in den Bäumen,
Errötend dehnt der Himmel sich so weit,
Die Vögel schlafen noch, die Blumen träumen
Und duften aus dem Traume, weit und breit
Zieht leichter Nebel an den Bergessäumen;
Doch alles kündet schon, daß strahlenvoll
Der Sonne Gruß die Welt entzünden soll. —

Es war April. Der Schnee im Thal zerschmolz,
Die Ströme tanzten siegreich durch die Flur,
Die ersten Schwäne wiegten flügelstolz
Den Leib im tiefen sonnigen Azur,
Von harz'gen Knospen schwoll das dürre Holz,
Durch dessen Kronen lau der Westhauch fuhr,
Und schüchtern aus dem lockern Boden trat
Vom Licht geweckt die erste grüne Saat.

O kennt ihr jene Sehnsucht, die so mild
Zu dieser Zeit die Menschenbrust durchzieht,
Die sanft mit jedem Frühlingshauche schwillt,
Mit jedem Veilchen voll und voller blüht,

Die, o so süß und doch so ungestillt,
Kaum weiß, wonach sie seufzt, wofür sie glüht,
Und endlich, wenn der Abendstern erscheint,
Der Hoffnung und Erinnrung Thränen weint?

Dieselbe Sehnsucht ist's, die in der Nacht
Die Nachtigall der Rose schmelzend klagt,
Dieselbe, die vom süßen Traum erwacht
Uns seufzen läßt, daß es schon wieder tagt,
Dieselbe, die im Mädchenherzen sacht
Sich regt und dennoch sich zu regen zagt,
Wenn sechzehnjährig es zum erstenmal
Entgegenknospt der Liebe jungem Strahl. —

Es war April. Am Fenster stand Clotar
Und sah hinaus zum weiten Himmelsbogen,
Wo aus dem Blau die Sonne licht und klar
Herniederschien und wo die Schwalben zogen,
Und auch in seiner Brust fing wunderbar
Der Wellenschlag der Sehnsucht an zu wogen,
Ihm war's, als rief's ihn aus dem dumpfen Haus
Mit tausend Stimmen in die Welt hinaus.

Und plötzlich fuhr er auf, wie aus dem Traum
Ein Kranker fährt, wenn er sich fühlt genesen —
Vom Auge reibt er sich des Schlummers Flaum,
Und nicht begreift er, was mit ihm gewesen;
Was hinten liegt, deucht ihm ein Leben kaum,
Der Zukunft farb'ge Blätter will er lesen,
Er ruft: Hinaus, um neue Kraft zu saugen!
Das frische Grün ist gut für trübe Augen.

Und von der Wand nahm er den Wanderstab,
Den Ariost und seine treue Laute;
Dann ging's die Friedrichsstraße rasch hinab,
Die schattenlos einförmig langgebaute;

Ihn kümmert's wenig, daß auf ihn herab
Aus manchem Fenster man verwundert schaute;
Zum Hall'schen Thor schritt er hinaus in Ruh,
Und wandert' ohne Umschau'n rüstig zu.

Doch fürcht' ich wahrlich, mancher wird mich schelten,
Daß meinen Helden ich so ungerührt
Von dannen schicke, und ich lass' es gelten,
Berlin hat vieles, dem ein Lob gebührt.
Schön ist's unstreitig abends an den Zelten,
Wenn man sein Liebchen dort spazieren führt;
Schön ist's im fischberühmten Stralau, Dank o
Neptunus dir, und schön ist's auch in Pankow.

Schön ist der Staub der wimmelnden Chausseen,
Schön ist der Fähndrichs feingeschnürtes Corps,
Schön sind die nachgeäfften Propyläen
Mit Treppen drauf, das Brandenburger Thor,
Schön des Balletts hochaufgeschürzte Feen,
Und schön des Kolosseums Damenflor,
Ja, schön sind Menschen, Wasser, Luft und Erde,
Vor allem die Charlottenburger Pferde — — —

Traumkönig und sein Lieb.

Süß schlummert das Mädchen im Kämmerlein,
Gebettet auf reinlichem Pfühle;
Die Sommernacht haucht würzig herein
Mit ihrer erquickenden Kühle.

Am Fenster blühn die Rosen zumal,
Es duften so süß die Linden,
Kaum mag des Mondes goldner Strahl
Durchs Laub den Eingang finden.

Doch plötzlich stärker wird der Duft,
Glühwürmchen weben und flimmen,
Es rauschen die Blätter, es klingt die Luft
Von leisen melodischen Stimmen:

„Süß Lieb, süß Lieb und wiege dich fein,
Auf stillen Schlummerwogen!
Traumkönig will dein Liebster sein,
Traumkönig kommt gezogen.“

Da steht der Elf zu Häupten ihr;
Er schüttelt die Locken, die dunkeln,
Daß hell an seiner Krone Zier
Die Edelsteine funkeln.

Dann beugt er sich sanft auf die Holde herab,
Küßt Stirn und Lippen ihr leise,
Und zieht mit goldenem Zauberstab
Umher viele luftige Kreise.

Und wie er sie weiter und weiter schlingt,
Da wird zum Palaste das Stübchen,
Drin ruhn, von fürstlichem Glanz umringt,
Traumkönig und sein Liebchen.

Aus purpurnen Polstern bereitet schwillt
Die prächtige Lagerstätte;
Von ferne dämmert die Lampe mild,
Zwei Pagen knieen am Bette.

Und drüber in silbernen Reifen schwingt
Ein Vogel sein farbig Gefieder,
Er schaukelt sich sacht wie im Schlaf und singt
Ein Brautlied schmelzend hernieder.

So ruht Traumkönig beim Liebchen sein
In traulichem Küssen und Kosen,
Bis hell das Lager der Morgenschein
Bekränzt mit leuchtenden Rosen.

Dann schwindet der Elfe von dannen sacht,
Rings ist der Zauber zerflossen,
Und auch das Mädchen, das holde, erwacht,
Von lieblicher Scham übergossen.

Doch als sie empor nun die Augen schlägt,
Von langen Wimpern umsäumet,
Da seufzt sie, da preßt sie das Herz bewegt:
Ach, war denn mein Glück nur geträumet?

In der Ferne.

Sag an, du wildes, oft getäuschtes Herz,
Was sollen diese lauten Schläge nun?
Willst du nach so viel namenlosem Schmerz
Nicht endlich ruhn?

Die Jugend ist dahin, der Duft zerstob,
Die Rosenblüte fiel vom Lebensbaum;
Ach, was dich einst zu allen Himmeln hob,
Es war ein Traum.

Die Blüte fiel, mir blieb der scharfe Dorn,
Noch immer aus der Wunde quillt das Blut;
Es sind das Weh, die Sehnsucht und der Zorn
Mein einzig Gut.

Und dennoch, brächte man mir Lethes Flut
Und spräche: Trink, du sollst genesen sein,
Sollst fühlen, wie so sanft Vergessen thut, —
Ich sagte: Nein!

War alles nur ein wesenloser Trug,
Er war so schön, er war so selig doch;
Ich fühlt' es tief bei jedem Atemzug:
Ich liebe noch.

Drum laßt mich gehn, und blute still mein Herz;
Ich suche mir den Ort bei Nacht und Tag,
Wo mit dem letzten Lied ich Lieb' und Schmerz
Verhauchen mag.

Cita mors ruit.

Der schnellste Reiter ist der Tod;
Er überreitet das Morgenrot,
Des Wetters rasches Blitzen;
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Senne schwirrt, der Pfeil erklirrt,
Und muß im Herze sitzen.

Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenrot, im Abendstrahl
Geht's fort in wildem Jagen,
Und wo er floh mit Ungestüm,
Da schallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.

Er tritt herein in den Prunkpalast,
Da wird so blaß der stolze Gast,
Und läßt von Wein und Buhle;

Er tritt zum lustigen Hochzeitsschmaus,
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Schöffen blickt er ins Gesicht,
Der just das weiße Stäblein bricht,
Da sinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüt' und Klee,
Er tritt heran; ihr wird so weh —
Wer mag den Strauß vollenden!

Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.

Friedrich Rotbart.

Tief im Schoße des Kyffhäusers
Bei der Ampel rotem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer, goldner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Ofterdinger,
Ist in ihrer stummen Schar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang;
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittichs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln dröhnend
Thut sich auf das eh'rne Thor:
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in seiner Hand;
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich
Und aufs neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.

Sehnsucht.

Ich blick' in mein Herz und ich blick' in die Welt,
Bis vom Auge die brennende Thräne mir fällt;
Wohl leuchtet die Ferne mit goldenem Licht,
Doch hält mich der Nord, ich erreiche sie nicht.
O die Schranken so eng, und die Welt so weit,
Und so flüchtig die Zeit!

Ich weiß ein Land, wo aus sonnigem Grün
Um versunkene Tempel die Trauben glühn,
Wo die purpurne Woge das Ufer beschäumt,
Und von kommenden Sängern der Lorbeer träumt.
Fern lockt es und winkt dem verlangenden Sinn,
Und ich kann nicht hin!

O hätt' ich Flügel, durchs Blau der Luft,
Wie wollt' ich baden im Sonnenduft!
Doch umsonst! Und Stund' auf Stunde entflieht —
Vertraure die Jugend, begrabe das Lied! —
O die Schranken so eng, und die Welt so weit,
Und so flüchtig die Zeit!

Sonette

und

Distichen aus Griechenland

als Intermezzo.

1839—1840.

Dichterleben.

Wen einst die Muse mit dem Blick der Weihe
Mild angelächelt, da er ward geboren,
Der ist und bleibt zum Dichter auserkoren,
Ob auch erst spät der Kern zur Frucht gedeihe.

Des Lebens Pfade zeigt in bunter Reihe
Ihr ihm umsonst; er wandelt wie verloren,
Es klingt ein ferner Klang in seinen Ohren,
Er sinnt und sinnt, daß er Gestalt ihm leihe.

Der Lenz erscheint mit seinen Blütenzweigen:
Er fühlt so seltsam sich vom Hauch durchdrungen:
Die Liebe kommt: er weiß nicht mehr zu schweigen.

Und wie ein Quell, der lang ans Licht gerungen,
Bricht's nun hervor gewaltig, tonreich, eigen,
Und sieh, er hat sein erstes Lied gesungen.

Alte Poeten.

Jetzt erst erkenn' ich euren Wert, ihr Alten,
Seit ich auf eurem heil'gen Boden schreite;
Lebendig wandelt ihr mir nun zur Seite,
Ein hoher Chor befreundeter Gestalten.

Nun lehret mich der Götter ew'ges Walten
Der Greis von Chios in der Helden Streite,
Und mächtig trägt mich Pindars Lied ins Weite,
Dem wie im Sturm die Flügel sich entfalten.

Sanft spielt Horaz mit seinem leichten Spotte
Mir um die Brust, indes den Blitz ergrimmt
Sich Juvenal erborgt vom Donnergotte.

Doch wehmutsvoll zu süßer Klage stimmt
Tibull die Zither in umlaubter Grotte,
Wenn fern im Blau der Stern des Abends glimmt.

Auf der Akropolis zu Athen.

Bei euch, ihr hohen Säulen, laßt mich weilen,
Ihr stummen Zeugen wechselvoller Tage,
Und laßt mich mein Gemüt ergehn in Klage,
Daß nichts entrinnen mag des Schicksals Pfeilen.

Die Zeit des Glanzes saht ihr schnell enteilen,
Und was ihr dann geschaut, war eitel Plage;
Kaum les' ich noch die tausendjähr'ge Sage
Des Ruhms in euren unterbrochnen Zeilen.

Es will das Herz mir schauerlich bewegen,
Wenn ich betrachte solche Weltgeschicke,
Wie hier das freiste Volk dem Fluch erlegen.

Und wenn ich dann in meine Seele blicke,
Scheint mir der eigne Schmerz so klein dagegen,
Daß ich ihn lächelnd in der Brust erstickе.

An den Grafen von Platen.

Wenn auch nur Wen'ge deine Größe ahnen
Von jenem Volk, für das du hast gesungen,
Für das du hast gefochten und gerungen,
Voran ihm wandelnd auf der Schönheit Bahnen:

Doch sammelt schon im Schatten deiner Fahnen
Ein Häuflein sich von edlem Mut durchdrungen,
Und ob dein eigner Feldruf auch verklungen,
Wir schlagen fort die Schlacht für deine Manen.

Wir sind die Schar, die nie von Schrecken bleiche,
Die mitten durch des Feinds gesenkte Speere
Den Weg erkämpft für eine Königsleiche.

Verpfändet haben wir die eigne Ehre,
Daß keines Buben Hand mit frechem Streiche
Die Schulter, die den Purpur trug, versehre.

Ermunterung.

Blick um dich her! Es redet dir vom Lieben
Was du nur schaust in aller Höh' und Tiefe;
Die Rose läge still im Meer und schliefe,
Wenn sie die Liebe nicht ans Licht getrieben.

Es wäre stumm die Nachtigall geblieben,
Wenn Sehnsucht ewig nicht zu Liedern riefe,
Ja, selbst der Himmel ward zum Liebesbriefe,
Mit Silberschrift auf blauen Grund geschrieben.

O sieh, wie so die Welt in süßem Zwange
Sich dreht, wie selbst das Seelenlose gerne
Sich überläßt dem allgemeinen Drange.

Drum länger nicht vom Strahl des Lebens ferne
Verschließ dein Herz; laß glühen diese Wange
Und thu wie Rose, Nachtigall und Sterne!

Neues Leben.

Verhalle nun Gesang der Liebesklagen,
Du langes, banges Echo meiner Leiden!
Der Tag erscheint, die trübe Nacht muß scheiden,
Die Stunde der Erlösung hat geschlagen.

Nicht länger sollt ihr Trauerfarben tragen,
Ihr meine Lieder! Nein, in bunte Seiden,
In Gold und Purpur will ich nun euch kleiden
Zu würd'ger Feier diesen Jubeltagen.

Auf denn! Im Festgewand den Tanz zu schlingen,
Kränzt euch mit Blumen, zündet luft'ge Kerzen!
Die vollsten eurer Töne laßt erklingen!

Nun gilt es, leicht in holder Form zu scherzen;
Denn Frühling kam auf Regenbogenschwingen
Und Frühling blüht und leuchtet mir im Herzen.

Eros, der Schenk.

Ich wähle mir den Liebesgott zum Schenken,
Er füllt den Becher mir aus Zauberkrügen
Und weiß das Herz in seliges Genügen,
Den Sinn in süßen Taumel zu versenken.

Auch lehrt er mich, zu holdem Angedenken
Den Wein zu schlürfen in bedächt'gen Zügen,
Zu zartem Gruße Reim in Reim zu fügen
Und sanft der Musen weißes Roß zu lenken.

Und wenn des Abends Schatten sich verbreiten
Und müd' ich ruhe von des Tags Genusse,
Erregt er sacht der Zither goldne Saiten.

Da muß im Schlaf gleich Wimpeln auf dem Flusse
Manch holdes Traumbild mir vorübergleiten,
Bis mich der Morgen weckt mit ros'gem Kusse.

Liebesglück.

O wie so leicht in seligen Genüssen
Sich mir die Stunden jetzt dahin bewegen!
Ins Auge schau' ich dir, bist du zugegen,
Und von dir träum' ich, wenn wir scheiden müssen.

Oft zügeln wir die Sehnsucht mit Entschlüssen,
Doch will sich stets ein neu Verlangen regen,
Und wenn wir kaum verständ'ger Rede pflegen,
Zerschmilzt sie wieder uns und wird zu Küssen.

Der erste weckt Begier nach tausend neuen,
Es folgt auf Liebeszeichen Liebeszeichen,
Und jedes scheint uns höher zu erfreuen.

Nun erst begreif' ich ganz den Lenz, den reichen,
Wenn er nicht endet, Rosen auszustreuen,
Die alle schön sind und sich alle gleichen.

Das Zauberschloß.

Es giebt ein Königsschloß in alten Sagen,
Durch Zauberbann in wüsten Schutt zerfallen,
Doch wenn die rechten Lösungsworte schallen,
So steigt's empor wie in der Vorzeit Tagen.

Da glänzt der Saal, die goldnen Zinnen ragen,
Jasmin und Ros' umblühn die Säulenhallen,
Es tanzen Mädchen, Purpurkleider wallen,
Und Silberharfen hörst du lieblich schlagen.

Den Trümmern glich mein Herz. Es mußte lange
In Graus und Finsternis verödet liegen,
Und drinnen war es leer und dumpf und bange.

Da sprachest du, den Bannfluch zu besiegen,
Das Lösungswort, und sieh, mit hellem Klange
Ist draus der Liebe Zauberschloß gestiegen.

An Ludwig Achim von Arnim.

Wenn sich ein Geist erhebt in ungeschwächter
Erhabner Würde mit gewalt'gem Schritte,
Zu stolz, daß er des Haufens Gunst erbitte,
So wird er oft dem Niedern zum Gelächter.

So gingest du, der treue Kronenwächter
Altdeutscher Gottesfurcht und edler Sitte,
Verkannt durch deiner Zeitgenossen Mitte,
Doch nur ein Lächeln gönnend dem Verächter.

Still schmücktest du indes mit Kreuz und Blume
Den Dom, an dem du bauetest, den weiten,
Zu Gottes Ehre, deinem Volk zum Ruhme.

Zwar sahst du nicht das Werk zum Ende schreiten,
Doch ragt's gleich jenem Kölner Heiligtume
Ein riesig Bruchstück in dem Strom der Zeiten.

An Ernst Curtius.

Wer hat der Sorge je sein Herz verschlossen?
Und flöhn wir zu des Poles eis'gen Strecken,
Sie würde dort auch uns vom Lager schrecken,
Wenn auf die Wimper kaum sich Schlaf ergossen.

Wir sehn von hellem Kerzenglanz umflossen
Sie flattern an des Prunksaals goldnen Decken;
Dem Schiffer folgt sie durch das Meer, dem kecken,
Den Reiter holt sie ein auf flücht'gen Rossen.

Drum suche nicht ihr thöricht zu entfliehen,
Mit Lächeln wolle das Geschick versöhnen,
Da keinem noch ein reines Glück gediehen.

Doch kannst du dich der Klage nicht entwöhnen,
So reife sie zum Lied, der dir verliehen,
Der leise Hauch der griechischen Kamönen.

An Hermann Kretzschmar, den Maler.

(1839.)

Es nahn und fliehn die wechselnden Gestalten
Und was wir kaum im Herzen lieb gewannen,
Die Ferne führt es neidisch uns von dannen,
Im Lauf der Stunden muß es rasch veralten.

Da greift der Künstler in des Schicksals Walten:
Ein Zaubrer weiß er Raum und Zeit zu bannen,
Er weiß den Augenblick, den wir umspannen,
In lichten Farben selig festzuhalten.

So hast nun du mit schöpfrischem Gemüte
Die schönste Ros' auf Hellas schönen Auen
Dahingebannt in ew'ger Jugendblüte.

Und staunend wird es noch der Enkel schauen,
Dies Angesicht voll Majestät und Güte,
Die Königin der Griechen und der Frauen.

Verwünschung.

Du willst dich nicht bei unsrem Feste zeigen,
Wo auf dem Rasen unter grünen Bäumen
Guitarren klingen und Pokale schäumen,
Und Reb' und Rose sich zum Kranz verzweigen.

Du fliehst den Scherz, den Becherklang, den Reigen,
Um stumm daheim von nicht'gem Leid zu träumen;
Des Lebens Liebesblick willst du versäumen,
Um einem Luftgebild das Ohr zu neigen.

Du willst an schöner Augen Blitz nicht glauben
Und wendest scheu dich ab von den Genüssen,
Die uns gewährt der süße Gott der Trauben.

So sei dir ewig denn von jenen Küssen
Die Glut verschlossen, die so sanft sich rauben,
Und ewig sollst du Wasser trinken müssen.

Sommer im Süden.

In Teppichzelten, die zum Schlummer taugen,
Am Spiele der Gedanken sich vergnügen,
Dazwischen dann und wann in langen Zügen
Den kühlen Rauch der Wasserpfeife saugen,

Bald einsam träumen von geliebten Augen
Und mit dem Traum die Gegenwart betrügen,
Bald mit den Freunden bei gefüllten Krügen
In leichtem Witz der Thoren Werk durchlaugen,

Das ist das einz'ge, was in diesen Tagen,
Wo alle Blumen vor der Sonne flüchten,
Mir thunlich noch erscheint und zu ertragen.

Doch wollt mich drum des Leichtsinns nicht bezüchten;
Ein Dichter darf schon auszuruhen wagen,
Denn auch sein Müßiggang ist reich an Früchten.

Der Ungenannten.

Die du den Blick mir zugewandt voll Güte,
Da mich die andern in den höfisch glatten
Prunkvollen Sälen stolz vergessen hatten,
Wie dank' ich deinem freundlichen Gemüte!

Du botest lächelnd mir des Herzens Blüte,
Mit süßem Wort erquicktest du den Matten;
So mag ein Quell in hoher Palmen Schatten
Den Pilger laben, der von Durst entglühte.

Und doch! Nicht folgen darf ich jenem Glücke,
Das deine Gunst so reich mir zugewogen;
Mich hält das Herz, mich hält die Pflicht zurücke.

Denn zwischen uns ist eine Kluft gezogen,
Die sich verbinden läßt durch keine Brücke,
Und die noch keiner glücklich überflogen.

Unruhiger Sinn.

Es treibt mich stets ein wechselndes Verlangen:
Bald möcht' ich unter meiner Heimat Linden
Am eignen Herd ein schattig Plätzchen finden,
Um dort zu rasten ohne Wunsch und Bangen;

Bald wieder möcht' ich, sonnverbrannt die Wangen,
Des Südens Meer durchschweifen mit den Winden,
Bis ferne, wo die letzten Pfade schwinden,
Der Wüste Palmenschatten mich umfangen.

Der jähe Wechsel ruht auf einem Grunde;
Zur Heimat leitet mich ein süßes Träumen,
Sie bringe mir ein Wort aus liebem Munde.

Doch bin ich dort, so fühl' ich ohne Säumen:
Noch immer nicht erschien das Glück zur Stunde,
Und wieder such' ich's in den fernsten Räumen.

Memento mori.

Die ihr den Geist zu fernen Bahnen lenket
Und nächtlich sinnt bis zu des Tags Erröten,
Vergeßt nicht, daß ein andres noch vonnöten,
Und daß des Lebens Sold euch nicht geschenket.

Und die ihr euch in Scherz und Lust versenket,
Mit kurzem Rausch die kurze Zeit zu töten,
Verstummen heißet die Musik der Flöten,
Setzt ab den Becher, und des Endes denket!

Auch euer wartet jene große Lücke;
Ein Abgrund bleibt der Tod, ein ewig trüber,
Wie schön mit Blumen ihn der Dichter schmücke.

Kein Liedchen tändelt fort das Gegenüber,
Kein Schluß der Weisheit schlägt die kühne Brücke,
Und nur des Glaubens Flügel trägt hinüber.

Der Liebenden.

Seitdem die Liebe dir genaht, der Reinen,
Ist's wie ein Zauber über dich gekommen;
In süßem Feuer ist dein Aug' erglommen,
Doch schöner blickt es noch in sel'gem Weinen.

Oft, wenn du wandelst, will es mir erscheinen,
Als sei die ird'sche Schwere dir genommen;
Dein Thun ist wie der Blumen Blühn, der frommen,
Und wie der Engel ist dein Wunsch und Meinen.

Das Wort erblüht von selbst dir zum Gedichte,
Doch schweigst du, strahlt, die Rede zu ergänzen,
Von deiner Stirn die Lieb' im reinsten Lichte.

So sah dereinst, entrückt der Erde Grenzen,
Auf Beatricens schönem Angesichte
Den Strahl des Paradieses Dante glänzen.

Vergänglichkeit.

Daß alles uns so rasch vorübereilet
Und sich die Zeit nicht läßt in Fesseln schlagen,
Es war mir nimmermehr ein Grund zu klagen,
Wenn ich im Kreis der Fröhlichen verweilet.

Denn öfter noch hat mir es Trost erteilet,
Wenn auf der Seele tiefe Schatten lagen;
Der bangen durft' ich dann vertrauend sagen:
Getrost! Der Sand verrinnt, die Wunde heilet.

So hofft' ich stets dem jungen Lenz entgegen,
War ich vom Frost des Winters kalt umschauert,
Und sah mit Ruh den Herbst ins Grab sich legen.

Nur eines hab' ich immer tief betrauert,
Daß auch die schönste Blum' auf unsern Wegen,
Die Liebe selbst nur zwei Minuten dauert.

Distichen aus Griechenland.

I.

Die du die Burg dort oben bewohnst, blauäugige Pallas,
Schau mit segnendem Blick auch auf den Sänger herab!
Zwar mir zeigte sich Eros geneigt, und der rosige Bakchos
Blickt' aus dem Epheukranz schalkhaft verlockend mich an!
Doch du, Göttin, verleih zu dem Süßen das Maß und die Weisheit,
Gieb mir das stille Gemüt, recht zu genießen, dabei.
Liebt auch die Jugend den feurigen Rausch und den Taumel der Wonne,
Ach, wie teuer erkauft oft sich die flüchtige Lust!
Doch wenn du die Begier mit lächelndem Ernste besänftigst,
Wie mit frommer Musik Orpheus den Löwen gezähmt;
Nimmer entheiligt das Mahl alsdann der vergossene Becher,
Nimmer betroffenen Blicks glühen die Mädchen vor Scham.
Sondern es wandelt im Kreis mit Blumen umwunden die Zither,
Und um das freundliche Fest schlingt sich der Grazien Tanz.

Dann erst wird der Genuß zum Genuß, und die Blüte der Freude
Treibt als schwellende Frucht manches begeisterte Lied.

II.

Fleißig blättr' ich die Alten mir durch, dann sinn' ich auf Lieder,
Blättre wieder und so fliehn mir die Stunden dahin.
Glücklicher Doppelgenuß! Kaum weiß ich, ist das Empfangen
Süßer, ist's das Gefühl, selber ein Dichter zu sein.
Aber ich flehe zu euch, ihr Götter, erhaltet mir gnädig
Jenen beweglichen Sinn, der sich auf beides versteht!
Laßt wie die Biene mich sein, die bald in der Rose sich festsaugt,
Bald den gewonnenen Saft emsig in Honig verkehrt!

III.

Jubeln am Morgen die Lerchen und dehnt in heiterer Bläue
Ueber des üppigen Thals Wipfeln der Himmel sich aus:
O wie erfreut mich alsdann Homers anmutige Klarheit,
Wie bewegt mir alsdann Sophokles' Würde das Herz!
Doch wenn spät in der Nacht durch dämmernde Nebel der Mond scheint,
Und, vom Zuge berührt, zittert die Flamme des Herds,
Sei Ariost mir gegrüßt, der Poet buntfarbiger Märchen,
Und in phantastischen Traum wiege mich Calderon ein.

IV.

Was ich bin und weiß, dem verständigen Norden verdank' ich's,
Doch das Geheimnis der Form hat mich der Süden gelehrt.

V.

Auch dem beschwerlichsten Stoff noch abzugewinnen ein Lächeln
Durch vollendete Form strebe der wahre Poet.
Kummer und Gram sei'n schön, vom erhabenen Rhythmus besänftigt,
Selber der Brust Angstschrei werde dem Ohr zur Musik.
Und der versehrende Pfeil des Gespötts, in die Woge der Anmut
Sei er getaucht, klangvoll werd' er vom Bogen geschnellt.

VI.

Ebene von Marathon.

Halb von öden Gebirgen umkränzt streckt Marathons heil'ge
Thalflur gegen des Meers schimmernde Bucht sich hinab.
Feierlich schweigt es umher, stumm kreisen die Adler, und einsam
Ueber dem weiten Gefild schwebt der Gefallenen Ruhm.

VII.

Chelidono.

Wo die Platane sich riesig erhebt im Schatten der Waldschlucht,
Ragt in Trümmer bereits fallend das Kloster empor;

Längst ist der Mönche Gesang in der Kirche verhallt und es duftet
Weihrauch nimmer, des Chors ewige Lampe verlosch;
Aber der Quell, der kühl am Altar aufsprudelt, erquickt noch
Häufig den Wandrer, er spricht dankend ein kurzes Gebet.

VIII.

Grab des Themistokles.

Wo am zackigen Fels das Gewog sich brandend emporbäumt,
Senkten die Freunde bei Nacht heimlich Themistokles' Leib
In heimatlichen Grund. Festgaben und Totengeschenke
Brachten sie dar, und es floß reichlich die Spende des Weins.
Aber den Zorn des verblendeten Volks kleinmütig befürchtend,
Stahlen sie leise sich heim, ehe die Dämmrung erschien.
Denksteinlos nun schlummert der Held. Doch drüben im Spätrot
Ragt ihm, ein ewiges Mal, Salamis' Felsengestad.

XI.

Villa bei Melanes auf Naxos.

Wie sich der Garten in Duft und Dämmrung hüllt! Der Orangen
Saftige Wipfel verstreun liebliches Dunkel umher.
Weithin streckt sich der Pinie Dach, aus Silberoliven
Heben das säuselnde Haupt schlanke Cypressen empor.
Durch Weinlauben hinauf führt stattlich zur Villa die Treppe,
Aber des freundlichen Baus weite Gemächer sind leer.

Könnt' ich doch hier, entfernt von der Welt, mit der Jugend-
geliebten
Einmal grüßen den Lenz, wann er mit Blüten sich
schmückt,
Oder in Muße den goldfruchtbringenden Herbst hinträumen.
Nichts als Lieb' und Gesang in der beruhigten Brust!

X.

Aperanthos auf Naxos.

Ja, das heiß' ich fürwahr Dionysos' heilige Stätte!
Ueppiges Traubengeländ kränzt das gesegnete Thal.
Jeglicher Abhang triefet von Wein; um die Giebel der
Häuser,
Um der Kastanien Schaft schlingt sich das grüne Gerank.
Horch, schon wandelt der bacchische Zug; schwarzäugige
Jungfraun
Führen den Reihn, du vernimmst Zithern und Pauken-
getön.
Jener erglühende Greis auf dem Esel, er scheint mir
Silenos;
Folgt nicht, die Schläfe bekränzt, bald mit den Panthern
der Gott?
Aber indes nicht lässig, o Schenk! Frisch, walte des Amtes,
Mit dem ambrosischen Trank fülle den weiten Pokal.

XI.

Jahreszeiten in Athen.

Nimmer den Sommer verweil' in Athen. Glutvollen Sirocco
Atmest du dann, und der Geist senket die Flügel verzagt.
Doch wann segnend der Herbst in rötlichem Duft durch
die Berge
Wandelt, und am Felshang tiefer die Traube sich bräunt,

Wann der Ilissos rauscht und die neuaufgrünende Thalflur
Zwischen dem Oelwald bunt mit Anemonen sich schmückt,
Welche Wonne gewährt es alsdann, mit dem Freunde der Jugend
Auf den kolonischen Höhn unter den Blumen zu ruhn,
Oder durchs Marmorgebälk goldrostiger Säulen des Himmels
Leuchtendes Blau, einsam, stillen Gemüts zu beschaun!

XII.

Freundlicher Greis, hab' Dank! Du erquicktest die durstigen Wandrer,
Die auf felsigem Steig deiner Behausung genaht.
Selbst zwar arm, doch ludest du uns in des grünenden Weindachs
Schatten und brachtest uns gern was du besaßest herbei;
Sorglich lasest du selbst im Garten die saftigsten Trauben,
Aus dem erfrischenden Quell schöpftest du selber den Trunk.
Freundlicher Greis, hab' Dank! Zwar schlugst du das Gegengeschenk aus,
Aber den segnenden Wunsch halt' ich vergebens zurück:
Möge der Stock dir blühn von den köstlichsten Beeren und täglich
Streue der Palme Gezweig dichteren Schatten umher.
Nimmer versiege der labende Quell, und nimmer im Fasse
Gehe der Weizen dir aus, nimmer im Kruge das Oel;
Doch uns möge der Wanderer Gott noch oft es gewähren,
Solch ein traulich Gemüt wiederzufinden wie deins!

XIII.

Viel zu wissen geziemt und viel zu lernen dem Dichter,
Ach, für seinen Beruf deucht mir das Leben so kurz.

Denn er kenne die Welt und ihre Geschichten, er gehe
Bei den Alten mit Lust wie bei den Neuen zu Gast.
Fremde Länder und Sprachen erforsch' er mit willigem Eifer,
Sei im Norden und sei unter den Palmen zu Haus.
Aber vor allem versteh' er das Herz und die ewige Leiter
Seiner Gefühle: die Lust kenn' er und kenne den Schmerz.
Was aus Säul' und Gemälde dich anspricht, wiss' er zu deuten,
Was dir des Waldes Geräusch flüstert, er fass' es ins Wort.
Kunst und Natur und Welt und Gemüt, er beherrsche sie alle:
Aber der Thor nur verlangt, daß ein Gelehrter er sei.

Drittes Buch.

A t h e n.

1838—1840.

Ghasel.

Zur Zeit, wenn der Frühling die Glut der Rosen entfacht in Athen,
Wie dämmert so lieblich alsdann die duftige Nacht in Athen!
Hoch leuchtet der Mond und bescheint Cypressen und Palmen umher
Und marmornen Tempelgesäuls versinkende Pracht in Athen.
Wir aber bekränzen das Haupt und füllen den Becher mit Wein,
Gedenkend, wie Sokrates einst die Nächte verbracht in Athen.
Von Lieb' entspinnt sich Gespräch; denn ob auch Pallas die Burg
Beherrschen mag, Eros, der Gott, übt selige Macht in Athen,
Zur Rede gesellt sich Musik, leicht sind die Guitarren gestimmt,
Leicht regt sich des Wechselgesangs melodische Schlacht in Athen.
Da webt manch klassisches Wort, manch leuchtender Name sich ein,
Denn großer vergangener Zeit Erinnerung wacht in Athen.
Und kühner erbrauset das Lied; wir spenden aus vollem Pokal
Den Herrlichen, die einst gekämpft, gesungen, gedacht in Athen.

Vorwärts.

Laß das Träumen! Laß das Zagen!
Unermüdet wandre fort!
Will die Kraft dir schier versagen,
Vorwärts ist das rechte Wort.

Darfst nicht weilen, wenn die Stunde
Rosen dir entgegen bringt,
Wenn dir aus des Meeres Grunde
Die Sirene lockend singt.

Vorwärts! vorwärts! Im Gesange
Ringe mit dem Schmerz der Welt,
Bis auf deine heiße Wange
Goldner Strahl von oben fällt;

Bis der Kranz, der dichtbelaubte,
Schattig deine Stirn umwebt,
Bis verklärend überm Haupte
Dir des Geistes Flamme schwebt.

Vorwärts drum durch Feindes Zinnen,
Vorwärts durch des Todes Pein!
Wer den Himmel will gewinnen,
Muß ein rechter Kämpfer sein.

Woran ich denke!

Woran ich denk'? — An meines Lebens Morgen,
Als noch so ungestüm, so frei von Sorgen
Das jugendliche Herz mir schlug,
Als vor mir, ein besonnter Meeresspiegel,
Die Hoffnung lag, als der Gedanke Flügel
Und als die Liebe Rosen trug.

Da weilt' ich abends, ohne zu ermatten,
Im Regen, nur um einen flücht'gen Schatten
Am hellen Fenster zu erspähn;
Und selig war ich, durft' ich aus der Ferne
Nach ihrem Auge wie nach einem Sterne
Im tiefen Blau des Himmels sehn.

Ich sah im Duft der Lilie, die mit Schweigen
Sich aufthat, ein Gebet zum Himmel steigen,
Und meine Seele kniete mit;
Ich hörte Lieder im Geräusch der Quellen,
Die mir der Wind mit Sinken und mit Schwellen
In ungewisse Strophen schnitt.

Ja, ich war fromm und frei und rein. Ich glaubte
An jede Reinheit, und mit stolzem Haupte
Sah ich hinab auf das Gewühl,
Das unter mir im engen Horizonte
Schaffen, sich freun, leben und sterben konnte,
Des Windes und der Wellen Spiel.

Nun hab' ich, ach, geschaut, erkannt, genossen;
Die Blüt' ist hin, der Farben Schmelz zerflossen,
Ich bin erprobt in Lust und Schmerz.
Ich ward ein Mann, doch konnt' ich nichts erlangen
Als wen'ge Lieder, sonnverbrannte Wangen
Und dieses sehnsuchtsvolle Herz.

Und jene Zeit, da mir so unermessen
Die Welt noch schien, fast hab' ich sie vergessen;
Nun manchmal, wenn der Feigenbaum
An meinem offnen Fenster leise rauschet
Und still durchs Laub des Mondes Sichel lauschet,
Blickt sie mich schmerzlich an im Traum.

Der Sklav.

O wär' ich frei und reich, ein Pascha sondergleichen,
Wie liebt' ich dann dies Land mit seinen Lorbeersträuchen,
Von Korn und Trauben segenschwer,
Dies klare Sonnengold in den krystallnen Lüften,
Diese Gärten, durchwürzt von ew'gen Rosendüften,
Und dieses glänzend blaue Meer!

Um Mittag ruht' ich dann auf weichen Purpurdecken
Im luftigen Gemach, wo im marmornen Becken
Der Springflut Rauschen nie verstummt;
Und wo ein schwarzer Knab', am Nigerstrand geboren,
Mit krausem Wollenhaar, Goldringe in den Ohren,
Sein Liedchen zur Guitarre summt.

Oder auf stolzem Roß von echt arab'schem Stamme,
Dessen Lauf wie der Wind, des Auge wie die Flamme,
Flög' ich dahin durch Thal und Höhn,
Durch die Felder von Mais, beschattet von Platanen,
Den prächt'gen Strom entlang, wo stolz wie grüne Fahnen
Der Palmen breite Fächer wehn.

Und um die Zeit, wo süß die Nachtigallen klagen,
Ließ' ich ein leicht Gezelt von Seidenstoff mir schlagen
Am Berg auf kühlem Wiesensammt:
Ich sähe fern das Meer sich dehnen unermessen,
Und an der Bucht die Stadt mit Kuppeln und Cypressen
Vom Abendpurpur überflammt.

Und dann die süße Nacht! Auf schwebender Galeere
Führ' ich bei Flötenschall hinaus zum stillen Meere,
Und bei des Halbmonds Dämmerschein
Höb' ich mit leiser Hand der Favorite Schleier
Und säh' ein dunkles Aug', in dem das tiefe Feuer
Verheißend spräche: Ich bin dein! — —

So träumte süß der Sklav. Da klirrte seine Kette,
Er fuhr verstört empor von seiner Lagerstätte
Mit bangem Blick, mit blassem Mund;
Denn schon verschwand im Blau der Morgenstern erbleichend,
Und vor ihm stand der Vogt, den krausen Bart sich streichend,
Und rief: Zur Arbeit fort, du Hund!

Platens Vermächtnis.

Noch schweift der kräft'ge Geist auf fernen Bahnen
Und rasch durch diese Adern pocht das Leben;
Doch Stimmen giebt's, geheime, deren Mahnen
Das Herz umsonst sich müht zu widerstreben,
Und mir verkündet solch ein dunkles Ahnen:
Bald muß ich diesen Staub dem Staube geben,
Und den sie mir im Leben nicht gestatten,
Der Lorbeer wird auf meinem Grabe schatten.

Sei's immer. Ich erfüllte meine Sendung,
Ein rastlos treuer Priester der Kamönen;
Ich deutete mit jeder leisen Wendung
Ein Fackelträger nach dem Reich des Schönen.
Umwallt vom Königsmantel der Vollendung
Schritt mein Gesang dahin in Feiertönen,
Und was vordem den Griechen nur gelungen,
In deutscher Rede hab' ich's nachgesungen.

Zwar habt ihr selten meinen Ernst begriffen
Und nie das Ziel bedacht, das ich erkoren;
Zu meinem Spotte habt ihr grell gepfiffen,
Denn seine Wahrheit kitzelt nicht die Ohren,
Und wie der Wogenschlag an Felsenriffen
Ging selbst des Liedes Maß an euch verloren;
Doch wie ihr mich verleugnet und mein Dichten,
Ich bin getrost, die Nachwelt wird mich richten.

Ist auch das Saatkorn noch nicht aufgegangen,
Das ich gestreut in unsrer Heimat Boden,
Verzagt ihr auch, von Kleinmut noch befangen,
Des Unkrauts träge Wildnis auszuroden:
Erscheinen wird der Tag, wo mit Verlangen
Den Aschenkrug ihr suchet des Rhapsoden,
Der ringend nach der Schönheit goldnen Früchten
Vor eurem Groll zum Süden mußte flüchten.

Dann wird der deutsche Wald von Liedern schallen,
Die prächtig wie auf Adlersflügeln rauschen,
Der heitre Süden wird zum Norden wallen,
Um seines Ernstes Schätze einzutauschen.
Und heilig wird der Sänger sein vor allen,
Und fromme Hörer werden rings ihm lauschen.
Was soll ich drum den frühen Tod beweinen? —
Der Dichter lebt, so lang die Sterne scheinen.

Winter in Athen.

Winter mit den eis'gen Locken
War mir immer sonst so leid,
Denn er hielt mit seinen Flocken
Alle Freuden eingeschneit.

Wenn die Vöglein lustig sangen,
Wenn das Bächlein rauschend zog,
Kam er plötzlich hergegangen
Wie ein mürr'scher Pädagog:

„Vöglein, laßt das dumme Lärmen!
Lüfte, laßt das laue Wehn!
Bächlein, willst du ewig schwärmen?
Besser ist's, fein still zu stehn.

Fort, du ausgelass'ne Erde,
Mit dem bunten Narrenkleid!
Daß dein Anblick ehrbar werde,
Halt' ich schon ein Hemd bereit.

Und ihr andern wilden Rangen
Blumenduft und Sonnenstrahl,
Keiner soll sich unterfangen,
Mir zu stören die Moral."

Und die Blumen wurden selten,
Bächlein stand und Vogel schwieg,
Als der Pädagog mit Schelten
Auf den Eiskatheder stieg.

Schadenfroh mit arger Tücke
Schlug er in den lust'gen Wald,
Und es stob aus der Perücke
Ihm ein Schneegewölk alsbald.

Und der Sturm, sein böser Husten,
Ließ sich hören weit und breit,
Und wir armen Menschen wußten
Nichts zu thun in solcher Zeit. —

Doch der Süden, o wie ist er
Doppelt nun mir lieb und wert,
Seit er diesen Erzphilister
Selber zur Vernunft bekehrt!

Nicht mehr in die enge Stube
Schließt mich jetzt der Januar,
Nein, er ward ein toller Bube,
Hat ein Auge groß und klar.

An den Bergeshängen springt er
Lustig hin im grünen Kleid;
In den hohen Lüften singt er,
Blumen streut er weit und breit.

Kommt einmal Gewölk gezogen,
Wurmt ihn gleich der dunkle Tand,
Und den bunten Regenbogen
Spannt er drauf mit leichter Hand.

Gänzlich hat er auch vergessen
Pädagogik und Moral,
Unter Palmen und Cypressen
Sonnt er müßig sich im Strahl.

Manchmal nur in seltnen Zungen
Schwatzt er von der Freude Macht,
Und von seinem Hauch durchdrungen
Hab' ich dieses Lied erdacht.

Tannhäuser.

Wie wird die Nacht so lüstern!
Wie blüht so reich der Wald!
In allen Wipfeln flüstern
Viel Stimmen mannigfalt.
Die Bächlein blinken und rauschen,
Die Blumen duften und glühn,
Die Marmorbilder lauschen
Hervor aus dunklem Grün.

Die Nachtigall ruft: Zurück! zurück!
Der Knab' schickt nur voraus den Blick;
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen alles, was er liebt.

Er kommt zum Schloß im Garten,
Die Fenster sind voll Glanz,
Am Thor die Pagen warten
Und droben klingt der Tanz.
Er schreitet hinauf die Treppen,
Er tritt hinein in den Saal,
Da rauschen die Sammetschleppen,
Da blinkt der Goldpokal.

Die Nachtigall ruft: Zurück! zurück!
Der Knab' schickt nur voraus den Blick;
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen alles, was er liebt.

Die schönste von den Frauen
Reicht ihm den Becher hin,
Ihm rinnt ein süßes Grauen
Seltsam durch Herz und Sinn.
Er leert ihn bis zum Grunde,
Da spricht am Thor der Zwerg:
Der Unsre bist zur Stunde,
Dies ist der Venusberg.

Die Nachtigall ruft nur noch von fern,
Den Knaben treibt sein böser Stern;
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen alles, was er liebt.

Und endlich fort vom Reigen
Führt ihn das schöne Weib;
Ihr Auge blickt so eigen,
Verlockend glüht ihr Leib.
Fern von des Fests Gewimmel
Da blühen die Lauben so dicht —
In Wolken birgt am Himmel
Der Mond sein Angesicht.

Der Nachtigall Ruf ist lang verhallt,
Den Knaben treibt der Lust Gewalt;
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen alles, was er liebt. — —

Und als es wieder taget,
Da liegt er ganz allein;
Im Walde um ihn raget
Verwildertes Gestein.
Kühl geht die Luft von Norden
Und streut das Laub umher;
Er selbst ist grau geworden
Und bang sein Herz und leer.

Er sitzt und starret vor sich hin
Und schüttelt das Haupt in irrem Sinn.
Die Nachtigall ruft: Zu spät! zu spät!
Der Wind die Stimme von dannen weht.

Lied der Spinnerin.

Schnurre, schnurre, meine Spindel,
Dreh dich ohne Rast und Ruh'!
Totenhemd und Kinderwindel
Und das Brautbett rüstest du.

Goldner Faden, kann nicht sagen
Welch ein Schicksal dir bestimmt,
Ob mit Freuden, ob mit Klagen
Das Gespinst ein Ende nimmt.

Anders wird's, als wir begonnen,
Anders kommt's, als wir gehofft;
Was zur Hochzeit war gesponnen,
Ward zum Leichentuch schon oft.

Schnurre, Spindel, schnurre leise,
Rund ist wie das Rad dein Glück;
Gehst du selig auf die Reise,
Kehrst du weinend wohl zurück.

In die Wolken geht die Sonne,
Schnell verweht im Wind ein Wort;
Wie der Faden rollt die Wonne,
Rollen Lieb' und Treue fort.

Schnurre, Spindel, schnurr im Kreise,
Dreh dich ohne Rast und Ruh' —
Und ihr Thränen fließet leise,
Fließet unaufhaltsam zu!

Rückerinnerung.

Oft wenn die Sommernacht auf lauen Flügeln
Von Gärten, Blütenwäldern, Rebenhügeln
Des Südens Düfte zu mir trägt,
Wenn durch das Bogenwerk am Säulengange
Der Mondstrahl spielt, und fern mit süßem Klange
Die Nachtigall am Brunnen schlägt:

Wenn mit Geplauder dann, mit Scherz und Singen
Die muntern Freunde lachend mich umringen,
Die Laut' im Arm, das Glas zur Hand:
Da werd' ich plötzlich stumm, und die Gedanken
Schweifen, Zugvögeln gleich, mit irrem Schwanken
Sehnsüchtig heim ins Vaterland.

Mir ist es dann, als sei ich doch im Grunde
Ein Schiffer, nur geführt von böser Stunde
Zu eines Zaubereilands Pracht,

Als müßt' ich dieses Mondlichts süßes Weben
Und diese Blütendüfte freudig geben
Für eine deutsche Nebelnacht.

Da denk' ich, wie ich bei des Herbstes Stürmen
Oftmals entlang den Kirchhof an den Türmen
Des gotischen Doms vorüberschritt;
Die Glocken schlugen an, gleich roten Sternen
Schwankten im Zug der Gassen die Laternen,
Und über Gräbern scholl mein Tritt.

Laut auf die Dichter prasselte der Regen;
Am Bogenthor schlug mir der Wind entgegen
Und schüttelt' heftig mit Gebraus
Die alten Ulmen, die dort finster ragen;
Doch ich, den Mantel fester umgeschlagen,
Eilte zum hohen Giebelhaus.

O Freude, wenn ich dann vom Regen tropfend,
Das Herz in ungestümer Sehnsucht klopfend,
Empor die breiten Treppen flog,
Und von den dunklen Galerieen droben
Sich mir, vom Schein der Lampe mild umwoben,
Ein Lockenhaupt entgegen bog!

Beim Feste.

O füllt die Pokale mit cyprischem Wein!
Laßt blinken im Becher den purpurnen Schein!
Schlürft hastigen Zuges den raschen Genuß!
So kurz ist die Jugend, so flüchtig der Kuß.

Es flammen die Rosen in duftiger Glut,
Es spiegeln die Sterne sich tief in der Flut;
Doch mehr ist als Rosen und Sterne zumal
Die Blüt' auf den Wangen, im Auge der Strahl.

Durch Blätter und Lauben bricht farbiger Glanz,
Da regt sich im Grünen melodisch der Tanz;
Heiß schlingt sich der Arm um die schöne Gestalt,
Die Blicke, die Herzen, sie finden sich bald.

So schwärmet, so küsset! Vom Himmelsgezelt
Wirft goldene Schimmer der Mond in die Welt.
Genießt! Wenn die glänzende Scheibe verblich,
Wer weiß, ob die Liebe der Brust nicht entwich!

Ich hab' einst geliebt und auf Treue gebaut,
Ich habe dem Lächeln des Frühlings vertraut.
Die Stürme des Herbstes, sie brausten daher,
Ich suchte die Blumen und fand sie nicht mehr.

Drum hastig die blinkenden Becher geleert!
Ergreift was die rollende Stunde beschert!
Genießt die Minute, so lange sie glüht!
Der Frühling verwelkt und die Liebe verblüht.

Neugriechische Volkslieder.

I.

Das Mädchen im Hades.

O wie glücklich sind die grünen Felder,
O wie glücklich sind die hohen Berge,
Welche nimmermehr den Hades schauen!
Kommt der Winter, deckt er sie mit Reif zu
Und mit dichtem flockigem Gestöber;
Kommt der Frühling, grünen sie aufs neue.
Tragen Blumen, tragen würz'ge Kräuter,
Und der Sonnenschimmer schläft auf ihnen;
Aber nimmer brauchen sie dort unten
Jene trübe Dunkelheit zu fürchten.

Hatten sich drei Riesen einst verschworen,
In das Reich der Schatten einzubrechen.
Stiegen sie hinab die dunklen Pfade.
Wanderten drei Tage und drei Nächte,
Kamen endlich in das Reich der Toten.
Wie sie alles dort erforschet hatten,
Wollten sie zurück zum Lichte kehren.
Trat zu ihnen da ein schönes Mädchen,
Blond von Haaren, aber blaß von Wangen,
Sprach die Riesen an mit sanfter Stimme:
Nehmt mich mit hinauf, ihr lieben Riesen!
Möchte gern einmal die Sonne schauen
Und die roten Blümlein auf dem Felde.
Drauf versetzten die gewalt'gen Riesen:
Deine seidenen Gewänder rauschen,
Deine langen blonden Locken flüstern,
An den Füßen klappern die Pantoffeln;
Können dich nicht mit uns nehmen, Mädchen,
Charon, unser Fährmann, würd' es merken.
Sprach das Mädchen drauf mit sanfter Stimme:
Meine Kleider will ich von mir legen,
Will vom Haupt die langen Locken schneiden,
Die Pantoffeln lass' ich an der Treppe;
Nehmt mich mit hinauf, ihr lieben Riesen!
Sehen möcht' ich meine beiden Brüder,
Wie am Herd sie sitzen, mich beweinend;
Meine Mutter möcht' ich klagen hören,
Klagen in der rauchgeschwärzten Hütte,
Daß ihr liebstes Töchterlein gestorben.
Sprachen drauf die Riesen: Liebes Mädchen,
Bleib nur unten bei den bleichen Schatten!
Deine Brüder singen in den Schenken,
Und dein Mütterlein schwatzt auf der Gasse.

II.

Hirsch und Reh.

Auf dem hohen Berg Olympos, wo der Wald von Tannen rauscht,
An dem Quell im hohen Kraute steht ein Hirsch, der thalwärts lauscht;
Thränen weint er, dicke Thränen, groß wie Beeren, rot wie Blut;
Wie aus liebem Menschenauge strömet seine Thränenflut.

Kommt ein Rehlein hergesprungen, Rehlein mit geflecktem Fell,
Sieht des Hirsches Thränen fallen auf die Kräuter, in den Quell,
Spricht: was weinst du solche Thränen, groß wie Beeren, rot wie Blut?
Wie aus liebem Menschenauge strömet deine Thränenflut.

„Türken sind ins Thal gekommen. Als empor den Berg ich sprang,
Sah ich ihrer Säbel Blitzen, hört' ich ihrer Trommeln Klang;
Hört' ich auch ein großes Bellen: denn sie haben sich zur Jagd
Aus der Stadt Konstantinopel sechzig Hunde mitgebracht."

Rehlein spricht: Das grämt mich wenig; Läufe hab' ich flink und gut,
Jede Kluft zu überspringen, zu durchschwimmen jede Flut,
Und vom Berg die Klephten haben Pulver, Kugeln und Gewehr,
Um die Türken und die Hunde fortzujagen bis ans Meer.

Aber als die Sonn' hinabging, lag das Rehlein schon im Staub,
Blutig das gefleckte Hälschen, und sein Fleisch der Hunde Raub;
Eh' der Morgen wieder graute, war der stolze Hirsch erjagt,
Und die Türken höhnen jeden, der sie nach den Klephten fragt.

III.

Das Kraut Vergessenheit.

Es hat die Mutter mir gesagt, dort hinter jenem Berge,
Der Wolken um den Gipfel hat und Nebel um die Wurzel,
Dort wächst das Kraut Vergessenheit, dort wächst es in den Schluchten.
O wüßt' ich nur den Pfad dahin, drei Tage wollt' ich wandern,
Und wollte brechen von dem Kraut, und wollt's im Weine trinken,
Damit ich dich vergessen könnt' und deine falschen Schwüre
Und deine Augen, die so oft von Liebe mir gesprochen,
Und deinen süßen, süßen Mund, der tausendmal mich küßte.

IV.

Lied des Mädchens.

O Mond, mein leuchtend heller Mond im klaren Lichtgewande,
Der du dort oben ziehst im Blau und der du niederschauest,
O sahst du meine Liebe nicht, den vielgeliebten Jüngling?
In welchem Schlosse sitzt er nun, in welchem Schlosse trinkt er?

Wes Hände schenken ihm den Wein? — und ach, die meinen rasten.
Wes Augen schaun ihn an mit Lust? — und meine sind voll Thränen.
An wessen Tische ruht er aus? — und meiner steht verlassen.
Wes Lippe küßt und kos't mit ihm? — und meine brennt in Sehnsucht!

V.

Die Küsse.

In Salonichi war es nicht,
Nicht war's im schmucken Städtchen,
Im armen Wlachenlande liebt'
Ich einer Witwe Mädchen.

Jetzt schmücke, Mutter, schmück das Haus
Und schmücke deinen Garten!
Die Tochter dein so hold und fein
Soll mich als Braut erwarten.

Sie hat die Lippen rosenrot
Gefärbt mit rotem Scheinen;
Ich neigte mich und küßte sie
Und färbte auch die meinen.

In dreien Flüssen wusch ich sie,
Und färbte rot die Flüsse
Und färbte rot das Meer dazu
Durch ihre roten Küsse.

Elegie.

O wie war mir daheim am nordischen Herde die Freude
Ein willkommener zwar, aber ein seltener Gast!
Denn bald scheuchte der Nebel sie fort, der grau und verdrießlich
Ueber das lachende Thal, über die Berge sich zog;
Bald vertrieb sie der lärmende Tag und das Dröhnen des Marktes,
Wo nur jeder sich selbst, keiner den Sänger vernahm.
Auch den störenden Schwarm der wilden Genossen vermied sie,
Und sie entfloh dem Gelag, fand sie die Zither verstimmt.
Manchmal nur, wenn im Arm der Geliebten sinnend ich ruhte,
Und ihr leuchtender Blick tief mir den Himmel erschloß,
Wenn wir in leisem Gespräch der rinnenden Stunden vergaßen,
Aug' in Auge versenkt, weilte die Liebliche gern.
Aber auch dann nur kurz. Bald kamen die schwatzenden Muhmen,
Vor dem geschäftigen Wort floh das verschüchterte Kind.
Wieder verstrichen darauf eintönige Wochen und Monde,
Und nach der Göttlichen Gruß blickte vergebens ich aus.
Glücklicher Süden, wie dank' ich es dir! Du hast die Entwichne
Neu mir vereint und sie ganz mir zur Vertrauten gemacht.
Schreit' ich hinaus ins Gebirg, so find' ich sie unter dem Lorbeer
Mein schon harrend: sie schläft, schön wie ein Mädchen, am Quell.
Aber sie hört des Nahenden Tritt, mit wehenden Locken
Springt sie empor, und zum Kuß hängt an den Lippen sie mir.

An das Gestade des Meers, zu den heiligen Schatten des Oelwalds
Leitet sie mich; sie besteigt mit mir den schwankenden Kahn;
Leis' auch führt sie den Hang mich empor zu den Trümmern des Tempels,
Wo noch das Marmorgesims über den Säulen erglänzt;
Und sie deutet mir dort die verwitterten Bilder, ergänzend
Mit lebendigem Wort was die Barbaren zerstört.
Faunen erblick' ich im bakchischen Tanz und trunkne Mänaden,
Hoch auf dem Panthergespann folgt mit dem Thyrsus der Gott;
Weiter verliert sich der taumelnde Zug, harmlosere Feste,
Wie sie Demeter gebeut, zeigt der gebildete Stein;
Hirten, mit Blumen bekränzt, und Jungfraun führen den Reigen,
Und im geläuterten Maß hebt sich und senkt sich der Fuß;
Sieh, dort stürmen auch Rosse heran. Die stäubende Rennbahn
Füllt sich mit Wagen, es strebt jeder der erste zu sein.
Lorbeer'n winken dem Sieger als Preis, doch schöner als Lorbeer'n
Lohnt ihm des Dichters Gesang, der ihm Unsterblichkeit schenkt.
Also deutet die Himmlische mir die Gebilde der Künstler,
Und ich erkenne, wie schön einst sie die Völker regiert;
Wie sie mit lächelndem Blick die rohen Gewalten gezügelt,
Wie sie die sprossende Kraft stets auf das Große gelenkt.
O da wird mir die Seele so weit, unendliche Sehnsucht
Faßt mich, mit bebendem Mund sprech' ich ein stilles Gebet:
Weile bei mir, du schönste von allen den Töchtern des Himmels,
Mit sanft lenkender Hand führe durchs Leben mich hin!

Zeige besänftigend mir die rechten Bahnen, und dämpfe
Weise die Glut, und wenn blind einst mich die Leidenschaft faßt,
O da kühle das brennende Haupt und kränz' es mit Rosen,
Bis mich der zögernde Gott still zu den Schatten entführt.

Auf den Tod eines Freundes.

O wie viele Kränze, eben frisch und grün,
Sah ich in einer kurzen Nacht verblühn!
O wie viel blondgelockte Knaben,
O wie viel Bräute, deren süßer Blick
Sich kaum entzündet an der Liebe Glück,
Sah ich schon lächeln und begraben!

Es sucht der Tod die Freude, wie der Strahl
Das funkelnde Metall. Ins laute Mahl,
Wo Blumen duften, Becher prangen,
Wo zur Musik der rasche Tanz erbraust,
Greift er hinein mit eisig kalter Faust
Und streift die Rosen von den Wangen.

Das ist das Schicksal! Nach dem Tag die Nacht,
Die stille Thräne nach des Festes Pracht.
Nach lustigem Gesang die Klage,
Und nach der Jugend Glück so strahlenvoll,
Drin wie ein Himmel weit die Seele schwoll,
Die Ruh' im engen Sarkophage.

Auch du, mein Arthur! — O gedenk' ich dein,
Fließt um mein dunkles Herz ein sanfter Schein,
Wie Mondenschimmer um Ruinen;
Es blickt die alte Zeit mich seltsam an,
So blickt wohl schüchtern auf den ernsten Mann
Ein lächelnd Kind mit ros'gen Mienen.

Wohl war er selig dieser Jugendtraum!
Ich zählte damals fünfzehn Jahre kaum,
Und schwärmt' und träumte wie ein Knabe;
Du warst mein Freund — ich forderte nicht mehr;
Ich habe dich geliebt, wie ich nachher
Nur einmal noch geliebet habe.

Dein Auge war mir Licht, dein Wort Musik,
Ich zürnte eifersüchtig jedem Blick,
Den einem anderen du gönntest,
Und oft hab' ich in stiller Nacht geweint
Bei dem Gedanken nur, daß du den Freund,
Zum Mann gereift, vergessen könntest.

Des Abends, war die Schule endlich aus,
Zogen wir singend in den Wald hinaus,
Oder im Garten am Gewässer
Sahn wir die Sonne glühend niedergehn,
Und bauten wie das Lichtgewölk so schön
Uns für die Zukunft goldne Schlösser.

Da freut' ich mich, wenn um dein blondes Haar
Der Glanz der Abendröte wunderbar
Wie eine leise Glorie spielte;
Ich wurde still, ich drückte dir die Hand,
Und nur die Thräne, die im Blick mir stand,
Sagte dir schweigend, was ich fühlte.

O sanfter Rasenhang am Rand der Flut,
Wo in den Blumen wir so oft geruht,
O breite, dichtbelaubte Buche,
Zu deren Wipfel unser Lied erscholl,
Wie schauet ihr mich an so trauervoll,
Wenn ich euch einsam jetzt besuche!

Auch du, mein Arthur! Abgeblüht ist nun
Dein Lächeln, deine schönen Glieder ruhn,
Staub bei dem Staub, im Schoß der Erden,
Und dieses Auge, das mein Himmel war,
Als reine Flamme glänzt' es nur so klar,
Um ewig Asche dann zu werden. —

Es war die Zeit, wo leis' im wärmern Hauch
Der Winterschnee zerrinnt, wo Herz und Strauch
Sehnsüchtig nach dem Lichte ringen,
Da neigtest du die schöne Stirn zur Ruh
Und lächeltest im Tod, als fühltest du
An deiner Seele schon die Schwingen.

Du lächeltest, ich weinte laut. Mein Herz
War jetzt verwaist. Es war mein erster Schmerz
Und nimmer glaubt' ich zu genesen.
Ach, deiner Liebe war ich so gewohnt;
Sie war in meiner Nacht der klare Mond,
Die Ros' in meinem Lenz gewesen.

Und als sie dich gesenkt zur Ruh hinab,
Da zog der Frühling über deinem Grab
Empor mit leisem, lindem Wehen;
Er brachte Sonnenschimmer, Veilchenduft
Und lust'gen Vogelsang und blaue Luft —
Ich aber hab' ihn nicht gesehen.

Leichter Sinn.

Und wie wär' es nicht zu tragen
Dieses Leben in der Welt?
Täglich wechseln Lust und Plagen,
Was betrübt und was gefällt.
Schlägt die Zeit dir manche Wunde,
Manche Freude bringt ihr Lauf;
Aber eine sel'ge Stunde
Wiegt ein Jahr von Schmerzen auf.

Wisse nur das Glück zu fassen,
Wenn es lächelnd dir sich beut!
In der Brust und auf den Gassen
Such es morgen, such es heut.
Doch bedrängt in deinem Kreise
Dich ein flüchtig Mißgeschick,
Lächle leise, hoffe weise
Auf den nächsten Augenblick.

Nur kein müßig Schmerzbehagen!
Nur kein weichlich Selbstverzeihn!
Kommen Grillen, dich zu plagen,
Wiege sie mit Liedern ein.
Froh und ernst, doch immer heiter
Leite dich die Poesie,
Und die Welle trägt dich weiter,
Und du weißt es selbst nicht, wie.

Ländliche Lieder.

1. Frühling.

Und wenn die Primel schneeweiß blickt
Am Bach, am Bach auf dem Wiesengrund,
Und wenn vom Baum die Kirschblüt' nickt
Und die Vögelein pfeifen im Wald allstund:
Da flickt der Fischer das Netz in Ruh,
Denn der See liegt heiter im Sonnenglanz,
Da sucht das Mädel die roten Schuh,
Und schnürt das Mieder sich eng zum Tanz,
Und denket still,
Ob der Liebste, der Liebste nicht kommen will.

Es klingt die Fiedel, es brummt der Baß,
Der Dorfschulz sitzt im Schank beim Wein;
Die Tänzer drehn sich ohn' Unterlaß
An der Lind', an der Lind', im Abendschein.
Und geht's nach Haus um Mitternacht,
Glühwürmchen trägt das Laternchen vor,
Da küsset der Bube sein Dirnel sacht,
Und sagt ihr leis' ein Wörtchen ins Ohr,
Und sie denken beid':
O du fröhliche, selige Maienzeit!

---

2. Winter.

Nun weht auf der Heide der scharfe Nordost,
Am Vordach hangt der Zapfen von Eis,
Die Tannen schütteln sich rings vor Frost
Und Feld und Kirchhof sind silberweiß.
Im Dorf verschneit liegt jeglicher Pfad,

Ein Weg nur führet zur Schenke allein,
Und geh' ich dort grade des Abends spat,
So tret' ich hinein;
O mein Käthchen, mein Mädchen, nun bring mir Wein!

O liebes Käthchen, nun sing mir ein Lied
Von der sonnigen, wonnigen Frühlingszeit!
Und wenn erst wieder die Schwalbe zieht,
Dann sollst du schauen, wie hold sich's freit.
Und wenn aufs neu der Winter sich naht,
Da schiert kein Wind uns von Ost und von West;
Am lodernden Herde sitzen wir spat
Im traulichen Nest,
Und küssen uns warm und umschlingen uns fest.

Das Mädchen von Paros.

Denkst du des Abends noch, des hellen,
Da mich der Winde leiser Zug
Sanft über die entschlafnen Wellen
An diese stille Küste trug?
Da ich, ermüdet vom Gewühle,
Das draußen toset früh und spat,
Mit bang sehnsüchtigem Gefühle
Vom hohen Schiff ans Ufer trat?

Wie wehte da vom Bergesgipfel
Ein leiser Hauch willkommner Ruh!
Wie rauschten der Cypressen Wipfel
Mir den ersehnten Frieden zu!
Die Stadt, von weißem Marmor glänzend,
Das Weinlaub, Fenster und Altan
Mit seinem dichten Grün umkränzend,
Es sah mich so befreundet an.

Die Männer mit gebräunten Zügen,
Sie schienen alter Zeiten Bild;
Und Mädchen wandelten mit Krügen
Zum Brunnen, welcher tönend quillt;
Und Buben schwangen sich im Tanze,
Es floß der Wein, die Zither klang,
Indes die Sonn' in rotem Glanze
Langsam ins goldne Meer versank.

Da sah ich dich zum erstenmale:
Auf hoher Treppe standest du,
Umwölbt vom rankenden Portale,
Und schautest still dem Reigen zu.
Der Abendröte Strahl umspielte
Dein Haar, zu träumen schien der Blick,
Als ob dein Busen ahnend fühlte
Der ersten Liebe nahes Glück.

Wohl uns! Nun hat das Herz in Wonne
Die Knospenhülle abgestreift;
Nun hat des Südens heißre Sonne
Die Frucht der Liebe schnell gereift.
Wir haben Welt und Grab vergessen,
In ihrem Laufe steht die Zeit,
Und Palmen schatten und Cypressen
Um unsre stille Seligkeit.

Fahr wohl.

Den letzten Becher bring' ich dir,
Du schöner, fremder Strand!
Ach, bitter wird das Scheiden mir,
Als wär's mein Heimatland.

Fahr wohl, fahr wohl! Im Segel ruht
Der Wind und treibt sein Spiel,
Und rauschend furcht die grüne Flut
Der Barke scharfer Kiel.

Die Sonne sinkt ins Inselmeer,
Die Luft glüht rosenrot —
Dort schimmert noch das Fenster her,
Wo sie mir Abschied bot.
Wie gern, wie gern, du holdes Kind,
Hätt' ich bei dir gesäumt!
Umsonst, auch dieser Traum zerrinnt,
Und war so schön geträumt.

Das ist das Leben: Kommen, Gehn,
Treiben in Wind und Flut;
Fortziehn auf Nimmerwiedersehn,
Wenn kaum wir sanft geruht;
Geliebt sein und vergessen sein,
Selbst lieben — still! mir deucht,
Es blendet mich der Abendschein,
Mir wird die Wimper feucht.

Vorbei! vorbei! Die Thräne fällt;
Vorbei so Lust als Schmerz!
Und wieder einsam in der Welt
Schlägt nun dies wilde Herz!
Sei's drum! — Des Mondes erster Strahl
Beglänzt das Meer in Pracht;
Die Küste flieht — zum letztenmal,
Mein Mädchen, gute Nacht!

Lebensstimmung.

O wer so recht die süße Kunst begriffe,
Allein der schönen Gegenwart zu leben,
Bei sanftem Windeshauch auf hohem Schiffe
Ein südlich Meer mit Wonne zu durchschweben,
Im Traubengarten überm Felsenriffe
Beglückter Tage hold Gespinst zu weben,
Als hätte nie das Herz in andern Stunden
Des Lebens Schmerz und Bitterkeit empfunden!

Wer das vermöchte! Wer bei jedem Gruße,
Bei jedem Blick der Liebe könnte säumen!
Wer es verstünde, stets in sel'ger Muße
Sein Lied zu singen unter Blütenbäumen!
Ihm würde gern mit leisem Götterfuße
Die Muse nahn in goldnen Dichterträumen,
Und eh' er noch um solchen Preis gerungen,
Wär' ihm die Stirn vom Lorbeer schon umschlungen.

Ich hab' es oft versucht, und oft erglänzte
Die Stunde mir, doch war's ein eitles Prangen;
Denn wenn ich kaum das Haupt mit Blumen kränzte,
Erwachten alte Schuld und altes Bangen;
Am Becher, den der Freundschaft Hand kredenzte,
Schien eine heiße Thräne mir zu hangen,
Und wenn ich froh die Saiten angeschlagen,
Verhallten sie in sehnsuchtsvollen Klagen.

Mir ist die Lust ein Schifflein, das zersplittert,
Sobald's aus stiller Bucht hinausgeschwunden,
Ein thönern Bild, das über Nacht verwittert,
Wie schön es auch mit Rosen war umwunden,

Ein Flötenhall, der in der Luft verzittert,
Wenn er getönt zwei selige Sekunden,
Im Lebenskelch der flücht'ge Kranz des Schaumes,
Ein Duft, ein Hauch, der Schatten eines Traumes.

Drum richtet nicht zu strenge die Gedichte,
Wenn sie euch oftmals nahn im schwarzen Kleide;
Nicht alle sind genährt vom frohen Lichte,
Nein, viele tränkt' ein Herz mit seinem Leide;
Und das bedenkt, dem Menschenangesichte
Ist auch die Thrän' ein köstliches Geschmeide,
Und manchen Schatz, den ihr in Freudenstunden
Vergeblich suchtet, hat der Schmerz gefunden.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,

Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelnden Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröte Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Türmerlied.

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
Und wo der Rhein durch Felsen brauset
Und wo sich türmt der Düne Sand!
Habt Wacht am Heimatsherd,
In treuer Hand das Schwert,
Jede Stunde!
Zu scharfem Streit
Macht euch bereit!
Der Tag des Kampfes ist nicht weit.

Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verschlingen,
Der Geier, der nach Beute kreist.
Hört im Westen ihr die Schlange?

Sie möchte mit Sirenensange
Vergiften euch den frommen Geist.
Schon naht des Geiers Flug.
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge;
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht.

Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt;
Keusch im Lieben, fest im Glauben,
Laßt euch den treuen Mut nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde schlägt!
Das Kreuz sei eure Zier,
Eu'r Helmbusch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott sich hält,
Der hat allein sich wohl gestellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land!
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,
Und lehr uns stark sein Hand in Hand!
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch.
Halleluja!
Denn dein ist heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

Gute Nacht.

Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht:
  Schlafet in Ruh! schlafet in Ruh!
  Vorüber der Tag und sein Schall;
  Die Liebe Gottes deckt euch zu
  Allüberall.

Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlbachs Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
  Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
  Vorüber der Tag und sein Schall;
  Die Liebe Gottes deckt euch zu
  Allüberall.

Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast.
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten ums Feuer Rast.

Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind säuseln die Cypressen,
Ein seliges Vergessen
Durchweht die Lüfte sacht.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wo von heißen Thränen
Ein schmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht,
Der Traum kommt leis' und linde
Und singt dem kranken Kinde
Ein tröstend Hoffnungslied.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Gut' Nacht denn all ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern!
Nun ruh' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenstern.
Die Nachtigall alleine

Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott den Herrn.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Neue Sonette

als

Intermezzo.

Zur Einleitung.

In Blüten sah ich Thal und Hügel prangen
Und tief im Grün die Spur des Winters schwinden.
Da ist auch mir mein Denken und Empfinden,
Lust, Zorn und Lieb' in Liedern aufgegangen.

Oft ließ ich auch die Laut' am Äste hangen;
Da kam der Lenz und harfte mit den Winden
Ein Stück dazwischen, eins von seinen linden,
Die wundermild das Menschenohr befangen.

Die Lieder alle hab' ich hier gereiht:
Es ward ein Kranz — ich wand ihn leicht und lose —
Bunt wie mein Herz und bunt wie diese Zeit.

Die heiße Tulpe flammt bei dunklem Moose,
Beim Blütenschnee trägt die Cypresse Leid
Und unter wilden Nesseln lauscht die Rose.

Mein Weg.

Ich hör' es wohl, es rufen die Partei'n:
„Komm her, und woll' uns endlich angehören!
Der rüst'ge Harfner sei zu unsern Chören,
Und schling' als Kranz dein Lied um unsern Wein."

Mein ewig Echo bleibt ein ruhig: Nein!
Denn zu der Fahnen keiner kann ich schwören;
Den Gott im Busen darf kein Schlagwort stören,
Ich folge meinem Stern und geh' allein.

Dem Wandrer bin ich gleich am Felsenhang,
Dem schroff die Wand sich türmt zur rechten Seite,
Zur linken braust der See mit dumpfem Klang.

Doch rühr' ich fromm die Saiten, wie ich schreite,
Und oftmals will's mir dünken beim Gesang,
Daß mich wie Kaiser Max ein Engel leite.

Erster Sonnenblick.

Nach so viel trüben, trüben Nebeltagen,
Du goldner Schein, der aus dem Blauen fließt
Und klar durch meine Seele sich ergießt,
O Schein des Trosts, laß meinen Gruß dir sagen!

Ich war mit Angst und Traurigkeit geschlagen,
Doch nun ist's gut, da sich der Strahl erschließt;
Und leise, leise, wie die Rose sprießt,
Darf Lust und Hoffnung aufzublühen wagen.

O scheltet nicht, daß ich, ein Sohn der Erde
Und tief im Wesen der Natur vereint,
Von ihrem Angesicht geleitet werde!

Ihr seht ja doch, daß, wenn die Mutter weint,
Das Kind verstummt mit trauriger Gebärde
Und wieder lächelt, wenn sie froh erscheint.

Nachts.

Dem Mondesaufgang wandl' ich gern entgegen,
Wenn alles schlummert, durch die stillen Gassen;
Des Marktes Brunnen rauschet noch verlassen,
Sonst tiefes Schweigen rings auf allen Wegen.

Da spricht die Nacht auch über mich den Segen,
In sanfte Wehmut schmilzt das trotz'ge Hassen,
Die Liebe naht, mich gläubig zu umfassen,
Und will das Haupt an meine Schulter legen.

Mir ist's, als käme mir die Jugend wieder,
Und wieder streben in sehnsücht'ger Weise
Aus dieser Brust zur Heimat meine Lieder.

So schwingt von Schwänen eine Schar sich leise
Aus dunklem See auf wallendem Gefieder,
Wenn sie beginnt nach Süden ihre Reise.

Unbekümmert.

Bist du als Künstler, als Poet gesendet,
O laß dich nicht vom Preis des Marktes leiten!
Denn sinnlos hat die Welt zu allen Zeiten
An Mittelmäß'ges ihre Gunst verschwendet.

Zeig ihr ein Bild vom Genius vollendet,
Drauf alle Himmel stille Glorien breiten,
Und eins, wo grell und roh die Farben streiten:
Du wirst es sehn, wohin ihr Herz sich wendet.

Nein, ihrem Tadeln lächle, ihrem Loben;
Du hast genug der Wonnen eingetauscht,
Kam dir der sel'ge Schöpfungsdrang von oben.

Der Nachtigall sei gleich, die duftberauscht
Noch stets dem Lenz den Brautgesang erhoben,
Ob ihr auch niemand als die Nacht gelauscht.

Einer jungen Freundin.

Das Meer ist oben glatt und spiegeleben,
Doch bunte Gärten trägt's auf seinem Grunde;
Goldwälder, Purpurstauden stehn im Sunde,
Darinnen Perlen statt des Taues beben.

Das ist ein heimlich Glühn, ein farbig Leben,
Doch selten wird dem Schiffenden die Kunde;
Ein Sonntagskind nur sieht in guter Stunde
Die Wipfel dämmernd aus der Tiefe streben.

So blüht auch dir ein Garten im Gemüte;
Allein die Welt, getäuscht von deinen Scherzen,
Ist blind für seine wundersame Blüte.

Der Dichter nur, vertraut mit Lust und Schmerzen,
Las, was im Dunkel deines Auges glühte,
Und ahnt die Zauberwelt in deinem Herzen.

Einem Freunde.

Wenn kaum erwacht die lauen Lüfte gehen,
Da singt der Dichter schon von Maienwonnen;
Er glaubt beim ersten blassen Strahl der Sonnen
Die Welt im Glanz der Pfingsten schon zu sehen.

So spricht er auch von Liebes-Lust und -Wehen,
Wenn kaum ein flüchtig Lächeln er gewonnen;
Die Blüte, die zu knospen nur begonnen,
Sieht er in Pracht als volle Rose stehen.

Darum, o Freund, verwundre dich mit nichten,
Daß oft ein freudig Lied ihm jetzt beschieden,
Wiewohl sich kaum der Zeit Gewitter lichten.

Mag er bei Tag noch rüstig Waffen schmieden:
Nachts winkt ihm fernste Zukunft in Gesichten,
Und was er schaut, ist Frieden, goldner Frieden.

Echte Weihe.

Kalt sind sie, kalt, und kalt ist ihr Gedicht;
Sie waren nie vom Hauch des Frühlings trunken,
Nie in des Gottes Melodie versunken,
Der durch die heil'ge Nacht vernehmbar spricht.

Auch fühlen sie's, was ihrem Lied gebricht,
Und lassen zum Ersatz der Lebensfunken
Mit Schmink' und Flittergold die Leiche prunken,
Mit eitlem Schimmer, der den Sinn besticht.

Doch wen der Geist beseelet, unerschrocken
Verschmähen mag er, was der Markt erhebt,
Und dennoch, singt er, bleibt kein Auge trocken.

Dem Gotte gleicht er, den der Aar umschwebt;
Er schüttelt leise nur die dunkeln Locken,
Und der Olymp und jedes Herz erbebt.

An —

Weil ihren Witz dein hoher Sinn vernichtet
Und ihre Schmeichelei für dich verloren,
So heißt dich marmorn dies Geschlecht von Thoren,
Das frostig jede große Seele richtet.

Doch willig hast du auf ein Lob verzichtet,
Das für den Kern die Schale stets erkoren;
Du gleichst dem Wein, der äußerlich gefroren,
So Geist als Glut im Innersten verdichtet.

Heil aber jenem, der dich einst erkennt,
Und, in der Seele stillem Reiz versunken,
Nicht eher rastet, bis er sein dich nennt!

Bei diesem Kuß empfinden wird er trunken,
Um wie viel heißer heimlich Feuer brennt,
Als was für jeden sich versprüht in Funken.

O schöne Zeit.

O schöne Zeit, da mich noch jede Stunde
Zu einer frisch erschloss'nen Blüte rief,
Da jeder Tag, ein goldner Freudenbrief,
Sich vor mir aufthat mit beglückter Kunde;

Da, wie die Ros' in dunklem Alpengrunde,
Ihr liebes Bild mir blüht' im Herzen tief,
Und ich mit ihrem Namen sanft entschlief,
Als würd' er zum Gebet in meinem Munde!

Du bist dahin, und doch, du bist noch mein:
Es fließt das Lied von deinen Nachtigallen
Ein Frühlingsgruß in meinen Herbst herein.

Allabendlich, wenn Stadt und Flur verhallen,
Kehrt die Erinnrung tröstend bei mir ein,
Mit mir im Traume durch die Nacht zu wallen.

Pfingsten.

Das Fest der Pfingsten kommt im Hall der Glocken,
Da jauchzt in Frühlingsschauern die Natur;
Auf jedem Strauch des Waldes und der Flur
Schwebt eine Ros' als Flamme mit Frohlocken.

O Geist, der einst in goldnen Feuerflocken
Aufs Haupt der Jünger brausend niederfuhr,
Von deinem Reichtum einen Funken nur,
Hernieder send' ihn auf des Sängers Locken!

Ich weiß es wohl, nicht würdig bin ich dein;
Doch hast du nie die Tugend ja gemessen,
Der Glaube zieht, die Sehnsucht dich allein.

Der Armen hast du nimmermehr vergessen,
Du kehrtest in der Fischer Hütten ein,
Und an der Sünder Tisch bist du gesessen.

Im Frühjahr.

Wenn ich im Lenz durch Grün und Rosen walle,
Da wird mir oft zu Sinn, als müßt' ich klagen,
Daß ich geboren bin in solchen Tagen,
Die rauh erdröhnen von der Waffen Schalle.

Ich hätte gern ein freudig Lied für alle
Voll Gottesfrieden in der Brust getragen,
Ich hätte gern im Zauberwald der Sagen
Ein weißes Edelwild gebracht zu Falle.

Umsonst! Es ziemt uns nicht, im Kranz der Reben
Mit goldnen Märchen das Gelag zu würzen;
Denn diese Zeit ist wie die Sphinx von Theben.

Wer's heute wagt, als Dichter sich zu schürzen,
Ihr Rätsel wird sie ihm zu raten geben,
Und löst er's nicht, ihn in den Abgrund stürzen.

Den Aufgeregten.

Glaubt mir, dafern in Deutschlands Eingeweide
Das Schwert ihr kehrt und schürt des Kriegs Verderben:
Nicht Freiheit werden eure Kinder erben;
Zum Baume tragt ihr selbst des Beiles Schneide.

Es wird ein Kampf von unermess'nem Leide,
Darin die Besten auf der Walstatt sterben;
Der Slave wird zuletzt das Reich erwerben,
Daß er auf Gräbern seine Rosse weide.

Schon hör' ich als der Knechtschaft Siegesreigen
Prophet'schen Ohrs den Klang von seinen Hufen —
Ihr aber glaubt es nicht, und ich muß schweigen.

So schwieg Kassandra auf des Tempels Stufen,
Da sie im Geist sah Trojas Flamme steigen,
Und niemand hört' es, daß sie Weh gerufen.

Gegen den Strom.

Die Freiheit hab' ich stets im Sinn getragen,
Doch hass' ich eins noch grimmer als Despoten:
Das ist der Pöbel, wenn er sich den roten
Zerfetzten Königsmantel umgeschlagen.

Die kleinen Seelen glühn in solchen Tagen,
Sich aufzuspreizen als des Himmels Boten,
Und frech verlästern sie die großen Toten,
Denn Sünde ward es, aus dem Schwarm zu ragen.

Ja, wem das Herz nur höher wagt zu pochen,
Aus wem der Geist, der heil'ge, gottgesandte,
Erhaben zürnt, sein Urteil ist gesprochen.

Hat doch der Pöbel einst, der wutentbrannte,
Ob Aristides' Haupt den Stab gebrochen,
Und ins Exil verstoßen einen Dante.

Bei einem Feste.

O zieht nur auf mit flatternden Standarten!
Ruft euren Uebermut von allen Zinnen!
Haut, wie Sir John, mit prahlendem Beginnen
Die Klinge, die zum Spiel ihr führt, voll Scharten!

Kampflieder auch stimmt an von allen Arten,
Indes statt Blutes Ströme Weines rinnen!
Mir deucht es würd'ger, mit gefaßten Sinnen
Den großen Tag des Schicksals zu erwarten.

Er bleibt nicht aus. Doch seine Donner töten
Mit ihrem ersten Hall den Lärm der Schreier,
Und seine Blitze sind wie Morgenröten.

Dann will ich fragen euch, ihr Weltbefreier:
Habt ihr ein Schwert in eures Volkes Nöten?
Und für die Schlachten habt ihr eine Leier?

Den Verneinenden.

Ich will es immerhin euch gern erlauben,
Daß ihr mich rechnet als der Schwachen einen,
Doch sollt ihr meinem Auge nicht das Weinen,
Noch meinem Mund der Freude Lächeln rauben.

Zu eurer Höhe kann ich mich nicht schrauben,
Wo statt der Sonne frost'ge Sterne scheinen;
Ich kann nicht hassen bloß und bloß verneinen;
Dies Herz bedarf's, zu lieben und zu glauben.

Daß ihr euch Heiden nennet, hör' ich sagen,
Doch jene sahn den Gott im Sturm der Meere,
Den Gott im Donner und im Sonnenwagen,

Ihr aber möchtet frech mit erznem Speere
In Trümmer jedes Götterbild zerschlagen —
So bleibt euch nichts denn, als die große Leere.

In schwerer Stunde.

Wenn nach des Tags Verbluten weit und breit
Die Finsternis sich schauervoll ergießet,
Daß Berg und Thal in wüstes Schwarz zerfließet,
Da tritt hervor der Sterne Heiterkeit.

Und wenn ein Volk in trotz'gem Widerstreit
Dem gottgesandten Strahl das Herz verschließet,
Um Hütt' und Schloß der Lügen Unkraut sprießet,
Das ist der Seher, der Propheten Zeit.

Herr, sieh gen Himmel uns die Arme strecken!
Hör' unser heißes Flehen früh und spat,
Du wollest einen Retter uns erwecken!

Dies Volk ist irr und irr der hohe Rat —
O laß ihn nahn im Donner deiner Schrecken,
Die Spreu zu scheiden von der guten Saat!

Schill.

O eine Eiche pflanzt auf diesen Hügel!
Die grünste sucht, so weit die Amsel ruft!
Sie streue Schatten auf des Helden Gruft,
Und Lieder rausch' in ihr des Windes Flügel.

Denn gleich dem Roß, das knirschet in die Zügel
Und scharrt und stampfet, spürt es Morgenluft,
So wittert' er zuerst der Freiheit Duft,
Da alles schwieg und schwang sich in den Bügel.

Fürwahr, o Schill, du warst ein echter Reiter
Und schneller als die Zeiten rittst du gern,
Mit dir wie Blitze deine blanken Streiter.

Dein Jagdhorn klang: „Der Tag ist nicht mehr fern!"
Da ging der Morgen auf so rot und heiter;
Doch unter gingst du, schöner Morgenstern.

Beim Tode eines Dichters.

O Tod, du bist der wahre Fürst der Welt,
Der Priester bist du, der mit reinen Händen
Den Kranz der bleichen Stirn vermag zu spenden,
Und heil'ge Namen schreibt ans Sternenzelt.

Das Linnentuch, zu deinem Dienst bestellt,
Ein Purpur wird's, den keiner wagt zu schänden,
Ein Demantschild, gefeit an allen Enden,
Von dem zurück der Pfeil des Spottes schnellt.

Wohl höhnt die Welt in blödem Frevelmute
Manch großes Herz, das ihr doch alles gab,
Was reich und schön in seiner Tiefe ruhte;

Da schwebst, ein Trostesengel, du herab,
Und rührst es sacht, daß es nicht fürder blute —
Und pflanzest ew'gen Lorbeer auf das Grab.

Auferstehung.

Wenn einer starb, den du geliebt hienieden,
So trag' hinaus zur Einsamkeit dein Wehe,
Daß ernst und still es sich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen längst gemieden.

Da fühlst du bald, daß jener, der geschieden,
Lebendig dir im Herzen auferstehe;
In Luft und Schatten spürst du seine Nähe,
Und aus den Thränen blüht ein tiefer Frieden.

Ja, schöner muß der Tote dich begleiten,
Ums Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein,
Und treuer — denn du hast ihn alle Zeiten.

Das Herz auch hat sein Ostern, wo der Stein
Vom Grabe springt, dem wir den Staub nur weihten
Und was du ewig liebst, ist ewig dein.

Viertes Buch.

Escheberg. St. Goar.

1842—1843.

Auf dem Anstand.

An Ernst Curtius.

Grau ist der Morgen, streif'ge Nebel wallen,
Ein leiser Regen spinnt sich trüb und kalt;
Die roten Blätter seh' ich langsam fallen —
Jagdwetter schien's, drum zogen wir zu Wald.
Schon spürt die Meute fern, sie bellt im Suchen,
Und ihr Gebell verheißt uns gute Pirsch;
Ich steh' im feuchten Herbstlaub an den Buchen,
Gespannt die Büchse pass' ich auf den Hirsch.

Mich fröstelt. — Sollt' in meiner Weidmannstasche
Bei Blei und Pulver nicht Erquickung sein? —
Fürwahr, da ist die korbumflochtne Flasche!
Ein tücht'ger Zug! — Ha, das ist Cyperwein!
Heiß rinnt er durch die Adern, durch die Glieder —
Floß durch die Wipfel plötzlich Sonnenglanz?
Die griech'sche Feuertraube ruft mir wieder
Im Herzen wach die Bilder Griechenlands.

Zwei Jahre sind's! Ei, wie so anders schaute,
Wie froh der Herbst mir damals ins Gesicht!
Lau war die Luft, der tiefe Himmel blaute,
Die Feige schwoll, die Traub' im Sonnenlicht.
Da ließen, matt noch von des Sommers Gluten,
Mein Ernst, den Ernst wir in Athen zu Haus,
Und zogen durch des Inselmeeres Fluten,
Zwei sel'ge Schwärmer, abenteuernd aus.

Gedenkst du, wie bei Paros durch die Brandung
Das Boot wir zwängten? — dämmernd stieg der Mond —
Und wie so schön uns dann die kühne Landung
Die rebumkränzte Marmorstadt belohnt?
Denkst du der Zithern, die die Nacht durchklangen,
Der Brunnen, die uns in den Schlaf gerauscht,
Und jenes Mädchens, das mit glüh'nden Wangen
Für leichten Schmuck Orangen uns vertauscht?

Denkst du an Naxos noch? Ich seh' sie liegen,
Die Klöster und das Schloß auf hohem Stein,
Den Säulenhof, wo sich die Palmen wiegen,
Die Felswand übergrünt von eitel Wein,
Das reiche Thal, in dessen bucht'ge Weiten
Ein buntgezäumtes Saumtier leicht uns trug —
Da blinkten Becher rings, da klangen Saiten;
Fürwahr, es war ein neuer Bakchuszug!

Und als wir sonnverbrannt mit staub'gen Ballen
Zur Ruh verlangten nach der heißen Fahrt,
Da nahm uns in die kühlen Klosterhallen
Der wackre Pater mit dem langen Bart.
Hoch überm Meer auf seinem Laubensitze,
Wie schollen unsre Lieder da so frisch!
Wie floß der Quell des Nektars und der Witze
So unerschöpft am saubern Abendtisch!

Dort saß der Bischof, dort der Kapuziner,
Wir zwei Poeten lustig mittendrin:
Schlaulächelnd stellte der slavon'sche Diener
Uns beiden stets die vollsten Flaschen hin.
O Jubel, wie wir einst im Mönchsvereine
Gezecht, bis jenen die Geduld selbst riß,
Und wie wir dann, noch voll von süßem Weine,
Verdeutscht das Trinklied des Panyasis!

Doch mußten auf dem Chor die Priester säumen:
Dann suchten wir die Gärten am Gestad;
Schlaftrunken wob's in den Citronenbäumen,
Die stille Felsbucht rief zum lauen Bad;
Dazu ein Trunk, ein Lied. So floß der Morgen,
So kam gestirnt die duft'ge Nacht daher;
Wir lebten, schwärmten — zwischen unsern Sorgen
Und zwischen unsern Herzen lag das Meer.

Nur einst — ein Sonntag war's, die Glocken gingen —
Da dachten wir an Lübecks Glockenklang,
Der Vaterstadt, und an den Wimpern hingen
Uns plötzlich Thränen, und wir schwiegen lang.
Ein Luftschloß baut' ich für mein Zukunftsleben;
So golden war's. Die Brust schlug heimatwärts —
Ach, wenig hat die Heimat nun gegeben,
Ein Liederbuch und ein verwundet Herz.

Doch heilt es schon. Die Saiten, die zersprungen,
Zu ew'ger Stummheit sind sie bald gedämpft;
Ich habe mir in Nächten, bang durchrungen,
Das schwere Gut der Heiterkeit erkämpft.
Du sollst es am Gesang aus meinem Munde
Kaum spüren, welche Hoffnung von mir schied;
Und bricht sie einmal auf, die alte Wunde:
Laß bluten! Auch der Schmerz will ja sein Lied.

Mut! Mut! Dem Leid, der Lust die Stirn entgegen,
Die Welt ist immer noch des Schönen voll.
Ein kühnes Ringen gilt's auf meinen Wegen,
Ich ward ein Mann und fühle was ich soll.
Ob's wieder Täuschung? — Doch genug! Der Hunde
Gebell klingt nah, der Fels antwortet hohl;
Ein Schuß und wieder einer fällt im Grunde —
Der Hirsch bricht durch die Büsche — Lebewohl!

Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer giebt.
Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag,
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm.

Das eine Wort nur sprach sie klar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum.

Rühret nicht daran.

Wo still ein Herz voll Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran!
Den Gottesfunken löscht nicht aus!
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum erstenmale liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüten steht!
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich,
Und ward voll Haß und Finsternis;

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Lust in seiner Not,
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war tot.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an;
Doch keine Thräne heißer Reu
Macht eine welke Rose blühn,
Erweckt ein totes Herz aufs neu.

In ein Stammbuch.

(Nach Byron.)

Wenn sich auf dieses Blatt dein Auge senkt,
Betracht' es still, als wär's mein Leichenstein;
Und mild, wie man der Toten sonst gedenkt,
Gedenke mein!

Lieder eines fahrenden Schülers.

(Zu Volksweisen.)

I.

Kein Tröpflein mehr im Becher!
Kein Geld im Säckel mehr!
Da wird mir armen Zecher
Das Herze gar so schwer.
Das Wandern macht mir Pein,
Weiß nicht, wo aus, noch ein;
Ins Kloster möcht' ich gehen,
Da liegt ein kühler Wein.

Ich zieh' auf dürrem Wege,
Mein Rock ist arg bestaubt,
Weiß nicht, wohin ich lege
In dieser Nacht mein Haupt.

Mein' Herberg ist die Welt,
Mein Dach das Himmelszelt,
Das Bett, darauf ich schlafe,
Das ist das breite Feld.

Ich geh' auf flinken Sohlen,
Doch schneller reit't das Glück;
Ich mag es nicht einholen,
Es läßt mich arg zurück.
Komm' ich an einen Ort,
So war es eben dort,
Da kommt der Wind geflogen,
Der pfeift mich aus sofort.

Ich wollt', ich läg' zur Stunde
Am Heidelberger Faß,
Den offnen Mund am Spunde
Und träumt' ich weiß nicht was.
Und wollt' ein Dirnlein fein
Mir gar die Schenkin sein:
Mir wär's, als schwämmen Rosen
Wohl auf dem klaren Wein.

Ach, wer den Weg doch wüßte
In das Schlaraffenland!
Mir dünket wohl, ich müßte
Dort finden Ehr' und Stand.
Mein Mut ist gar so schlecht,
Daß ich ihn tauschen möcht';
Und so's Dukaten schneite,
Das wär' mir eben recht.

II.

Es fliegt manch Vöglein in das Nest
Und fliegt auch wied'r heraus;
Und bist du 'mal mein Schatz gewest,
So ist die Liebschaft aus.
Du hast mich schlimm betrogen
Um schnöden Geldgewinn —
Viel Glück, viel Glück zum reichen Mann!
Geh du nur immer hin!

Viel Blümlein stehn im hohen Korn,
Von rot und blauer Zier.
Und hast du eins davon verlorn,
So such ein andres dir.
Glaub nicht, daß ich mich gräme
Um deinen falschen Sinn —
Ich find' schon einen andern Schatz;
Geh du nur immer hin!

III.

Herr Schmied, Herr Schmied, beschlagt mir mein Rößlein,
Und habt ihr's beschlagen, so macht mir ein Schlößlein,
Ein Schlößlein so fest und ein Schlößlein so fein,
Und muß bei dem Schlößlein ein Schlüssel auch sein.

Das Schlößlein, das will ich vors Herze mir legen,
Und hab' ich's verschlossen mit Kreuz und mit Segen,
So werf' in den See ich den Schlüssel hinein,
Darf nimmer ein Wort mehr heraus noch herein.

Denn wer eine selige Liebe will tragen,
Der darf es den alten Jungfern nicht sagen;
Die Dornen, die Disteln, die stechen gar sehr,
Doch stechen die Altjungfernzungen noch mehr.

Sie tragen's zur Bas' hin und zur Frau Gevattern,
Bis daß es die Gäns' auf dem Markte beschnattern,
Bis daß es der Entrich bered't auf dem See,
Und der Kuckuck im Walde, und das thut doch weh.

Und wär' ich der Herrgott, so ließ' ich auf Erden
Zu Dornen und Disteln die Klatschzungen werden,
Da fräß' sie der Esel, und hätt's keine Not,
Und weinte mein Schatz sich die Augen nicht rot.

Waldmärchen.

In einer Waldschlucht finster,
Wo heimlich baut der Fuchs,
Wo Farrenkraut und Ginster
Sich rankt in üpp'gem Wuchs,
Lag ich, vom Grün umwoben,
An einem dunkeln Bach;
Es lugte kaum von oben
Die Sonn' ins Laubgemach.

Ich hatte Moos zum Pfühle,
Gestrüpp zur Lagerstatt,
Vom Fels kam eine Kühle
Und ging durch Busch und Blatt;
Und kühle quoll der Sprudel
Und murrt' am schroffen Hang,
Den oft bei Nacht im Rudel
Die Hindin übersprang.

Mit rotem Auge schaute
Vom Baum der Auerhahn,
Es zog mit heisrem Laute
Der Häher seine Bahn;

Dann hämmert' abgebrochen
Der Specht von Zeit zu Zeit —
Mir war's, als hört' ich pochen
Das Herz der Einsamkeit.

Da plötzlich sah ich lehnen
Am Stamm ein hohes Weib,
Umwallt von lockigen Strähnen
Den wunderschönen Leib;
Wem ward zum Eigentume
Je solch ein Goldgewand!
Sie trug eine blaue Blume
In ihrer weißen Hand.

Sie sprach: „Sei mir willkommen!
Du bist ein seltner Gast,
Doch hast du dir zum Frommen
Erkoren hier die Rast;
Von allen Königinnen
Die reichste bin ich bald;
Mein Schloß mit grünen Zinnen
Das ist der lust'ge Wald.

Sonst macht' ich wohl hinunter
Ins offne Land den Ritt,
Und Blumen sproßten munter,
Wohin mein Zelter schritt;
Zu bringen Lust und Minne,
Das war mein fröhlich Recht;
Doch ist von anderm Sinne
Das heurige Geschlecht.

Das träumt von Klingenhieben,
Von Schlacht nur und Geschoß;
Da bin ich heimgeblieben
In meinem Zauberschloß.

Nun lehr' ich singend wallen
Den Bach durch Fels und Ried,
Nun lehr' ich die Nachtigallen
Im Lenz ihr süßestes Lied.

Ich weiß, auch du mußt fechten,
Auch du gehörst der Zeit;
So steh zu deinen Rechten
Und führe wackern Streit!
Doch will dein Arm ermüden,
Bei mir dann kehre ein,
Im säuselnden Waldfrieden
Sollst du gekräftigt sein.

Da sollst du Frische saugen
Im harz'gen Duft vom Tann,
Da schaut aus Blumenaugen
Das Märchen fromm dich an;
Und macht der Forst dich singen:
Es wird in der Zeiten Gang
Auch solche Weise dringen
Wie grüner Waldhornklang."

Sie sprach's; ich stand erschrocken
Und wußte nicht ein Wort,
Da schüttelte sie die Locken
Und schwand ins Dickicht fort.
Noch glaubt' ich fern das Wallen
Zu sehn des goldnen Haars,
Doch in den Buchenhallen
Ein Strahl der Sonne war's.

Und wieder schrie der Häher,
Und wieder quoll die Flut;
Doch mir entzücktem Seher
War groß und still zu Mut.

Und zeihn sie mir's als Sünde:
Ich lasse dich dennoch nie,
O Fei der Waldesgründe,
O Sagenpoesie!

Dante.

Einsam durch Veronas Gassen wandelt' einst der große Dante,
Jener Florentiner Dichter, den sein Vaterland verbannte.

Da vernahm er, wie ein Mädchen, das ihn sah vorüberschreiten,
Also sprach zur jüngern Schwester, welche saß an ihrer Seiten:

„Siehe, das ist jener Dante, der zur Höll' hinabgestiegen,
Merke nur, wie Zorn und Schwermut auf der düstern Stirn ihm liegen!

Denn in jener Stadt der Qualen mußt' er solche Dinge schauen,
Daß zu lächeln nimmer wieder er vermag vor innerm Grauen."

Aber Dante, der es hörte, wandte sich und brach sein Schweigen:
„Um das Lächeln zu verlernen, braucht's nicht dort hinabzusteigen.

Allen Schmerz, den ich gesungen, all die Qualen, Greu'l und Wunden
Hab' ich schon auf dieser Erden, hab' ich in Florenz gefunden."

Von des Kaisers Bart.

Im Schank zur goldnen Traube,
Da saßen im Monat Mai
In blühender Rosenlaube
Guter Gesellen drei.

Ein frischer Bursch war jeder,
Der erst' am Gurt das Horn,
Der zweit' am Hut die Feder,
Der dritte mit Koller und Sporn.

Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirt den Wein auf den Tisch;
Lustige Reden sie spannen,
Und sangen und tranken frisch.

Da war auch einer drunter,
Der grüne Jägersmann,
Vom Kaiser Rotbart munter,
Zu sprechen hub er an:

„Ich habe den Herrn gesehen
Am Rebengestade des Rheins,
Zur Messe wollt' er gehen
Wohl in den Dom nach Mainz.

Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiserart!
Bis auf die Brust ihm wallte
Der lange braune Bart."

Ins Wort fiel ihm der zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei Bursch, bist du gescheite?
Dein Märlein ist nicht gut.

Auch ich hab' ihn gesehen
Auf seiner Burg im Harz,
Am Söller thät' er stehen,
Sein Bart, sein Bart war schwarz."

Da fuhr vom Sitz der dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:

„So geht mir doch zur Höllen,
Ihr Lügner! Glück zur Reis'! —
Ich sah' den Kaiser zu Köllen,
Sein Bart war weiß, war weiß."

Das gab ein grimmes Zanken
Um Weiß und Schwarz und Braun,
Es sprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde scharf gehau'n.

Verschüttet aus den Kannen
Floß der vieledle Wein,
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.

Und als es kam zum Wandern,
Ging jeder in zornigem Mut,
Sah keiner nach dem andern
Und waren sich jüngst so gut.

Ihr Brüder lernt das Eine
Aus dieser schlimmen Fahrt:
Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,
Nicht um des Kaisers Bart!

Welt und Einsamkeit.

O rühmet immerhin mir eure lauten Feste,
Zu denen man geschmückt mit prächt'gen Rappen fährt,
Wo stetes Lächeln kränzt die Stirnen aller Gäste,
Als sei der Tod nicht mehr und jedes Leid verklärt,
Wo Scherz und Lüsternheit sich ineinander ranken,
So wie der üpp'ge Mohn dem Korn sich lodernd mischt,
Wo alles blitzt und sprüht, Demanten und Gedanken,
Als gält's ein Feuerwerk, das vor bezahlten Schranken
Vielfarbig auf ins Dunkel zischt.

Und eure Bälle rühmt, wo man in Prunkgemächern
Mit duft'gem Eis euch kühlt und süßen Schaum kredenzt,
Wo reich ein bunt Gewirr von Federn, Blumen, Fächern,
Von Seid' und Goldgeschmeid' aus hundert Spiegeln glänzt,
Wo bei Trompetenklang und bei der Pauke Tosen
Der Reigen hold sich löst, und holder wieder schließt,
Und um der Schönheit Preis die stolzen Frauen losen
Mit jenem weichen Schmelz, der wie ein Duft von Rosen
Um sechzehnjähr'ge Stirnen fließt.

Rühmt alles immerhin, die Pracht, das dunkle Feuer,
Das aus den Augen flammt, die man in Liedern preist,
Die Klugheit, die dies Meer befährt mit sicherm Steuer,
Den leichtbewegten, ach, so oft mißbrauchten Geist;
Rühmt mir den Ambraduft der hohen Teppichzimmer,
Den Silberschmuck, der Glanz der würz'gen Tafel leiht,
Den Wein, der wie Rubin erglüht im Kerzenschimmer,
Der Mädchen süß Geschwätz — ihr lockt, ihr lockt mich nimmer;
Ich wähle dich, o Einsamkeit.

Dich, hohe Zauberin, die wandelt in den Forsten,
Wo kaum ein fleckig Reh durchs Brombeerdickicht rauscht,
Die auf dem Inselfels von kahlen Geierhorsten
Dem ewiggleichen Schlag der Meereswoge lauscht,

Die ihren Wohnsitz hat auf Schlössern, längst verlassen,
Wo Epheulauben sich um Thor und Söller bau'n,
Und nur bei tiefer Nacht betritt der Städte Gassen,
Um Kirch' und Erkerturm und düstre Giebelmassen
Im Mondenglanze zu beschau'n.

Ich wähle dich, denn du hast mich im Schoß getragen,
Da ich, ein Knabe noch, in Heid' und Tann geschweift,
Hast mich das erste Lied gelehrt in frühen Tagen
Und dann in schwerer Zeit zum Manne mich gereift.
Und wollte mir das Herz vergehn in Angst und Wehe,
Nie kehrt' ich heim von dir, daß ich nicht Trost gefühlt;
Empfinden ließest du mich meines Gottes Nähe
Wie einen Frühlingshauch, der, ob ich ihn nicht sehe,
Mir doch die heiße Stirne kühlt.

Du warst es, göttlich Weib, die mir von alten Zeiten,
Von Hellas' Glanz erzählt an Suniums Klippenstrand,
Wenn ich, den Blick gekehrt zu blauen Meeresweiten,
Dort an des Tempelbaus verwaisten Säulen stand.
Die rote Distel wuchs umher am schroffen Hügel,
Um Schutt und Trümmer kroch ein sonnverbrannt Gerank,
Ein Aar vom Taygет schwang über mir die Flügel,
Indes mein türkisch Roß mit blankem Schaufelbügel
Aus einem Marmorknaufe trank.

Und o wie wehte sanft dein Hauch durch meine Träume,
Als ich im Waldgebirg an Hessens Marken lag!
Spätsommer war's, ein Duft von Harz durchzog die Bäume,
Aus fernem Grund herauf erscholl des Beiles Schlag;
Ich sah, wie still und schlaff der Eiche Blätter hingen,
Kein Lüftchen! Selbst der Zweig der Espe hatte Ruh;
Und plötzlich dann im Laub ein Rauschen und ein Klingen,
Es kam der Wind: mir war's, als trügen seine Schwingen
Auf dein Geheiß Gesang mir zu.

Fürwahr, du bleibst getreu. Mag alle Welt mir grollen,
Ich flüchte mich zu dir, du hältst mich stark und fest;
Du lehrst mich das Panier der Schönheit hoch entrollen,
Ja, Muse bist du mir, wenn mich die Liebe läßt.
So laß denn fern am Strand, im Wald, auf Burgruinen
All deinen Märchenreiz verströmen in mein Lied,
So wie zur Sommerszeit, sobald die Nacht erschienen,
Der Nelke Duft, vermischt dem Dufte der Jasminen,
Die laue Finsternis durchzieht.

Meiden.

Es schleicht ein zehrend Feuer
Durch mein Gebein;
Mein Schatt' ist mir nicht treuer
Wie diese Pein.
Ich höre die Stunden ziehen
Trüben Gesichts;
Sie kommen, weilen, fliehen —
Und ändern nichts.

Der Sommer kommt gegangen,
Mir ist's wie Traum;
Am Busch Wildröslein hangen,
Ich acht' es kaum.
Es schlagen die Nachtigallen
In Wald und Plan,
Laß schallen, laß verhallen!
Was geht's mich an?

Ich fühle nur das Eine
In meinem Sinn:
Daß ich von dir, du Reine,
Geschieden bin.

Mein Schatt' ist mir nicht treuer
Wie diese Pein;
Und zehrend schleicht das Feuer
Durch mein Gebein.

Im Herbste.

Auf des Gartens Mauerzinne
Bebt noch eine einz'ge Ranke:
Also bebt in meinem Sinne
Schmerzlich nur noch ein Gedanke.

Kaum vermag ich ihn zu fassen,
Aber dennoch von mir lassen
Will er, ach, zu keiner Frist;
Und so denk' ich ihn, und trage
Alle Nächte, alle Tage
Mit mir fort die dumpfe Klage,
Daß du mir verloren bist.

Mut.

O Herz, laß ab zu zagen,
Und von dir wirf das Joch!
Du hast so viel getragen,
Du trägst auch dieses noch.

Tritt auf in blanken Waffen,
Mein Geist, und werde frei!
Es gilt noch mehr zu schaffen
Als einen Liebesmai.

Und ob die Brust auch blutet,
Nur vorwärts in die Bahn!
Du weißt, am vollsten flutet
Gesang dem *wunden* Schwan.

Im Grafenschlosse.

I.

Sie waren alle in den Forst hinaus,
Den Hirsch mit Büchs' und Messer zu erlegen;
Ich saß allein im alten Grafenhaus,
Und harrt' im Saal der Jägerschar entgegen.
Ein fahles Spätrot floß gedämpften Lichts
Auf Wänd' und Hausrat durch die engen Scheiben,
Rings Totenstill' umher! Ich hörte nichts,
Als vorn im Hof den Zugwind in den Eiben.

Die Spiegel rings in dumpfes Gold gefaßt,
Das Laubwerk am Gesims, einst vielbewundert,
Die düstern Samttapeten, halb verblaßt,
Mich mahnt' es an ein anderes Jahrhundert.
Die Spieluhr sang ein Lied aus alter Zeit,
Ein Liebeslied — jetzt lange schon vergessen —
Da dacht' ich derer, die in Lust und Leid
Bei diesem Stückchen horchend einst gesessen.

Und mit Gestalten füllt' ich mir den Saal,
Die dunkeln Bilder rief ich aus den Rahmen;
Hin durch die Dämmrung schwebten sie zumal.
In Festesputz die alten Herrn und Damen.
Ich sah den Reifrock, das Brokatgewand;
Das war ein hastig flüsterndes Bewegen,

Ein Drehn! — Da fühlt' ich plötzlich eine Hand
Sich kalt wie Eis auf meine Schulter legen.

Ich wandte mich — bei Gott, das war kein Wahn! —
Da stand ein Weib mit Zügen bleich und steinern,
Mit schwarzverschoßnem Schleppkleid angethan,
Draus ihre Hand hervorsah elfenbeinern.
Sie sah mich an — O dieser Blick voll Leid!
O dieses Auges halberloschnes Strahlen!
Mir war's, als starrt' ich in die Ewigkeit
Und in den Abgrund bodenloser Qualen.

Sie winkt' und schritt. Nicht hört' ich ihren Fuß,
Nicht ihrer Schleppe Saum den Teppich rühren.
Sie sprach kein Wort, sie sagte keinen Gruß;
Sie winkt', und tonlos sprangen auf die Thüren.
Ich folgte stumm. Sie schwebte vor mir her
Durch Prunkgemächer, Treppen auf und nieder,
Durch Gänge dann und Säle wüst und leer —
Sie schritt, und sah sich um und winkte wieder.

Zum Erkerturm! Es war ein eng Gemach,
Gewölbt und dumpfig, eine düstre Stätte;
Ein Tischchen hier, drauf alter Goldschmuck lag,
Und hoch und faltig dort ein Himmelbette.
Dort stand sie still, und wies mit weißer Hand
Erst auf den Tisch, dann auf die staub'gen Dielen;
Ich beugte mich — o Gott, mein Sinnen schwand —
Ein Blutfleck war's, worauf die Blicke fielen.

Und schaudernd sah ich auf. Da war sie fort,
Wie Nebel in die leere Luft verschweben;
Ich aber stand gebannt am grausen Ort,
Und starrt' und wagte nicht den Fuß zu heben.

Mein Atem flog, mein Blut gefror zu Eis,
Da — Gott sei Dank — da hört' ich Hornfanfaren,
Gebell und Hufschlag; und in kaltem Schweiß
Stürzt' ich hinunter zu den Jägerscharen.

II.

Die Nacht war wild. Wir saßen am Kamin,
Der Kastellan und ich, noch spät beisammen;
Wir hörten, wie vom Turm die Dohlen schrien,
Und dann den Sturm, und schürten in den Flammen.
Da litt mich's nicht, ich mußt' es ihm gestehn,
Das düstere Geheimnis, das mich quälte;
Er sagte nur: So habt ihr's auch gesehn?
Und atmend horcht' ich, als er drauf erzählte:

„Sie war ein stolzes Weib, reich, schön und kalt,
Als Kind vermählt dem ungeliebten Gatten,
Von starrem Sinn, wo's Ehr' und Wappen galt,
An ihrem Rufe duldend keinen Schatten.
Ihr Auge gab Gebot dem Dienertroß;
Weh jedem, dem es finster Zorn geflammet!
Sie sang und lachte nie, sie zäumt' ihr Roß,
Und ritt zu Wald im knappen Kleid von Sammet.

Ihr einzig Töchterlein war mildrer Art,
Voll frommen Sinns sich um die Mutter mühend;
In strenger Hut erwuchs sie hold und zart
Wie ein Waldröslein unter Dornen blühend.
Ihr Haar war fließend Gold im Sommerwind,
Ihr Auge blau wie Blumen in den Aehren —
Mein Aeltervater sah sie noch als Kind,
Und nannt' er sie, so war es oft mit Zähren.

Da kam des Pfarrers schöner Sohn ins Schloß
Und anders plötzlich ward des Mädchens Wesen;
Bald war's ihr Glück, wenn sanft die Red' ihm floß,
Im dunkeln Rätsel seines Blicks zu lesen.
Sie liebt' und schwieg. Doch als im Mondenlauf
Der Lenz erschien und Veilchen weckt' und Blüten,
Da ging die Blüt' auch ihres Herzens auf.
Sie liebt' und fiel. — Wer mag die Liebe hüten?

Stumm war der Gräfin Zorn, doch war er schwer.
Der Jüngling bat, die Tochter rang die Hände;
Umsonst! — da stürzt' er fort, aufs Roß, zum Heer,
Von Schlacht zu Schlacht, und niemand weiß sein Ende.
Doch als im Herbst am Fels die Traube schwoll,
Verschwand das Mädchen in des Turms Portale;
Dort floß ihr Leben still geheimnisvoll,
Ein dunkler Bach in sonnenlosem Thale.

Und Winter ward's. Da, einst im Dämmerstrahl,
Ging heimlich Flüstern in den nahen Zimmern,
Ein dumpfes Stöhnen, dann ein Schrei der Qual,
Und drauf ein Laut wie eines Säuglings Wimmern.
Dann schwieg's. Die Gräfin trat aus dem Klosett
Bleich wie der Tod. — O fragt nicht, was geschehen!
Die goldne Nadel auf dem Tisch am Bett,
Den Fleck am Boden habt ihr selbst gesehen.

Die Tochter siecht' und starb. In düstrer Pracht
Hielt ihr Begängnis man nach alter Weise:
Die Silberampeln flammten durch die Nacht,
Die Glocke scholl, schwarz stand das Volk im Kreise.
Da trat die Mutter vor, ein steinern Bild,
Ihr Auge brannte hohl, ihr Fußtritt irrte:
Sie legte auf des Sarges Wappenschild
Mit schwanker Hand die jungfräuliche Myrte.

Ein Jahr verging, und wieder floß ein Zug
Zur Gruft, im Fackelschein, im düsterroten:
Die Gräfin war's, die man zur Ruhe trug,
Doch Ruhe fand sie keine bei den Toten.
Denn wenn mit ihrem fahlen Dämmerschein
Im Spätjahr kommt die Zeit der Abendmette,
Da ruft der Blutfleck sie empor vom Schrein,
Und wandeln muß sie zu der Schauerstätte."

Der Alte schwieg. Kaum wagt' ich aufzusehn
Vom Feuerbrand, in den ich stumm geschauet:
Mir war's, sie müßte wieder vor uns stehn
Mit jenem Blick, davor der Seele grauet.
Da plötzlich draußen schwoll der Sturm mit Macht,
Es pfiff im Rauchfang, rauscht' in den Tapeten;
Zur Kerze griff ich! Alter, gute Nacht!
Laßt uns für die verlorne Seele beten!

Der Einsiedler.

Wie ward mir das Gewühle
Der Welt doch gar zur Last!
Es rauscht der Wald so kühle,
Und lockt zu süßer Rast.
Fahrt wohl denn ihr Beschwerden,
Fahr wohl, o Lust der Erden!
Ein Siedler will ich werden,
Der Wildnis stiller Gast.

Mein Wams von Purpursammet,
Ich muß dich von mir thun:
Mein Schwert, hast ausgeflammet,
Ein Grabscheit wirst du nun.

Fleuch auf, mein Falk, mit Schalle!
Trab heim, mein Roß, zum Stalle!
Der Goldsporn bricht, ich walle
Fortan auf Sandelschuhn.

Ich will ein Haus mir bauen
Hier zwischen Eich und Tann
Aus Stämmen unbehauen
Mit Moos und Flechten dran:
Ein Kreuzlein will ich schneiden
Aus jenen Hängeweiden,
Und mich in Felle kleiden,
Wie weiland Sankt Johann.

Im hohlen Baum die Waben,
Sie reichen Honig dar;
Nach Wurzeln kann ich graben
Die längste Zeit im Jahr;
Und dort von fels'ger Schwelle
Hüpft braun herab die Quelle,
Wie schimmert ihre Welle
In hohler Hand so klar!

Ein Gärtlein soll umhegen
Die dunkle Siedelei,
Drin will ich Rosen pflegen
Und Rosmarin dabei:
Will aus dem Born sie tränken,
Und wenn sie welk sich senken,
Im Herzen still gedenken,
Daß Lieb' ein Schatten sei.

Und kommt zu meiner Zellen
Ein Reh die grüne Bahn,
Das wähl' ich zum Gesellen,
Und zieh' es treu heran.

Auf meinem Bett von Ranken
Da ruh' es seine Flanken;
Es wird mir besser danken,
Als je ein Mensch gethan.

So will ich Umgang pflegen,
Mit Rosen, Reh und Hain,
Gegrüßt auf meinen Wegen
Vom Sonnenstrahl allein;
Und jeden Abend treten
Will ich zum Kreuz und beten
Den einen Spruch, den steten:
„Herr, nimm zu dir mich ein!"

Und so mich Gott erhöret,
Da sei der Forst mein Grab,
Wo mich kein Reigen störet,
Und keines Rosses Trab.
Wildröslein, rot und bleiche,
Bestatten fromm die Leiche,
Es singt von dunkler Eiche
Die Nachtigall herab.

Lied.

Ich habe wohl in jungen Tagen
Mich stark in mir geglaubt und fest,
Und keck der Sorgen mich entschlagen,
Sah ich den Vogel bau'n sein Nest.
Doch kommt die Zeit, wo auch den Sänger
Die Sehnsucht fasset bang und bänger,
Und wo das müde Herz nicht länger
Sich um sein Recht betrügen läßt.

Nun blüht um mich das Land der Reben,
Und Burgen winken überm Rhein;
Mich trägt der Kahn mit leisem Schweben
Das Thal entlang im Abendschein.
Der Festtag ruft mit hellen Geigen
Die Winzer von den Felsensteigen,
Der Becher schäumt, es klingt der Reigen;
Was kümmert's mich? — ich bin allein.

O dürft' ich nicht mehr suchend schweifen
Von Ort zu Ort, ein fremder Gast!
Dürft' ich mein stilles Teil ergreifen,
Mein Teil der Lust, mein Teil der Last!
Schlüg' endlich mir ein Herz entgegen,
Die heißen Schläfe dran zu legen!
Denn nur von innen kommt der Segen,
Und nur die Liebe bringet Rast.

Sanssouci.

Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Vasen!
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen!
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß:
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileaus!

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl: sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz.
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie dort im roten Qualm gegrollt die Feldkanonen,
Indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergernis;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche! —
O nein, das alles ist es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein', erschein',
o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Minnelied.

Es giebt wohl manches, was entzücket,
Es giebt wohl vieles, was gefällt;
Der Mai, der sich mit Blumen schmücket,
Die güldne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich eins, das schafft mehr Wonne,
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüt' und Lilienreis:
Das ist, getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sei getrost!
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung tost.

Mag alles Leiden auf ihn schlagen:
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie ist ihm Hort und sichrer Turm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh im Sturm.

Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt;
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Tau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demut magst du sie empfangen,
Als kehrt' ein Engel bei dir ein.

Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen aller Welt versteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt;
Dann ist dein Leben ein geweihtes,
In deinem Wesen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh;
Und todesfroh in raschem Fluten
Fühlst du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magst im Du.

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen giebt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.

O süß Empfangen, sel'ges Geben!
O schönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust.
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du —
O gieb das Herz aus deiner Brust!

In ihrem Auge deine Thränen,
Ihr Lächeln sanft um deinen Mund,
Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir ist's nicht kund.
Wie wenn zwei Büsche sich verschlingen,
Aus denen junge Rosen springen,
Die weiß, die andern rot erglüht,
Und keiner merkt, aus wessen Zweigen
Die hellen und die dunkeln steigen:
So ist's; du fühlest nur: es blüht.

Es blüht; es ist ein Lenz tiefinnen,
Ein Geisteslenz für immerdar;
Du fühlst in dir die Ströme rinnen
Der ew'gen Jugend wunderbar.
Die Flammen, die in dir frohlocken,
Sind stärker, als die Aschenflocken,
Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umsonst der Tod den Köcher,
So trinkst du aus der Liebe Becher
Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

Spät ist es — hinter dunkeln Gipfeln
Färbt golden sich der Wolken Flaum;
Tiefrötlich steigt aus Buchenwipfeln
Der Mond empor am Himmelssaum.

Der Wind fährt auf in Sprüngen, losen,
Und spielet mit den weißen Rosen,
Die rankend blühn am Fenster mir.
O säuselt, säuselt fort, ihr Lüfte,
Und tragt, getaucht in Blumendüfte,
Dies Lied und meinen Gruß zu ihr!



Zeitstimmen.

Einleitung.

Sommer 1841.

In vor'gen Tagen manch ein Lied von Lust und Liebe sang ich euch,
So wie's zur schönen Rosenzeit der Vogel singt im Waldgesträuch;
Die Jugend floh, die Lust verlosch, da stellt' ich alles Singen ein,
Und alten Sagen forscht' ich nach in Spaniens Pomeranzenhain.

Da kam ein Beben in die Welt, hohlbrausend wuchs der Zeiten Sturm,
Die Eiche bog ihr knotig Haupt, in seinen Festen brach der Turm;
Und als ich nun vom Pergament die Augen hob und sah umher,
Da schien der Osten feuerrot, im Westen hing's gewitterschwer.

Und rings die Völker sah ich stehn im Wiederschein des Flammenlichts,
Gewappnet und erwartungsvoll, als harrten sie des Weltgerichts;
Doch murrt' es auch nur dumpf und fern, ich sah, daß nah ein Kampf uns ist
Von Nacht und Licht, von Geist und Stoff, ein Kampf von Gott und Antichrist.

Und mächtig faßte mich Begier, mitauszufechten solchen Streit,
Doch was vermag ein einz'ger Arm, ein schwacher Arm in unsrer Zeit?
Da sprach mein Herz: es ist der Reim des Sängers Wehr in Ernst und Scherz.
Und da von Erz die Zeiten sind, so sei'n die Lieder auch von Erz.

Wohlauf, wohlauf denn mein Gesang, und wandle klingend deinen Schritt!
Ich geb' als werten Talisman das Kreuz dir in die Schlachten mit;
Der Freiheit Röslein hell im Schild, des Geistes Schwert in fester Hand,
So schreit', ein wackrer Rittersmann, geharnischt durch das deutsche Land.

Und lächelt ihr, daß meine Brust so sicheres Vertrauen hegt,
Bedenkt: es ist das Dichterherz die Glocke, die die Stunde schlägt;
In ihm versammelt sich der Hall, der murmelnd läuft von Haus zu Haus,
Und vollen Schwunges sendet's ihn melodisch in die Welt hinaus.

Kreuzzug.

Frühjahr 1841.

O Schmach und Schimpf Europa dir und deiner thatenlosen Ruh!
In Flammen steht Jerusalem, und träge feiernd schaust du zu;

Das Grab, darin der Heiland lag, es ward der Muselmänner Spott.
Doch du verrätst in schnödem Geiz noch heut wie Judas deinen Gott.

Hätt' ich ein Lied so rot wie Blut und laut wie Kriegstrompetenschall,
Zu allen Thronen sendet' ich's, bis daß es fände Wiederhall,
Von Land zu Lande sollt' es ziehn durch alles Volk des Occidents
Und werben für die heil'ge Stadt wie jener Mönch von Amienz.

Ja, rufen sollt' es aus dem Grab die Zeit von Ruhm und Thaten voll,
Als vor der Andacht mächt'gem Hauch hochflatternd jedes Banner schwoll,
Als, wo es Gottes Sache galt, der Greis der Narben nicht gedacht,
Und froh sein sechzehnjähr'ges Blut der blonde Knabe dargebracht.

Da wälzte sich lawinengleich durch Land und Meer der Kriegesruf,
Da funkelt' hell das Christenschwert, da klang des Christenrosses Huf,
Wie Judas Wolkensäule zog das Kreuz den Streitern hoch voran,
Bis sie vom Oelberg Zions Burg im Morgenrote vor sich sahn.

Ei, wie so anders lenkt ihr Schiff die Staatskunst jetzt in schlauer Pflicht,
Am Steuer sitzt der Eigennutz und die Devis' heißt: Gleichgewicht;

Jetzt wird auf morschem Minaret der rost'ge Halbmond
klug gestützt,
Und mit der Feuerschlünde Wut des alten Erbfeinds
Reich geschützt.

O England, Meeresfürstin, wird dein weißer Fels nicht
rot vor Scham,
Denkst du an Richard Löwenherz, der Ehre kühnen
Bräutigam?
O Deutschland, rauscht auf deinen Höhn der Wald nicht
nach Prophetenart,
Dir zu verkünden, wie da starb dein Kaiser mit dem
roten Bart?

O Frankreich, ist in deinem Ohr denn klanglos das Ge-
rücht verhallt,
Wie deiner Söhne Panzerschritt gen Sonnenaufgang einst
gewallt?
Tönt aus gewölbter Königsgruft zu Saint Denys um
Mitternacht
Des heil'gen Ludwigs Stimme nicht und ruft zur Sara-
zenenschlacht?

Das waren Helden! Ob am Gaum der letzte Tropfen war
verdorrt,
Sie achteten des Durstes nicht, sie hielten fest und kämpf-
ten fort,
Die Wüste trank der Schlachten Blut, auf fahlen Flügeln
kam die Pest,
Der Sandwind grub die Leichen ein — sie kämpften fort
und hielten fest.

Jetzt gilt es nicht mehr, jahrelang die heißen Steppen
zu durchziehn.
Nicht mehr mit braunen Reitern steht entgegen euch ein
Saladin;

Nur eines Winkes braucht's von euch, und eurer Feinde Burg zerbricht,
Nur eines Winkes, und befreit ist Zion — doch ihr winket nicht!

O Schmach und Scham Europa dir und deiner thatenlosen Ruh!
In Flammen steht Jerusalem, und träge feiernd schaust du zu,
Das Grab, darin der Heiland lag, es ist der Muselmänner Spott,
Doch du verrätst in schnödem Geiz noch heut wie Judas deinen Gott.

Was uns fehlt.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Es ist in leere Nüchternheit die ganze Welt versunken,
Und keine Zunge redet mehr vom heil'gen Geiste trunken;
Die Poesie, das fromme Kind, ist scheu von uns gewichen,
Der Himmel dünkt uns trüb und grau, und Sonn' und Mond verblichen;
Die groß geschaut und groß gebaut, sie schlummern in den Särgen,
Auf ihren Gräbern kriechen wir als ein Geschlecht von Zwergen,
Nichts blieb uns, als die schlimme Kunst, zu zweifeln und zu richten,
Und wenn sich ein Gigant erhebt, so ist er's im Vernichten.

Wohl grübelt ihr und möchtet gern das große Rätsel
lösen,
Aus welchem tiefverborgnen Quell der Strom sich wälzt
des Bösen,
Ihr eilt geschäftig hin und her, um Wust auf Wust zu
türmen,
Ihr meint mit eures Witzes Rat den Himmel zu er-
stürmen,
Doch seht, nur eines Donners Schlag, nur eines Blitzes
Flammen,
Und eurer Weisheit Pelion und Ossa stürzt zusammen.

Ich aber sage euch: fürwahr, es wird nicht anders werden,
Bis ihr den Blick nicht himmelwärts erhebt vom Staub
der Erden,
Bis ihr dem Geist der Liebe nicht, dem großen Ueberwinder,
Demütig euer Herz erschließt und werdet wie die Kinder;
Denn wo die Liebe wohnt, da hat ein ew'ger Lenz be-
gonnen,
Da grünen alle Wälder auf und rauschen alle Bronnen,
Ihr offenbart sich, was dem Blick der klugen Welt ver-
borgen,
In trüber Dämmrung sieht sie schon den rosenroten Morgen,
Das Brausen wird ihr zur Musik, zum Reigen das Ge-
wimmel,
Helljauchzend steigt ihr Lied empor auf Flügeln in den
Himmel,
Sie ist ein Kind und doch ein Held mit unbesiegten Waffen,
Und weil sie noch an Wunder glaubt, so kann sie Wun-
der schaffen.

Hoffnung.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Der Alte von Athen.

Spätherbst 1841.

Δευτε παιδες των Ἑλληνων.

Es wehte kühl vom Meer, der Tag war längst gesunken,
Das Feuer am Iliß versprühte rote Funken,
Im Kreise lag die Schar, das Banner aufgepflanzt,
Die Pfeifen glommen hell, der Becher ging im Kreise,
Und zu der Trommel Schlag und der Hoboen Weise
Ward die Romaika getanzt.

Wie klirrten da im Takt die Säbel der Gesellen!
Wie flatterten im Wind die weißen Fustanellen!
Der Flamme Strahl beschien manch bärtig Angesicht
Gefurcht und sonnverbrannt, und plötzlich dann dazwischen
Ein lockig Knabenhaupt; so schaut aus dunkeln Büschen
Im Lenz der Rose junges Licht.

Da trat ein alter Mann ins tosende Gedränge,
Wohl ragt' er aus der Schar um eines Hauptes Länge,
Hinab zum Gürtel floß der Bart ihm silberweiß,
Kühn war die Stirn, darum die Locken flatternd wehten,
In seinem Auge glomm das Feuer des Propheten.
Und also rief der hohe Greis:

„Hinweg, Verblendete, mit Trinkgelag und Reigen!
Setzt ab den Weinpokal, laßt den Hoboen schweigen,
Den lust'gen Schall der Trommel dämpft!
Vergeßt ihr, daß, indes ihr schwelgt in müß'ger Feier,
Auf Kretas blut'gem Strand der Adler mit dem Geier
Um eurer Brüder Leichen kämpft?

O wär' ich noch ein Knab', ich könnte Thränen weinen!
Doch Mut! Wie unheilvoll für uns die Sterne scheinen,

Noch ward die Hoffnung nicht zum Trug;
Leonidas erlag einst an den Thermopylen,
In Flammen stand Athen und seine Tempel fielen,
Eh' Salamis die Perser schlug.

Drum auf! Nicht länger hört, was euch die Fremden raten;
Im Schwerte nur ist Heil, und mit des Schwertes Thaten
Rächt Kretas Schmach und Griechenlands;
Die Zeit ist reif, den Grund, drin unsre Heil'gen modern,
Den frechgeraubten Grund im Kampf zurückzufodern;
Gen Norden geht es nach Byzanz!

So steigt denn vom Gebirg, ihr braunen Klephten, nieder,
Ergreift das lange Rohr, den krummen Säbel wieder,
Erwacht ihr Männer von Athen:
Ihr Adler Sulis auf, und zeigt den Weg den andern,
Kanaris, fülle du den Hellespont mit Brandern,
Laß, Hydra, deine Wimpel wehn!

Und du, o junger Fürst von blondem Heldenstamme,
Das Wittelsbacher Schwert war sonst der Schlachten Flamme,
Vertrau, ein Schwimmer, dich der Zeit gewalt'gem Strom;
So schön der Oelzweig ziert, er weicht dem Lorbeerkranze,
Wir harren deines Winks; wirf dich aufs Roß, und pflanze
Das Kreuz auf Sankt Sophiens Dom!

Hört ihr's in hoher Luft wie zieh'nde Schwäne singen?
Der Engel Scharen sind's, die Flammenschwerter schwingen,
Vor ihnen wird der Feind zum Spott;
Wem sie zu Häupten ziehn, mag Not und Tod verachten,
Darum frisch auf mein Volk! Es rufen dich die Schlachten,
Vorwärts! Vorwärts! Mit uns ist Gott."

So sprach der hohe Greis, und schwand im Volksgedränge,
Hoch schlug das Feuer auf — erschüttert stand die Menge

Sie bebten; jeder Mund sprach murmelnd ein Gebet.
Wohl forscht' ich, aber wo der Alte hergekommen,
Ob er ein Schwärmer war, ich hab' es nicht vernommen;
Doch, traun, mich dünkt' er ein Prophet.

Das Negerweib.

O Herz und schaue nicht nach Westen unverwandt,
Im Sonnenuntergang liegt nicht der Freiheit Land;
Was ist's, das dort hinaus dich triebe?
Dort rauscht kein Lorbeer für des frommen Sängers Gruft,
Dort sind die Vögel stumm, die Blumen ohne Duft,
Die Menschenherzen ohne Liebe.

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren,
Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papageien schwirren,
Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schoße läßt ein Schlummerlied sie schallen:

Schlaf, o schlaf mein schwarzer Knabe, du zum Jammer mir geboren,
Eh' zu leben du beginnest, ist dein Leben schon verloren,
Schlaf, o schlaf, verhüllt im Dunkeln ruhn dir noch der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.

Was die Menschen Freude heißen, wirst du nimmermehr empfinden,
Dort nur fühlt sich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur sich winden.

Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der scharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.

Nein, dein Tag wird sein voll Thränen, deine Nacht wird sein voll Klagen,
Wie das Tier des Feldes wirst du stumm das Joch der Weißen tragen,
Wirst das Holz den Weißen fällen, und das Rohr den Weißen schneiden,
Die von unserm Marke prassen und in unsern Schweiß sich kleiden.

Kluge Männer sind die Weißen, sie durchfahren kühn die Meere
Blitzesglut und Schall des Donners schläft in ihrem Jagdgewehre,
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend Armen,
Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.

Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer Freiheit brüsten,
Wie sie kühn vom Mutterlande losgerissen diese Küsten,
Aber über jenen Edlen, der mit Mut das Wort gesprochen,
Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den Stab gebrochen.

Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie gestorben,
Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen?
Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu Tode quälen?

O du großer Geist, was thaten meines armen Stamms Genossen,
Daß du über uns die Schalen deines Zornes ausgegossen!
Sprich, wann wirst du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?
Sprich, o sprich, wann wird der Jammer deiner schwarzen Kinder enden?

Ach, das mag geschehen, wenn der Mississippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüte sprießet,
Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den Büffelherden,
Wenn die weißen freien Pflanzer, wenn die Christen Menschen werden.

Zuflucht.

Der du mit Tau und Sonnenschein ernährst die Lilien auf dem Feld,
Der du der jungen Raben nicht vergissest unterm Himmelszelt,
Der du zu Wasserbächen führst den Hirsch, der durstig auf den Tod,
O gieb, du Allbarmherziger, auch unsrer Zeit, was ihr so not!

Um Frieden, Frieden flehen wir, nicht jenen, der des Sturms entbehrt,
Der sicher in der Scheide Haft gefesselt hält das scharfe Schwert,
Nein, um den Frieden in der Brust, den's mitten in der Schlacht nicht graut,
Weil auf den Felsen deines Worts mit festen Pfeilern er gebaut.

Gieb uns die Hoffnung, Herr, zu dir, die nie zu Schanden werden läßt,
Gieb uns die Liebe, die im Tod, und überm Tode noch hält fest,
Gieb uns den Glauben löwenstark, den Glauben, der die Welt bezwingt,
Und auf dem Scheiterhaufen noch dir helle Jubelpsalmen singt.

Wohl sind wir sündig, arm und schwach, und nimmer solcher Gnaden wert,
Doch du erbarmst dich, wo ein Herz voll Angst und Sehnsucht dein begehrt;
So hör' uns denn gleich Israel, da er dich ringend hielt umfaßt:
„Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht, Herr, bis du mich gesegnet hast."

Nein! Du verstößest nimmermehr den, der da flüchtet in dein Haus,
Zerbrichst nicht das geknickte Rohr, und löschst den matten Docht nicht aus,
Die Arme thust du auf, und sprichst auch zu den Herzen unsrer Zeit:
Kommt her zu mir, die ihr im Geist mühselig und beladen seid.

So kommt denn all', in deren Ohr die hohe Freudenbotschaft klang,
Die einst den Hirten auf dem Feld der Chor der Engelstimmen sang;
Kommt! Süßer Frieden ist in ihm, und Licht, das keinem Dunkel weicht,
Das Leben ist er, und sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht.

Barbarossas Erwachen.

Jüngling.

Durch den Wald, durch den Wald,
Den Felsenspalt
Klimm' ich hinunter,
Alter Kaiser, zu dir,
Und rufe dich munter.
O nimm von mir
Die Last, den Kummer!

Kaiser.

Was störst du mich aus hundertjähr'gem Schlummer?
Rede, Geselle!

Jüngling.

Draußen toset die Brandung der Zeit.
Sie warf mich wie die sterbende Welle
Hier aus in deine Einsamkeit.
O, eh' ich mich wieder hinunterwage,
Sag wie ich's trage!
Gieb Rat, gieb Weisheit!

Kaiser.

Was fandest du?

Jüngling.

Nirgends Ruh!
Ueberall ein Stürmen, ein Drängen
In den Herzen, in den Gesängen.
Nirgends mehr ein sicheres Bildnis,
Alle Farben fließend verwischt,
Und in sündlicher Wildnis
Nacht und Klarheit,
Lüg' und Wahrheit,
Recht und Frevel zusammengemischt.

Kaiser.

Und im Volke die Alten?

Jüngling.

Die stützen und halten,
Halten das Gute, halten das Schlimme.
Sie hören nicht die Gottesstimme,
Die nächtlich durch das Land sich schwingt,
Und leise lockend, leise
Wie eine Frühlingsweise
Von einer reichen Zukunft singt.
Der Lenz ist ihnen zu grün,
Zu hell die Sonne,
Der Jugend schwellende Wonne
Zu stolz, zu kühn.
Sie zertrümmern feindlich die Flasche
Voll feurig gärenden Weins,
Und wissen nur eins:
Die Flamm' ist gefährlicher als die Asche.

Kaiser.

Aber die Jungen?

Jüngling.

Die schelten und meistern mit kecken Zungen;
Nichts ist ihnen recht,
Alles soll anders werden
Im Himmel und auf Erden,
Und wer nicht mitschreit, heißt ein Knecht.
Sie möchten das Höchste zu unterst kehren,
Um selbst zu herrschen nach eignem Begehren;
Der Glaub' ist ihnen ein Fastnachtsscherz,
Eine Thorheit das Herz.
Ach, und so viele
Treiben's zum Spiele!
Nach Freiheit rufen sie männiglich,

Und sind der eigenen Lüste Knechte;
Sie reden vom ewigen Menschenrechte
Und meinen doch nur ihr kleines Ich.
Sie wollen der Wahrheit Schlachten schlagen
Und die Lüg' ist ihr Schwert,
Wollen die Welt auf den Schultern tragen
Und ordnen kaum den eignen Herd.

Kaiser.

Thoren! Sie schießen nach den Sternen,
Doch sie werden das Treffen nicht lernen.
Die Welten wandeln ihren Gang
Ruhig entlang,
Und lächeln auf die Knaben herunter.

Jüngling.

Aber es sind auch andre drunter,
Ein welfisch ehrenwert Geschlecht;
Sie klagen um zertretnes Recht.
Sie haben geredet, gerufen,
Vor den Hallen, an den Stufen,
Sie haben geläutet unverdrossen
Im Trauergewand, in der Flehenden Kleid,
Aber es blieb vor ihnen verschlossen
Die Pforte der Gerechtigkeit.
Gilt es nicht da, das Schwert zu schleifen?

Kaiser.

Laß reifen! laß reifen!
Tändle nicht mit tödlichen Waffen!
Im alles verwettenden Spiele
Was magst du schaffen?
Denn wenn der Würfel nun anders fiele,
Als du gedacht?
Wenn unter des Fremdlings Sichelschneide
Die junge Saat hinsänke mit Leide,

Kaum zur grünen Hoffnung erwacht?
Harre, doch sei nicht angstbeklommen.
Der Lenz wird kommen
Plötzlich geboren über Nacht.

Jüngling.

Wie lange wird er noch verziehn!
Oft will die Last mich niederpressen —

Kaiser.

Wirf deine Sorgen all' auf ihn,
Der droben auf ewigem Stuhl ist gesessen!
Er hat auch euer nicht vergessen.
Die Stunde kennt er, die Wege.
Du aber pflege
Der Gabe, die er dir gnädig beschied,
In That und Lied.
Schaue fest auf das Ziel deiner Reise!
Der ist der Weise,
Der es nimmer vergaß;
Wirke treu im befriedeten Kreise,
Und halte Maß.

Auf dem Rhein.

Es fährt das Schiff im Morgenglanz hinauf den dunkel-
grünen Rhein,
Vorbei an Städten voll Geläut, an Burgen hochumkränzt
mit Wein,
An jenen Bögen, draus hervor der Silberarm der Mosel
wallt,
Und an der Lurlei schwarzem Fels, von dem das Echo
dreifach hallt.

Und sieh! Am Mast des Schiffes steht gelehnt ein fröhlicher Gesell,
Die Wange brennt ihm gar so tief, das Auge blitzt ihm gar so hell,
Und wie empor aus hohem Schlot des Dampfes schwarzer Wirbel zieht,
Da singt er in der Räder Takt mit lauter Stimm' ein frisches Lied:

„So sei gegrüßt, du schöner Strom, so klar und tief und doch so wild.
Fürwahr, du bist in deiner Pracht des deutschen Sinnes schönstes Bild,
Drum, wer das Auge nur versenkt in deine Flut, gewalt'ger Rhein,
Der denket unbewußt mit Stolz des Glücks, ein deutscher Mann zu sein.

O heil'ger Strom, behüt' dich Gott! O deutsches Reich, sei stark und eins,
So weit das deutsche Wort erklingt, so weit man trinkt des deutschen Weins,
Halt' fest zusammen, doch nicht wie ein Bettlermantel bunt geflickt,
Nein, einem Banner sei du gleich, in dreißig Farben froh gestickt.

Kein Haufen sei von rohem Stein, der formlos sich zusammenfand,
Nein, ein Gebäude stolz und hoch gefügt von eines Meisters Hand,
Mit Giebeln und Altan geschmückt, mit Bögen, Erkern, Zinn' und Turm,
Auf sichern Pfeilern aufgeführt zum Trotz dem Wetter und dem Sturm.

Wenn Quader fest an Quader schließt, so steht die Burg durch Gottes Kraft,
So brauchen wir nicht Frankentum und nicht Baschkirenbrüderschaft;
Nur fülle jeder seinen Platz, und wer zum Eckstein nicht ersehn,
Dem sei's der Ehre schon genug, als Mauerstein im Bau zu stehn.

Ihr Fürsten, denen Gott verlieh des Purpurs und der Krone Zier,
O dämmet nicht am Strom der Zeit, die Zeit ist mächtiger als ihr,
Nein, weis' und mäßig steuernd nutzt, indem ihr sie beherrscht, die Flut,
Gebt frei das Wort! Vertraut dem Volk! Fürwahr das Volk ist treu und gut.

Ihr Ritter, die ihr reich und hehr auf euren Adelsschlössern haust,
Die ihr im hohen Rate sitzt, und führt das Schwert in eurer Faust,
Die ersten steht in jedem Kampf, wo's Recht und Licht und Wahrheit heißt,
Denn eure Würd' ist hohler Schall, so ihr nicht adlig seid von Geist.

Ihr Bürger, schaffet fröhlich fort am Herd im sichern Eigentum,
Ein treu Gemüt sei euer Dank, und eure Pflicht sei euer Ruhm,
Seid eurem Land ein fester Wall, ein fester Wall dem alten Recht,
Denn wer sich willig knechten läßt, verurteilt selber sich zum Knecht.

Und du mit Spaten, Hack' und Pflug, Gott grüß' dich, wackrer Bauernstand,
Er gebe deinen Hügeln Wein und goldne Ernten deinem Land,
Sei fromm und einfach, schlecht und recht, halt fest an Gott und Fürstenhaus,
Gewiß, des Landesvaters Huld, des Himmels Segen bleibt nicht aus.

Und ihr, ihr Dichter, wachet auf! Es ist genug gescherzt, gespielt,
Legt ab das bunte Schellenkleid, und wenn der Welt ihr drin gefielt,
Nicht singet dumpfen Sinnenrausch, Unfrieden nicht und herben Spott,
In keuscher Schönheit führe sanft das Lied des Volkes Herz zu Gott.

Wie vor dem blütenvollen Lenz als Herold zieht die Nachtigall,
So schreitet vor der neuen Zeit im Feierkleid mit Klang und Schall,
Des Geistes Ritter sollt ihr sein, der Väter Glauben sei euch wert,
Ein klarer Spiegel euer Sinn und euer Wort ein flammend Schwert.

Fürwahr, sie irrten, die gesagt, die deutsche Poesie sei tot,
Nein, wenn ein Abend wirklich kam, so dämmert bald das Morgenrot;
Schon seh' ich fern am Horizont des neuen Tages goldnen Schein,
O laßt in seiner Frühe mich der ersten Lerchen eine sein!"

So sang der Sängerknab' und fing im hellkrystallenen Pokal,
Darin das Gold der Rebe schwamm, des Morgens sonnenroten Strahl;
Dann schwenkt' er hoch den Wein und goß ihn opfernd von des Schiffes Rand,
Und von den Bergen klang es nach: Gesegnet seist du, deutsches Land!

Italien.

Italia! oh Italia! thou, who hast
The fatal gift of beauty, which became
A funeral dower of present woes and past,
On thy sweet brow is sorrow plough'd by shame
And annals graved in characters of flame.
O God! that thou wert in thy nakedness
Less lovely or more powerful, and couldst claim
Thy right, and awe the robbers back, who press
To shed thy blood and drink the tears of thy distress.

Childe Harold.

O wie eigen wird dem Wandrer, der, entflohn des Nordens Haft,
Nach dem heißersehnten Süden lenkt die frohe Pilgerschaft,
Wenn er von des Gotthards Gipfel, der in ew'gem Eise schweigt,
Langsam durch die Morgendämmrung gen Italien niedersteigt.

Leise teilen sich die Nebel, und es wird so lau die Luft,
Aus der Tiefe wie ein Grüßen weht empor verlorner Duft
Noch ein Vorsprung! — sieh und unten weit und blühend lacht das Thal,
Dichte Gärten, Silberseen überglänzt vom Morgenstrahl.

Aus den Hügeln quellen Rosen, um die Ulmen rankt der Wein,
Schlanke Marmorsäulen schimmern winkend im Cypressenhain,
Dort die Berge lorbeerwaldig, hier das blaukrystallne Meer,
Und der Himmel wie ein liebend Mutterauge drüber her.

Und dazwischen buntgekleidet buntes Volk in Thal und Höhn,
Braune Buben, stolze Frauen wie des Landes Rosen schön,
Wintertanz auf allen Bergen, in den Häusern Zitherschall,
Lust'ge Lieder in den Barken, Klang und Jubel überall.

Wahrlich, solltest du nicht meinen, ausgestürzt auf dieses Land
Seiner Freuden vollsten Becher hab' ein Gott mit trunkner Hand?
An dem Länderbaum Europens sei's der blütenvollste Zweig,
Wie an grünen Laubgewinden, so an goldnen Früchten reich?

Aber ach, der bittern Täuschung! Unter diesem farb'gen Scherz,
Wie die Natter unter Blumen, lauscht ein tief verborgner Schmerz,
Jener Schmerz, der nimmer rastet, daß die alte Tugend starb,
Daß die Freiheit ging verloren, und ein Heldenvolk verdarb.

O Italien, du der Künste Mutter, stolzes schönes Weib,
Träg'rin einst der höchsten Kronen, siech und elend ward dein Leib,
Dieser holde Rosenschimmer, der so reizend dich umblüht,
Ach, es ist des Fiebers Hitze, das in deinen Adern glüht.

Ja, es will mich oft gemahnen, aller deiner Blumen Glanz
Lieg' um deine kranken Schläfe fertig schon als Totenkranz.
Ja, als sei'n Vesuv und Aetna lodernd nur dahingestellt
Fackeln an dem Sterbelager einer Königin der Welt. —

Aber nein! Noch lebt die Hoffnung, ob auch tief versteckt im Weh;
Kennst du nicht das Lied vom herben Kummer der Penelope?
Schön wie du vor allen andern ward wie du sie vielumfreit
Und der Fremden Schwarm verpraßte frech des Hauses Herrlichkeit.

Zwanzig Jahr die Purpurwolle spann sie weinend auf dem Thron,
Zwanzig Jahr mit bangen Seufzern zog sie groß den teuern Sohn,
Zwanzig Jahr getreu dem Gatten blieb sie und getreu dem Gram,
Harrend, hoffend, Boten sendend — sieh, und ihr Odysseus kam.

Weh den übermüt'gen Freiern, als genaht des Rächers Gang,
Als von bittern Todespfeilen sein gewalt'ger Bogen klang!
Von dem roten Blut der Frechen troffen Säul' und Estrich da,
Und ein schrecklich Fest der Rache ward erfüllt auf Ithaka.

Kennst du jenes Lied, Italia? Hör's und harre mutig aus,
Wie sich auch die Freierschwärme drängten in dein adlig Haus;
Deine Söhne zieh zu Männern unter Thränen früh und spat!
Wein' und hoff'! Es kommt die Stunde, wo auch dein Odysseus naht.

Der junge Tscherkessenfürst.

Sie haben mir gesagt: Komm her, du Sohn der Steppe!
Komm her, und küß im Staub des Zaren Purpurschleppe!
Der Lohn ist groß, die That ist klein.
Du sollst geschmückt alsdann dem Herrn zur Linken reiten,
Es soll dein kecker Fuß auf Bauernstirnen schreiten,
Der Höchsten einer sollst du sein.

Was frommt dir steter Kampf mit ruhelosen Zügen?
Wir lehren dich, wie leicht im wechselnden Vergnügen
Dahin das rasche Leben rollt;
Wir wollen dir ein Haus mit prächt'gen Sälen bauen,
Dein Stall sei voll Gewieh'r, dein Schlafgemach voll Frauen,
Dein straffer Säckel schwer von Gold.

Des Köstlichsten soll nie dein reicher Tisch bedürfen,
Du sollst von Epernay den Schaum der Traube schlürfen
Aus hellgeschliffenem Krystall,
Und wenn der Abend naht, den leichten Rausch zu enden,
So sei sie dir gewährt die Wollust, zu verschwenden
Bei Kartenspiel und Würfelfall.

Du sollst auf prächt'gem Ball, wenn tausend Kerzen funkeln,
Mit deiner reichen Tracht, mit deinem Wuchs verdunkeln
Der Kronbeamten stolzen Schwarm;
Auf Wellen der Musik sollst du dich jauchzend wiegen
Und sporenklirrend durch den Saal im Tanze fliegen
An einer Kaisertochter Arm.

Beim Lager sollst du schau'n, wie sich im Flintenfeuer
Die Regimenter drehn, vielfüß'ge Ungeheuer,
Auf denen hoch die Fahne schwankt;
Die Trommel wirbelt dumpf, das Feldhorn läßt sich hören,
Die Batterie fällt ein mit ihren Donnerchören,
Daß unter ihr der Boden wankt.

Ja, mehr der Wunder noch! Groß ist die Macht des Zaren;
Du sollst auf einem Schiff mit Doppelrädern fahren,
Von keines Tauwerks Last beschwert;
Dem Strome beut es Trotz und Trotz dem Sturmgeheule,
Wenn drin die Esse glüht, und wenn aus schwarzer Säule
Der Gischt des Dampfes brausend fährt.

Das alles bieten wir. Nur laß die blut'gen Horden,
Laß Steppe, Krieg und Zelt; komm reuig her zum Norden
Und vor dem Herrscher beuge dich. —
Ich aber wandte mich bei ihrer Worte Hadern,
Es schwoll der rote Zorn empor in meinen Adern —
Der Zar ist nur ein Fürst wie ich.

Kasan hat seine Frau'n, schneeweiß mit schwarzen Locken,
Moskau hat seinen Kreml und Kiew seine Glocken,
Und Petersburg hat mehr als das;
Doch böten sie mir auch die Wunder aller Fremde:
Nicht käuflich sind mir drum mein schuppig Panzerhemde
Und meine Freiheit und mein Haß.

Schlußwort der ersten Ausgabe.

Spätherbst 1841.

Wer in unserm guten Deutschland Sprecher will und Dichter sein,
Artig sei er doch vor allem, klug gemäßigt, zahm und fein;
Gern mit Ros' und Gänseblümchen mag er kränzen sich das Haupt,
Lerchentriller selbst und muntre Spatzenweisen sind erlaubt;
Aber wenn vom goldnen Bogen, der vom Gott ihm ward zu teil,
Er ein kühnes Wort entsendet als entflammten Feuerpfeil,

Wenn sein Lied, ein wilder Falke, sich empor zur Sonne schwingt,
Daß das Rauschen seiner Flügel wie Prophetenruf erklingt:
Ei, da meint man, daß ein solches Treiben nun und nimmer nutzt,
Und es naht die große Schere, die ihm rasch den Fittich stutzt.

Gleiches Los erfuhr der Dichter, der zum Abschied vor euch tritt,
Da man auch von diesem Bäumchen seine grünsten Zweige schnitt.
Gern entsagt er jenen Liedern, doch das eine schafft ihm Gram,
Daß man ihm als arg verdächtigt, was aus treuer Seele kam.

Drum, ihr Hörer und ihr Leser, klopft er sanft an eure Thür,
Und für das, was er verloren, o entschädigt ihn dafür,
Nehmt ihn gern in eure Mitte, schenkt ihm willig eure Gunst,
Zeigt ihm, daß sein Schwung begeistert, und gebildet seine Kunst.
Aber ach! Auch diese Bitte drängt sich wohl umsonst ans Licht,
Unsre Zeit, die kühlverständ'ge, liebt die bunten Träume nicht.
Kalt zerlegt sie ihren Dichter, oder schließt ihm ganz den Sinn,
Doch die süße Kunst, mit Andacht ihm zu lauschen, ist dahin.

Wie viel Schönes ging vorüber, und des Großen o wie viel
Unbemerkt und unempfunden, gleich als sei's ein bloßes Spiel!

Keinen Kranz habt ihr gewunden um des Sängers Pilgerstab,
Dem Siciliens Lorbeer schattet auf sein viel zu frühes Grab;
Arnim schritt durch eure Mitte, wie ein träumender Gigant,
Süßen Tiefsinn auf den Lippen, doch ihr habt ihn nicht erkannt;
Seiner Jugend Fehler habt ihr jenem o wie spät verziehn,
Der den zweiten Faust geschaffen, den gewaltigen Merlin,
Erst, als in den Epigonen er zu euch herunterstieg,
Als münchhausisch er gefabelt, rieft ihr: Sieg, und aber: Sieg;
Und dein Haupt, o Schwan von Hellas, schönheitstrunkner Hölderlin,
Sollte statt der Lorbeerkrone nur ein Dornenkranz umziehn.

Wohl, wenn solche Namen dämmernd schwinden, würde manchem bang,
Doch es wohnt mir tief im Busen ein geheimnisvoller Klang,
Nimmer läßt er stumm mich rasten, und in Liebe, Lust und Zorn,
In der Angst des Schmerzes selber bleibt er stets des Liedes Sporn;
Und ich fühl's, wer todesmutig um den höchsten Preis nicht ringt,
Würdig kann er nie erscheinen, daß das Höchste ihm gelingt.

Drum frisch auf! dem heißen Drange und der jungen Kraft vertraut!
Hoffend spann' ich meine Segel als ein kühner Argonaut,
Jenen Wunderküsten gilt es, die mir Ahnung längst verhieß,
Und die Liebe meines deutschen Volkes sei mein goldnes Bließ.
Leuchtet günstig denn, ihr Sterne, ebne dich, bewegtes Meer,

Auf den dunkeln Purpurwogen trage stolz das Schiff daher,
Wehe sanft, o Wind, geschwängert von den Düften des Jasmin,
Glückverkündend um das Steuer plätschre, freundlicher Delphin,
Aber du, o klarer Himmel, dessen Festen ewig blau'n,
Laß hernieder auf die Lippen goldne Melodie mir tau'n,
Daß mein Lied wie Waffenrauschen bald erbraus' im Männerchor.
Bald wie Flötenton verhalle schmelzend in des Mädchens Ohr;
Gieb mir Kraft zum schwersten Werke, bis der Preis mein Eigentum,
Denn das Höchste, was der Dichter mag erringen, bleibt der Ruhm.

An Georg Herwegh.

Februar 1842.

Es scholl dein Lied mir in das Ohr
So schwertesscharf, so glockentönig,
Als wär' aus seiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch! Ich weiß' es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden;
Komm an in voller Harnischzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf, du Poet von Gottesgnaden!

Bist du dir selber klar bewußt,
Daß deine Lieder Aufruhr läuten;
Daß jeglicher nach seiner Brust
Das Aergste mag aus ihnen deuten?

Der Zwerg, der matte Pfeile schnitzt,
Wohl, — schieß' er, ohne fest zu zielen;
Doch wer vom Wetterlicht umblitzt
Im Donnerwagen grollend sitzt,
Der soll nicht mit den Zügeln spielen.

Fürwahr, ein Sämann schreitest du,
Der Samen streut, doch der Zerstörung;
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh
Die Völker stürmt, doch zur Empörung.
Du willst die Flamme, die so rein
Und heilig strahlt durch alle Lande,
Du willst den warmen Gottesschein
Zur Fackel Herostrats entweihn,
Und schwingst sie wild zum Tempelbrande.

Wozu sonst dieses Schwerterklirr'n,
Die Kriege, die dein Lied gefodert,
Die hast'ge Glut, die durch dein Hirn
In tausend Funken prächtig lodert?
O nein! Das ist nicht deutsche Art!
Wohl kämpfen wir auch für das Neue;
Ums Freiheitsbanner dichtgeschart
So stehn auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaßt auch uns ist der Baschkir,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüt'gen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten;
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beste Freiheitshort —
Doch soll darum dein Volk verbluten?

Nein! Glaub, der Tag ist bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht,
Der Geist ist stärker als die Klingen.
Geharnischt steht er auf dem Plan,
Er, der mit Luthern einst gefochten;
Durch tausend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nahn:
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum thu dein Schwert an seinen Ort,
Wie Petrus that, als er gesündigt;
Die Freiheit geht nicht auf aus Mord,
Blick nach Paris, das dir's verkündigt.
Vom Geist will sie gewonnen sein;
Doch wer ihr Kleid so rein und heiter
Mit blut'gem Makel mag entweihn,
Und säng' er Engelsmelodei'n:
Der ist der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich sing' um keines Königs Gunst,
Es herrscht kein Fürst, wo ich geboren;
Ein freier Priester freier Kunst
Hab' ich der Wahrheit nur geschworen.
Die werf' ich keck dir ins Gesicht,
Keck in die Flammen deines Branders;
Und ob die Welt den Stab mir bricht:
In Gottes Hand ist das Gericht;
Gott helfe mir! — Ich kann nicht anders.

Gesicht im Walde.

Ich hatte mich verirrt im tiefsten Wald,
Schwarz war die Nacht, unheimlich troff der Regen,
Der Sturm ging in den Wipfeln wild und kalt.

Da sah ich plötzlich unfern meinen Wegen
Durchs feuchte Laub blutrote Funken sprühn,
Und Hammerschläge dröhnten mir entgegen.

Durch Dornen und durch Buschwerk drang ich kühn,
Und bald gewahrt' ich, rings vom Wald umfangen,
In hoher Hall' ein Schmiedesfeuer glühn.

Drei Riesen waren's, die die Hämmer schwangen,
Berußt, die Augen nur aufs Werk gekehrt,
Dazu sie schauerliche Weisen sangen.

Sie schmiedeten an einem großen Schwert,
Zweischneidig war's, der Griff als Kreuz gestaltet,
Die Kling' ein Strahl, der züngelnd niederfährt.

Und einer sang in Tönen, fast veraltet,
Doch also tief, wie wenn emporgeschwellt
Der mächt'ge Hauch in dumpfer Orgel waltet:

„Es rührt im Birnbaum auf dem Walserfeld
Sich schon der Saft, und seinem Volk zum Heile
Erscheinen wird der langersehnte Held.

Drum rüstig mit dem Hammer, mit der Feile!
Das Schwert, das Königsschwert muß fertig sein,
Und unser Werk hat Eile, Eile, Eile!"

Er schwieg, und singend fiel der zweite ein
Mit einer Stimm', als wollt' er aus den Grüften
Mit Erzposaunenschall die Toten schrei'n:

„Es hat zu Nacht gedonnert in den Klüften
Des alten Bergs, den man Kyffhäuser heißt,
Und einen Adler sah ich in den Lüften.

Wie Sturmesrauschen klingt es, wenn er kreist,
In seinen Fängen trägt er Blitzeskeile,
Die Rabenbrut entflieht, wo er sich weist.

Drum rüstig mit dem Hammer, mit der Feile!
Zur rechten Stunde sei das Werk gethan;
Das Kreuzesschwert hat Eile, Eile, Eile!"

Und tief einfallend hub der dritte an,
Das scholl, wie unterird'sche Donner grollen,
Wenn sich die Lava rühret im Vulkan:

„Die Zeit ist schwanger; aus den dürren Schollen
Wird eisern aufgehn eine Kriegersaat,
Sein rotes Banner wird der Kampf entrollen.

Drum schreiten hohe Geister früh und spat
Durchs deutsche Land, und pochen an die Thüren,
Und mahnen laut: der Tag des Schicksals naht!

Viel eitles Blendwerk wird der Feind erküren,
Mit Lächeln locken, dräu'n mit Blitzgeschoß,
O lasse keiner dann sein Herz verführen!

Denn Füße nur von Thon hat der Koloß,
Und stürzen wird er über kurze Weile,
Im Fall begrabend seiner Knechte Troß.

Drum rüstig mit dem Hammer, mit der Feile!
Ihr Bälge blast, ihr Funken sprüht empor!
Das Schwert des Siegs hat Eile, Eile, Eile!"

So sangen sie. Dann schwieg der dumpfe Chor,
In kaltem Schauer bebten meine Glieder,
Doch wagt' ich nicht mich in der Halle Thor.

Zurück ins schwarze Dickicht floh ich wieder,
Und sah verlöschend bald der Flamme Licht,
Nur bang im Haupt noch summten mir die Lieder.

Kaum weiß ich jetzt, war's Traumbild, war's Gesicht?
Doch mahnt es, daß auch wir das Schwert bereiten,
Das Schwert des Geistes, welches nie zerbricht.

Wachet und betet! Schwer sind diese Zeiten.

Lübecks Bedrängnis.

1844.

Nun reich', o Muse, den Pokal,
Doch laß von hellem Zorn ihn schäumen!
Ein Lied gieb, das wie Blitzesstrahl
Die Schläfer schreck' aus ihren Träumen!
Wie Ruf der Glocke zur Gefahr
Erschall' es weit im deutschen Lande;
Es gilt der Stadt, die mich gebar,
Der Mutter, die man schlägt in Bande!

Wie steigst, o Lübeck, du herauf
In alter Pracht vor meinen Sinnen
An des beflaggten Stromes Lauf,
Mit stolzen Türmen, schart'gen Zinnen!
Dort war's, wo deiner Erker Zahl
Der Hansa Boten wartend zählten,
Dort, wo die Väter hoch im Saal
Ein Haupt für leere Kronen wählten.

Denn eine Fürstin standest du,
Der Markt war dein und dein die Wege,
Du führtest reich dem Süden zu,
Was nur gedieh in Nordens Pflege.
Es bot der Norweg seinen Zoll,
Der Schwede bog sein Haupt, der Däne,
Wenn deine Schiffe segelvoll
Vorüberflohn, des Meeres Schwäne.

Und jetzt? — Verhüll' ihn nicht im Lied,
Den Schmerz, daß solcher Glanz zerronnen;
Nur leis' um deine Stirn noch zieht
Die Glorie der versunknen Sonnen.
Wohl beugt sich still, wen eh'rnen Schritts
Ein groß Geschick im Gang versehret,
Doch das empört, wenn Menschenwitz
An alter Größe hämisch zehret.

Jetzt trägst du das. Der Schwingen Zier
Zerpflückt man deinem Aar mit Hadern,
Durchschneidet kleinen Ingrimms dir
Die Straßen, deines Lebens Adern.
O Schmach und Scham! Das Land hindurch
Ist tiefer Fried' in Süd und Norden,
Du aber bist wie eine Burg,
Die man umlagert hält, geworden!

Du zahlst es spät uns heim fürwahr,
O Dänemark, mit bittrem Leide,
Daß einst vor uns dein Waldemar
Erzittert' auf Bornhöveds Heide;
Daß er, der kaum noch trunknen Muts
Geprunkt im Schwarm der Bogenspanner,
Auf flücht'gem Renner, wund, voll Bluts
Heimsprengte nach verlornem Banner.

Doch sei's. Du warst uns ewig feind;
Und magst du Bündner auch dich wähnen:
Von Herzen hast du's nie gemeint,
Es taugt der Deutsche nicht zum Dänen.
Wir sahn uns bei der Dörfer Brand
Zu oft ins Aug' auf blut'gem Pfade,
Als unsrer Bürger Schar noch stand
Des Reiches Wall am Nordgestade.

Und als du jüngst in finsterm Mut
Dem Franken dich, dem Feind verbündet:
Da ward des alten Haders Glut,
Die kaum erloschne, neu entzündet.
Wir aber stürzten zornentfacht
Zur Fahne bei der Trommel Dröhnen;
Es tauft' als Priest'rin uns die Schlacht
Mit Blut zu Deutschlands freien Söhnen.

Bei dieser Weihe, die uns ward,
Und bei dem Geiste, den wir tragen,
Der heute noch so deutscher Art
Sich rühmt wie in der Väter Tagen,
Bei jenem Band, das Pfeilen gleich
Umwindet alle deine Stämme,
O hör' uns rufen, deutsches Reich,
Und unsres Feindes Trutzen dämme!

O wär' ein Hauch Bertrands de Born,
Des Troubadours, in meinen Zeilen,
Daß grollend eines Königs Zorn
Sie waffneten mit Blitzeskeilen!
O naht' uns einer jetzt, ein Hort!
Es drängt die Not — o daß er käme
Und spräche deutsch das Römerwort:
„Sorgt, daß die Stadt nicht Schaden nehme!“

Doch ist's umsonst, verwebt ein Blatt
Im Wind der Ruf, den wir entsenden:
Dann naht dein Letztes, alte Stadt,
Dann wiss' in Schweigen groß zu enden.
Geharnischt stehend wie der Eid,
Zusammenbrich mit deinem Ruhme,
Und deines letzten Dichters Lied
Nimm mit hinab als letzte Blume!

An den König von Preußen.

Dezember 1842.

Ich habe nie nach Gunst gerungen,
Ich sang allein was ich gemußt;
Wie Rosen, frisch dem Lenz entsprungen,
So brach's hervor aus meiner Brust.
Und fröhlich streut' ich in die Winde
Die leichte, reiche Blumenpracht;
Ob sie der Freund, der Tadler finde,
Ich hab' es nie zuvor bedacht.

Doch Dir, o Fürst aus edlem Stamme,
Der treu vor Gott sein Volk regiert,
Den schöner noch des Geistes Flamme
Als seiner Väter Krone ziert,
Auf den, wenn sich die Wolken schwärzen,
Als Leuchtturm schauet Deutschlands Kern;
Wie dank' ich Dir aus tiefstem Herzen,
Wie dank' ich alles Dir so gern!

Was ich in unsrer Wälder Stille,
An Hellas' Strand umsonst begehrt,
Das hat Dein königlicher Wille
Aus freien Hulden mir gewährt:

Du gabst ein Leben mir, vom Staube
Des niedern Marktes unberührt,
Ein Leben, wie's im grünen Laube
Der freie Vogel singend führt.

So helfe Gott mir, daß ich walte
Mit Ernst des Pfundes, das mir ward,
Daß ich getreu am Banner halte
Der deutschen Ehre, Zucht und Art.
Fern von dem Schwarm, der unbesonnen
Altar und Herz in Trümmer schlägt,
Quillt mir der Dichtung heil'ger Bronnen
Am Felsen, der die Kirche trägt.

Nicht, daß mir drum in Nacht versunken
Die Welt und ihre Schönheit sei,
Nein! Wer aus jenem Born getrunken,
Dem ward erst ganz die Lippe frei.
Sein ernster Mut mag fröhlich scherzen,
Des Grundes, drauf er steht, bewußt;
Er trägt erblüht im reinen Herzen
Den Rosengarten jeder Lust.

Und wo die grimmsten Qualen bluten,
In jeden Abgrund schaut er kühn,
Sieht er doch ob den finstern Fluten
Den Bogen der Versöhnung glühn.
Den Fluch, den Oedipus entsandte,
Er zeugt ihn neu aus heiterm Sinn,
Und schreitet unversehrt wie Dante
Selbst durch der Hölle Flammen hin.

So laß mich stehn, so laß mich ringen,
Und so durch Wonn' und Jammer gehn!
Kein eitel Spielwerk ist mein Singen,
Ich spür' in mir des Geistes Wehn.

Und ob auch der Vernichtung Tönen
Der Hause rasch entgegenflammt:
Zu bau'n, zu bilden, zu versöhnen,
Fürwahr, mir dünkt's ein besser Amt.

Ob jemals ich den Kranz gewinne,
Des Dichters Preis, wer sagt es an!
Steil ragt empor des Ruhmes Zinne,
Und kaum betrat ich erst die Bahn.
Doch rührt von jenen dunkeln Zweigen
Ein Blatt auch nur die Stirne mir:
Der Mutter sei's geweiht zu eigen,
Dem deutschen Vaterland, — und Dir.

Sonette.

Deutsche Klagen vom Jahr 1844.

I.

So wie der Hirsch, verletzt von Pfeil und Speer,
Ins Dickicht fleucht, um einsam zu verenden,
So flücht' ich mich zu deinen Felsenwänden,
Zu deinen stummen Grotten, ew'ges Meer.

Mein Herz ist wund und meine Seele schwer;
Das Wort der Freiheit hört' ich täglich schänden,
Und deren Amt es war, hier Trost zu spenden,
Sie trugen sein zu walten kein Begehr.

Drum laßt mich gehn! Hier, wo mit feuchten Schwingen
Die Winde tosen und die Wolken schlagen,
Will jedem Tag ein zornig Lied ich singen.

Und jede Morgenröte will ich fragen:
Bist du die Botin, uns das Heil zu bringen?
Doch keine, keine wird mir Antwort sagen.

II.

Dem Winde möcht' ich meine Sorgen geben,
Daß er hinaus ins weite Meer sie trüge,
Ich möchte, meiner Jugend Traumesflüge
Erneuend, wieder kühn ins Blaue streben.

Doch ernster ward und bittrer ward das Leben,
Es giebt uns Seufzer statt der Atemzüge,
Ist jede Lust doch eine halbe Lüge,
Wenn Wetter so wie jetzt am Himmel schweben.

Der Lenz hat seinen Rosenduft verloren;
Die Hoffnung selbst, die jugendliche rasche,
Pocht wie ein Kind nur schüchtern an den Thoren.

Die Lust versieget mit dem Gold der Flasche,
Und nur der Schmerz steigt ewig neugeboren
Ein dunkler Phönix wieder aus der Asche.

III.

Wenn Kinder weinen, pflegt's nicht lang zu währen,
Getröstet sind sie bald mit bunten Flittern,
Und Thränen, die in Mädchenaugen zittern,
Sind Perlen, die die Schönheit nur verklären.

Doch anders ist es mit des Mannes Zähren;
Vom Schmerz erpreßt, vom langgenährten, bittern,
Sind sie den Tropfen gleich, die vor Gewittern
Unheilverkündend sprühn auf Laub und Aehren.

O böse Zeit, wo solch ein heißer Regen
An tausend Wimpern hängt, daß wir mit Zagen
Allstündlich schau'n dem Wetterschlag entgegen!

Die Donner raunen fern, die Wolken jagen;
Und wogt auch heute noch der Felder Segen:
Was morgen übrig ist, wer mag es sagen!

IV.

Das ist der Fluch von diesen trüben Zeiten,
Wo losgelassen die Parteien toben,
Daß kaum der Starke, welcher blickt nach oben,
Vermag in Reinheit mittendurch zu schreiten.

Nur einen Fußbreit mag er seitwärts gleiten,
So hat sein ganzes Wesen sich verschoben,
Nur einen Schritt, so lernt sein Mund zu loben,
Was er noch jüngst bedacht war zu bestreiten.

Drum gieb, o Herr, daß ich die Lebensamme,
Die heil'ge Freiheit, nie mit jenem Weibe
Im blut'gen aufgeschürzten Kleid verdamme!

Und ob die Wilde mich an meinem Leibe
Schmerzlich versehren mag mit Erz und Flamme:
Gieb, daß ich treu der Himmelstochter bleibe!

V.

O hüte dich zu spielen mit dem Schwert!
Ein Dämon wohnt, ein feindlicher, im Eisen;
Du weißt nicht, lässest du es leuchtend kreisen,
Ob's nicht in deines Freundes Busen fährt.

Und hat man kühn zu schleudern dich gelehrt,
Laß keinen Ball vom Berg zur Tiefe reisen!
Wer sagt dir, ob er nicht auf schnee'gen Gleisen
Zur tödlichen Lawine sich verkehrt?

Und wenn es stürmet wie in unsern Tagen,
Kein müßig Wörtlein gieb dem Wind zum Raube,
Daß er es könn' im Lande weiter tragen.

Ein schlimmer Herold ist der Wind, das glaube,
Und hat ein Wort schon manchen Mann erschlagen,
Der hoch war wie die Ceder überm Staube.

VI.

„Was schautest gestern du so finster drein,
Da schwarz aufs Meer die Wolken niederzogen,
Und kreischend vor dem Sturm die Möwen flogen,
Die Schwingen tauchend in den Wetterschein?

Mir war's als würd' ich ledig jeder Pein,
Und jauchzen mußt' ich ins Geroll der Wogen,
Doch trübe standest du, das Haupt gebogen —
Was war's? Du siehst, die Luft ist wieder rein."

Nicht schelt' ich deinen ungestümen Drang,
Dem Knaben wird im Sturm die Brust erweitert,
Der Fluten Donner deucht ihm wie Gesang;

Wohl hast du recht, der Himmel glänzt erheitert,
Die Sonne wandelt ruhig ihren Gang —
Doch weißt du auch, wie viel heut nacht gescheitert?

VII.

Zum Himmel bete, wer da beten kann,
Und wer nicht aufwärts blickt nach einem Horte,
Der sag's dem Sturm, daß er von Ort zu Orte
Es weiter trag' als einen Zauberbann.

Der Säugling, der zu stammeln kaum begann,
Von seiner Mutter lern' er diese Worte,
Du Greis noch sprich sie an des Grabes Pforte:
„O Schicksal, gieb uns einen, einen Mann!"

Was frommt uns aller Witz der Zeitungskenner,
Was aller Dichter wohlgereimt Geplänkel
Vom Sand der Nordsee bis zum wald'gen Brenner!

Ein Mann ist not, ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den tollgewordnen Renner,
Mit eh'rner Faust beherrsch' und eh'rnem Schenkel.

VIII.

Laß ab, o Mädchen, diese Zeiten sind
Für Lieb' und Rosenlauben nicht geschaffen;
Nicht darf in süßem Spiel der Arm erschlaffen;
Darum laß ab, laß ab von mir, mein Kind.

Trompetenklänge flattern hoch im Wind,
Von Wunden redend, die schon morgen klaffen:
Es dröhnt das Lager, und der Gott der Waffen
Ist wie der Gott der Liebe rasch und blind.

Vielleicht ist schon geschärft die Lanzenspitze,
Die mich durchbohren soll in Mordbegier,
Und diese Stirne bald ein Ziel der Blitze.

Fahr wohl, daß nicht der Stahl, gezückt nach mir,
Auch deine Brust, auch deine Schulter ritze!
Fahr wohl, fahr wohl! Und Friede sei mit dir!

IX.

Bei Gott, ich zähle nicht zu den Verwegnen,
Die um ein Nichts ein schwer Verhängnis fodern,
Doch besser, als am innern Krebs vermodern,
Deucht mir's dem Feind auf blut'gem Feld begegnen.

Ja, dreifach will ich jetzt die Stunde segnen,
Wo ihrer Scheiden bar die Schwerter lodern,
Und wo an euern Moseln, euern Odern
Statt ew'ger Zankesworte Kugeln regnen.

O säh' ich morgen schon den Sonnenschein
Sich spiegeln auf den Helmen der Geschwader!
Ging's morgen schon in Feindes Land hinein!

Krieg! Krieg! Gebt einen Krieg uns für den Hader,
Der uns das Mark versenget im Gebein! —
Deutschland ist todkrank — schlagt ihm eine Ader!

X.

Des eiteln Jammers trug ich immer Scham.
Doch nicht erröt' ich über diese Zähre;
Achill, der Götter Enkel, weint' am Meere,
Da seine Mutter ihn zu trösten kam.

Doch war das Leid, das ihn gefangen nahm,
Nicht meinem gleich an Bitterkeit und Schwere;
Er weint' im Zorn um seine Lieb' und Ehre,
Ich weint' um meines Vaterlandes Gram.

Doch nun genug! Jetzt gilt es sich zu fassen,
Und nicht, ein händeringender Tribun,
Den Lärm noch zu vergrößern auf den Gassen.

Kannst du nicht handeln, laß die Worte ruhn;
Und lerne, wo nicht freudig, doch gelassen
Und fest das Unabänderliche thun.

Für Schleswig-Holstein.

1846.

I.

Deutschland, die Witib, saß im Trauerkleide
Und ihre Stimme war von Stöhnen heiser,
Da man sie schied von ihrem Herrn und Kaiser,
Dem sie verschworen war mit teurem Eide.

Doch ist ein Tröster kommen ihrem Leide:
Der Geist der Eintracht, welcher nun mit leiser
Gewalt um ihre Stirn die Eichenreiser
Zusammenhält, daß keins vom Kranze scheide.

O Kaisererbe, Geist voll Kraft und Milde,
Die Stunde schlug, der Welt an allen Enden
Zu künden, daß du seist kein Wahngebilde.

Der Däne wagt's, ein deutsch Geschlecht zu schänden;
O deck' es zu mit deinem breiten Schilde,
Und mit dem Schwert umgürte deine Lenden!

II.

Deutschland, bist du so tief vom Schlaf gebunden,
Daß diese fremden Zwerge sich getrauen,
Mit frechem Beil in deinen Leib zu hauen,
Als könntest du nicht spüren Streich und Wunden?

Ist deine Ehre so dahingeschwunden,
Im Mund der Völker, daß sie keck drauf bauen,
Mit teilnahmloser Ruhe würden schauen
Die Schmach des kranken Gliedes die gesunden?

Erwach und steig empor in Zornes Lohen!
Laß aus der Brust, die nicht umsonst sich brüstet,
Die Riesendonner deiner Stimme drohen!

Da werden die nach deinem Raub gelüstet
Entsetzt zerstäuben, wie die Troer flohen
Beim Ruf Achills, noch eh' er sich gerüstet.

III.

Es ist ein Ruf ins Niederland gekommen
Vom Gau her, wo der Eider Fluten münden,
Der jede deutsche Seele muß entzünden,
Und war sie nie bis heut in Zorn erglommen.

Vom Niederlande hat's der Harz vernommen,
Da schrie er auf aus seinen hundert Schlünden,
Dem Fichtelberg die Botschaft zu verkünden;
Der rief den Alpen sie, vor Grimm beklommen.

Die Alpen sandten sie nach Ost und Norden
Mit Rhein und Donau, die im Wogenbrande
Wie Zornesadern schwollen aus den Borden.

Nun wissen's schon die Kinder weit im Lande,
Und alle Stimmen sind ein Schrei geworden,
Ein Schrei nach Sühne für so große Schande.

IV.

Das Elsaß, rot im Schmuck der Purpurtraube,
Den Blutrubin in unsres Reichs Geschmeide,
Ausbrach der Frank' ihn mit des Schwertes Schneide,
Daß er in seines Königs Kron' ihn schraube.

Doch da er's that, lag unser Volk im Staube
Bluttrünstig, mit zerrißnem Eingeweide,
Und so ersäuft in tausendfachem Leide,
Daß keiner fragen mochte nach dem Raube.

Und dennoch grollen wir mit unsern Vätern,
Daß sie, wiewohl bis auf den Tod zerspalten,
Verloren, was verloren blieb uns Spätern.

Wie sollten wir nun, die wir stark uns halten,
An unsern Enkeln werden zu Verrätern,
Das thuend, drum wir unsre Ahnen schalten!

V.

Der alte Münster spricht im Glockenklange:
Mich hieß die deutsche Kunst in bessern Tagen
Mit meinen Gipfeln in die Sterne ragen,
Doch steh' ich längst betrübt in welschem Zwange.

Jetzt, wo ich schaue nach der Zeiten Gange,
Gewahr' ich, daß aufs neu mit frechem Wagen
Ein Fremdling sich vermißt, ein Glied zu schlagen
Vom deutschen Leib, und lauschen muß ich bange.

Gelingt's ihm: weh, so will im Staub ich trauern,
Die Gluten meiner Rose sollen bleichen,
Mit Seufzern will ich sprengen Turm und Mauern.

Doch glückt's ihm nicht, so soll's mir sein ein Zeichen:
Auch meine Knechtschaft wird nicht ewig dauern,
Einst werd' ich ausgelöst mit Schwertesstreichen.

VI.

Nun sei versiegelt jeder kleine Hader,
Verstummt jedwede Klage, die wir sangen,
Da unser aller Feind sich unterfangen,
Aus unsrer Burg zu brechen eine Quader.

Wem deutsches Blut noch füllt die Herzensader,
Nach anderm Recht nicht soll er jetzt verlangen,
Als schwertgerüstet, Zornglut auf den Wangen,
Zu stehn mit seinen Brüdern im Geschwader.

Einmütig gilt's das Banner hoch zu tragen,
Bis auf den Raub der Fremdling hat verzichtet,
Wo nicht, bis daß im Blut er liegt erschlagen.

Wenn dann am Meer das Siegsmal aufgerichtet,
Dann laßt uns gehn, im Eichenforst zu tagen,
Und unser eigner Handel sei geschlichtet.

VII.

Vom Holger Dänen klingt mir's in den Sinnen
Und von Morgand, der Königin der Feien,
Die stete Jugend ihm ließ angedeihen,
Ihn in des Meers Krystallpalast zu minnen.

Er aber floh mit schnellem Schiff von hinnen,
Am Land ein rosig Königskind zu freien;
Da brach der Zauber und er stand im Reihen,
Sein Goldhaar greis, sein Purpur Bettlerlinnen.

Die alte Sage will dein Bild dir zeigen,
O Dänemark, doch glaubst du keiner Sage,
Da du die deutsche Maid begehrst zu eigen.

Wohlauf denn, Holger, auf zum Brautgelage,
Zum Hochzeitstanz, wo Schwerter sind die Geigen,
Daß deine ganze Blöße kommt zu Tage!

VIII.

O Muttersprache, reichste aller Zungen,
Wie Lenzwind schmeichelnd, stark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerst erfrischt das Wort des Herrn erklungen,

Mit eh'rnen Banden hältst du uns umschlungen,
Uns alle, die du zählst zu deinen Söhnen,
Daß keiner sich dem Machtspruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut ins Ohr gedrungen.

Nun aber wollen dir die Weltgestalter
Entziehn ein ganz Geschlecht nach ihren Launen,
Und dänisch welschen soll's im neuen Alter.

Wohl mag dich, Mutter, fassen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif auf deinem Psalter
Ein wehrhaft Lied, schmetternd wie Kriegsposaunen!

IX.

Mich will's bedünken fast gleich einem Schwanke,
Daß dieses Inselreich, das kleine schwache,
Aufbäumend wie ein zorn'ger Meeresdrache,
Sich wider uns erhebt zu grimmem Zanke.

Denn eines Streichs nur braucht's, so liegt zum Danke
Für solchen Trotz es da in blut'ger Lache,
Es sei denn, daß vor unsrer starken Rache
Der Slav' es wolle schirmen oder Franke.

Doch wär' es so, und spie' aus seinen Kreisen
Der Eispol Scharen her wie Sand am Meere,
Und brüllte Frankreich, seinen Ruhm zu speisen:

Auf dann, mein Volk, die Herzen hoch, die Speere!
Dann gält' es erst im Kampf uns zu erweisen,
Im ein'gen Riesenkampf um Deutschlands Ehre.

X.

O hätt' ich Drachenzähne statt der Lieder,
Daß, sät' ich sie auf diese dürre Küste,
Draus ein Geschlecht von Kriegern wachsen müßte,
Im Waffentanz zu rühren Eisenglieder.

Sie alle sollten Deutschlands Heerschild wieder
Erhöhn, unnahbar jedem Raubgelüste,
Und nimmer fragen nach des Kampfes Rüste,
Bis Hauch des Siegs umspielt' ihr Helmgefieder.

Nun hab' ich Worte nur, allein wie Saaten
Will ich sie streu'n in deutsche Seelen wacker,
Ob hier und dort mag eine Frucht geraten.

Doch soll draus aufgehn nicht ein Zorngeflacker,
Nein, ruhig ernst ein Mut zu großen Thaten.
Du aber, Herr, bereite selbst den Acker!

XI.

Es sprach der Herr zu uns in Krieges Lohen:
Seid einig, und wir waren's eine Stunde,
Doch lachten wir des Worts aus seinem Munde,
Da am Gewölk der Glutschein kaum entflohen.

Nun läßt er wieder seine Stimme drohen,
Und mahnt uns festzustehn im guten Bunde.
O hört den Ruf ihr Niedern in der Runde,
Und beugt euch ihm auf eurem Thron, ihr Hohen!

Denn also spricht Er: Habet ihr danieden
Vergessen schon der Trübsal eurer Herzen,
Die auf euch kam, da ihr euch jüngst geschieden?

Seid eins, sonst muß Ich euch gleich spröden Erzen
Zerbrechen oder neu zusammenschmieden
Im Feuer meines Zorns und eurer Schmerzen.

XII.

Es sitzt die Zeit am großen Webestuhle,
Im Teppich der Geschicht' ein Bild zu weben;
Schon seh' ich hin und her die Fäden streben,
Der Rieseneinschlag rauscht, es dröhnt die Spule.

Noch kannst du wählen, Deutschland, ob zur Buhle
Sie dich dem sternbekrönten Ruhm soll geben,
Ob im Geweb' ein Schmachbild du willst leben,
Ein Hohn den Völkern bis ans fernste Thule.

Sprich aus — doch gilt kein Zaudern jetzt noch Zagen —
Willst hilflos du von deinem Angesichte
Die Kinder stoßen, die dein Schoß getragen?

Sprich, oder willst in grollendem Gerichte
Die sie bedrängen du zu Boden schlagen? —
Thu deinen Spruch! Es harrt die Weltgeschichte.



Emanuel Geibels

Gesammelte Werke

in acht Bänden.

Zweiter Band.

Juniuslieder. — Julian.

Dritte Auflage.



Stuttgart 1893.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Juniuslieder.

Lieder.

	Seite
Sei getrost	3
Früh morgens	4
Kriegslied	4
Trinklied der Alten	5
Neue Liebe	6
Schöne Tage	7
Im Gebirg	8
Unter der Loreley	9
Die Sonnenblume	10
Lied des Mädchens	11
Die Verlassene	11
Lied des Alten im Bart	12
O was bleibt dem armen Herzen	13
Kurt von Wyl	13
Herbstlieder 1—3	14
Zu Volksweisen 1—6	17
Im März	23
Den Freunden	24
Für Musik	24
Jägers Liebe 1—3	25
Melusine	27
Unruhe	28
Herbstklage	28
Minneweise	30
Donatus 1—3	31

Seite
Gute Stunde 32
Lied vom Wein 33
Lied des Corsaren 35
Frühlingslieder 1—3 37

Vermischte Gedichte.

An den Genius 40
Nachts am Meere 41
Gebet 42
Aus dem Walde 43
Frühlingshymnus 44
Heimkehr 47
Wiedersehen 48
Sonett 49
Letzte Sühne 50
Wind und Glück 51
Die junge Zeit 52
Frühlingsbrausen 54
Am Meere 55
Beruhigung 57
Ich sah den Wald sich färben 57
Frohe Botschaft 58
Heimweh 59
Daheim 62
Wiedersehen 63
Nach zehn Jahren 65
Am Bergsee 66
Einem Freunde 68
Herbstlich sonnige Tage 70
Der Templer 71
Das Geheimnis der Sehnsucht 75
Ein Bild 77
Schlaf und Erwachen 77

Zeitgedichte.

Ein Lied am Rhein 80
Fragment 82
Protestlied für Schleswig-Holstein 84
Eine Septembernacht 86
An die Gewaltsamen 89
Mene Tekel 91

Seite
Ostermorgen 92
Gebet 93
Geduld 94
Den Dichtern 95

Sonette.

Herbstblätter I—XII 98

Gelegenheitsgedichte. Sprüche. Scherze.

Zu Freiligraths Geburtstag 106
Abschied von St. Goar 109
Auf eine Einsame 110
An Ernst Curtius 112
An Denselben 113
An F. K. 114
An Clara 114
Stammbuchblätter 116
Sprüche 1—60 117
Nachtigallenschlag 131
Mittagsstille 133
Schlimmer Besuch 135
Vom Genius 136
Der gestrenge Kritikus 138
Des Zechers Traum 138
Der Geist von Würzburg 139

Der Troubadour.

I—VIII 143

Balladen und Erzählungen.

Balladen vom Pagen und der Königstochter I—IV . 151
Des Deutschritters Ave 158
Die Windsbraut 161
Die Türkenkugel 163
Der reiche Mann von Köln 166
Am Waldsee 168
Herr Walther 169
Die weiße Schlange 173

Morgenländischer Mythus 180

König Sigurds Brautfahrt.

Seite
Wie König Sigurd Alfsonnen traf 194
Wie König Sigurd gen Alfheim kam 197
Wie die Geschwister Rat hielten 199
Wie Alf und Erek erschlagen wurden 202
Wie König Sigurd Hochzeit hielt 205

Buch der Betrachtung.

Gnomen I—XIII 209
Widmung einer Tragödie 216
Helle Nächte 218
Schicksalslied 219
An den Schlaf 222
Dichterlos 224

Julian.

Fragment eines erzählenden Gedichtes.

Erster Gesang 229
Zweiter Gesang 246
Dritter Gesang 263



Juniuslieder.

Lieder.

Sei getrost.

Sei getrost und ob die Stunden
Rascher Jugend dir verweht!
Hast du doch in dir gefunden,
Was unalternd fortbesteht:
Kannst du ringend doch gestalten,
Was der Geist dir reichlich giebt,
Kannst im Lied die Liebe halten —
Selig ist, wer schafft und liebt.

Nimmer nun des Segels Schwinge
Stell' ich aus ins weite Meer;
Denn gewaltig zieht die Dinge
Frommer Liebeszwang mir her.
Alle Wunder, die ich ferne
Suchte, trägt der Heimat Schoß;
Und so segn' ich meine Sterne,
Und so preis' ich still mein Los.

Früh morgens.

Ich weiß nicht, säuselt' in den Bäumen
Des Frühlings Zauberlied zu Nacht?
Aus unerklärlich holden Träumen
Bin früh und frisch ich heut erwacht.
Der Morgen weht mit goldner Schwinge
Mir um die Stirn den kühlen Schein;
Noch möcht' ich rasten, doch ich singe,
Mein Herz ist wie der Himmel rein.

In süßen Schauern rührt sich wieder
Was je geblüht in meiner Brust,
Und alte Liebe, junge Lieder
Empfind' ich in vereinter Lust,
So wie der Schwan, der seine Bogen
Auf blauem Wasser kreisend zieht,
Zugleich im Spiegelglanz der Wogen
Den Himmel mit den Sternen sieht.

Kriegslied.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemut mit scharfem Hieb
Dem Trutz des Fremdlings wehrt;
So blieb die Schlacht als letzt Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Not nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Not.

Wohlauf, du kleine Schar, wohlauf,
Vertrau auf Gott, den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das ist der Freiheit Stern.

Als wie ein Frühlingssturm erbraust
Der Völker Aufgebot;
Da fährt ans Eisen jede Faust,
Das Eisen bricht die Not.

Und ob der fremden Söldner Schar
Wie Dünensand sich mehrt:
Getrost, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus seiner Höllenburg
Der Teufel selber droht:
Ein kühner Mut geht mittendurch,
Das Eisen bricht die Not.

Schon hallt des Feinds Trompetenruf,
Kanonen brummen drein.
Wohlauf, wohlauf mit raschem Huf
In seine Lanzenreihn!
Es klingt der Stahl, es steigt der Brand,
Die Bronnen springen rot —
So grüß dich Gott, mein deutsches Land!
Das Eisen bricht die Not.

Trinklied der Alten.

O wohl trüb ist die Zeit, wo der frostige Gast,
Wo mit knöchernem Arme das Alter uns faßt,
Und die feurige Lust, die noch jüngst uns beseelt,
Wie ein Märchen uns deucht, das am Herd man erzählt.
Doch der Wein bringet wieder,
Was zu rasch uns entfloh,
Bringt Erinnrung und Lieder —
Altes Herz, altes Herz, und was glühest du so!

Grün waren die Lauben und sonnig die Stund,
Da mein Mädchen ich küßt' auf den frischroten Mund,
Da nicht Süß'res ich wußt' als ihr Auge so blau —
Ach, der Herbst kommt zum Wald und die Locke wird grau.
Doch der Wein bringet wieder
Was zu rasch uns entfloh,
Bringt Jugend und Lieder —
Altes Herz, altes Herz, und was glühest du so!

Keine Thräne, Herzbruder! Wir schau'n von den Höhn
Nach der sinkenden Sonn', und verglüht sie nicht schön?
Heil uns, daß uns ward, was der Frühling nur giebt!
Diesen Becher der Liebe, die einst wir geliebt!
Denn der Wein bringet wieder,
Was zu rasch uns entfloh,
Bringt Lieb' uns und Lieder —
Altes Herz, altes Herz, und was glühest du so!

Neue Liebe.

Hinaus ins Weite
Frühling kommt bald.
Durch Schneegebreite
Zum Fichtenwald!
An stürzenden Bächen
Schwindelnde Bahn,
Durch sausende Wipfel
Zum Fels, zum Gipfel
Hinauf, hinan!

Sauge durstiger Wind nur, sauge
Mir die stürzende Thräne vom Auge
Leg an die brennende Stirne dich an!

Ach, nach dem Trauern,
Dem dumpfen Schmerz,
Wie löst dies Schauern
Selig mein Herz!
O rastlos Drängen,
Willst du gewaltsam
Die Brust zersprengen?
Ich kenne dich —
Liebe, Liebe, du kommst unaufhaltsam
Noch einmal, Herrliche, über mich!

Schöne Tage.

O wie segn' ich euch, ihr Tage,
Die ihr reich und reicher blühend
Still durch Hain und Garten wandelt!
O wie segn' ich euch, ihr blauen
Duft'gen tiefgestirnten Nächte!
O wie segn' ich dich, o Erde,
Die zu solchem Glück mich nährte,
Dich, o Himmel, den ich atme!

Ach schon wähnt' ich fast erkaltet
Dieses Herz und wollte männlich
Mit dem schwer erkauften Schatze,
Mit der Weisheit mich bescheiden.
Seht, da bringt ihr, wie des Frühlings
Milde Sonne rosig aufglüht,
Bringt noch einmal mit den Blumen
Alle Füllen der Empfindung,
Heiße Thränen, junge Lieder;
Und mir selbst ein selig Wunder,
Wieder leb' ich Liebesleben.

Wenn ich Glücklicher nun abends
Arm in Arm mit der Geliebten
Ueber stille Felder schreite,
Daß der Halbmond hold verschlungen
Unser Bild am Boden schattet,
Wenn wir dann am Wald uns ruhen
Und in kühler Silberdämmrung
Hundert Frühlingsstimmen fluten,
Und ich näher noch und lieber
Meines Mädchens Herzschlag höre:
Wie vermag ich's da zu fassen,
Was mir in der Seele singet!
Mit des Dankes feuchtem Auge
Blick' ich auf zur reichen Erde,
Blick' ich auf zum schönen Himmel,
Und den Segen, den ich leise
Sprechen möcht' auf Erd' und Himmel,
Küss' ich endlich süßverworren
Stumm auf die geliebten Lippen.

Im Gebirg.

Nun rauscht im Morgenwinde sacht,
So Busch als Waldrevier!
So rauscht meine Sehnsucht Tag und Nacht,
Rauscht immerdar nach dir.

Du merkst es nicht, du bist so weit,
Kein Laut herüber spricht;
O schlimme Zeit, einsame Zeit!
Und Flügel hab' ich nicht.

Vom höchsten Berg mein Auge sieht
Umsonst nach West und Ost,
Ein Gruß zu dir, von dir ein Lied,
Das ist mein einz'ger Trost.

So sing' ich denn durch Wald und Dorn
Meine Weis' im Wanderzug:
„Deine Lieb' das ist ein süßer Born,
Des trink' ich nie genug.“

Unter der Loreley.

Wie kühl der Felsen dunkelt
Hernieder in den Rhein!
Kein Strahl der Sonne funkelt
Im grünen Wasserschein.
Es kommt im Windesweben
Ein Gruß der Märchenzeit —
Wie fern von hier das Leben!
Die Welt wie weit von hier, wie weit!

In dieser Schattenkühle
Der Einsamkeit im Schoß,
Wird alles, was ich fühle,
So still, so klar, so groß.
Kein Wunsch mehr, kein Begehren,
Geschlichtet jeder Zwist —
Ich kann der Welt entbehren,
Wo du, o Liebe, bei mir bist.

Die Sonnenblume.

O Rosen, die mit Ruhme
Ihr prangt in Duft und Licht,
Ich bin die Sonnenblume
Und ich beneid' euch nicht.

Des Falters flatternd Kosen,
Die Lieder im Gesträuch,
Der Menschen Lob, ihr Rosen,
Wie gerne gönn' ich's euch!

Mir schafft es volle Gnüge,
Vom Himmelstau getränkt
In meines Liebsten Züge
Zu schauen still versenkt.

Zum Sonnenjüngling richte
Das Haupt ich früh und spät,
Und nähre mich vom Lichte,
Das sein Gelock umweht.

Mein Auge bleibt dem Hohen
Auch dann noch zugekehrt,
Wenn er mit heil'gen Lohen
Zuletzt mich selbst verzehrt.

O sprecht, wie ließ' erwerben
Sich köstlicher Geschick,
Als so dahinzusterben
Sanft an des Lieblings Blick!

Drum blüht in eurem Ruhme,
Ihr Rosen wonniglich!
Ich bin die Sonnenblume
Und selig bin auch ich.

Lied des Mädchens.

Laß schlafen mich und träumen,
Was hab' ich zu versäumen
In dieser Einsamkeit!
Der Reif bedeckt den Garten,
Mein Dasein ist ein Warten
Auf Liebe nur und Lenzeszeit.

Es kommt im Frühlingsglanze
Für jede kleine Pflanze
Einmal der Blütentag.
So wird der Tag auch kommen,
Da diesem Frost entnommen
Mein Herz in Wonnen blühen mag.

Doch bis mir das gegeben,
Deucht mir nur halb mein Leben,
Und kalt wie Winters Wehn;
Trüb schauert's in den Bäumen —
O laß mich schlafen, träumen,
Bis Liebe mich heißt auferstehn!

Die Verlassene.

O singt nur ihr Schwestern mit fröhlichem Mund,
Und führet den Reigen im Lindengrund
Mit den Burschen bei Zithern und Geigen! —
Mich aber laßt gehn und schweigen.

Was blickt ihr mir nach, und was wollt ihr von mir?
Ich habe die Freude getragen wie ihr
In der Brust mit Lachen und Scherzen —
Nun trag' ich den Tod im Herzen.

Durch alle Wipfel der Lenzhauch geht,
Ich bin der Baum, der laublos steht;
Die Wasser rieseln so helle,
Ich bin die vertrocknete Quelle.

Die Treue, die Treue, darauf ich gebaut,
Sie ist mit dem Schnee vor der Sonne zertaut;
Wie Spreu vor dem Winde, so stiebet
Meine Liebe, die ich geliebet.

Lied des Alten im Bart.

Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht
Und beugt die knospenden Reiser,
Im Winde klingt ein altes Lied,
Das Lied vom deutschen Kaiser.

Mein Sinn ist wild, mein Sinn ist schwer,
Ich kann nicht lassen vom Lauschen;
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauschen.

Viel tausend Herzen sind entfacht
Und harren wie das meine,
Auf allen Bergen halten sie Wacht,
Ob rot der Tag erscheine.

Deutschland, die schön geschmückte Braut,
Schon schläft sie leis' und leiser —
Wann weckst du sie mit Drometenlaut,
Wann führst du sie heim, mein Kaiser!

O was bleibt dem armen Herzen.

O was bleibt dem armen Herzen,
Wenn die schöne Liebe floh!

Heimlich zehrt an mir ein Wehe
Nach den süßen Jugendscherzen,
Da ich in der Holden Nähe
Tage lebte still und froh;
Und verwaiset im Gemüte
Fühl' ich's unter bittern Schmerzen:
Einmal bringt der Lenz die Blüte,
Aber auch nur einmal so.

O was bleibt dem armen Herzen,
Wenn die schöne Liebe floh!

Kurt von Wyl.

Das Mädchen spricht:

Gegangen war ich zum grünen Hag,
Da Mittag über den Wipfeln lag:
Das Harz troff aus der Fichte wund,
Die Schlange sonnte sich still am Grund.

Ich beugte mich über Sankt Albans Quell,
Der schoß aus dem Felsen frisch und hell,
Mit weißer Hand den Sprudel ich fing,
Und netzte mir Stirn und Lockenring.

Und als ich trank die kühle Flut,
Urplötzlich wallte mir das Blut;
Der Vögel Gruß verstand ich bald,
Und was sie sangen im ganzen Wald.

Sie flogen und hüpften von Ast zu Ast,
Und sangen nur eins ohne Ruh und Rast,
Nur eines, das mir baß gefiel:
„Der schönste Man ist Kurt von Wyl.“

O Klingen, o Singen so wundersam!
Nicht weiß ich, wie aus dem Wald ich kam;
Mein Trutz und Lachen ist all dahin,
Mir will das Lied nicht aus dem Sinn.

Ich hör' es, wenn ich die Spindel dreh',
Und wenn ich am Herd in die Flammen seh',
Im Glockenklang, im Reigenspiel:
„Der schönste Mann ist Kurt von Wyl.“

O Kurt von Wyl und merkst du es nicht
An meinem glühenden Angesicht,
Und siehst du es nicht an den Augen mir an,
Daß ich weiß, was da singen die Vögel im Tann?

Herbstlieder.

1.

Nun strömet klar von oben,
Der Tag ins Land herein,
Aus tiefem Blau gewoben
Und lichtem Sonnenschein.

Es will noch einmal blühen
Der Wald, bevor er starb;
Er prangt in goldnem Glühen,
Und lächelt purpurfarb.

Und fern im Glanze schließet
Sich Berg an Berg gereiht,
Und Sabbathstille fließet
Im Thale weit und breit.

Was will dich's Wunder nehmen
O Freund zu dieser Frist,
Daß deine Brust ihr Grämen
Wie einen Traum vergißt?

Daß du der alten Sorgen
Mit Lächeln nur gedenkst,
Und in den goldnen Morgen
Dich voll und froh versenkst?

O gieb dich hin dem Frieden
Und sauge diesen Glanz,
Der aller Welt beschieden,
In deine Seele ganz.

Laß Ruh und Lied sich gatten
Bei frommem Harfenklang,
Der letzten Trauer Schatten
Versühne mit Gesang.

Der Sonne heb entgegen
Den Becher jungen Weins,
Und heischt der Trunk den Segen,
So wünsche segnend eins:

Daß, wenn nach Freud' und Leide
Dein Herz einst brechen will,
Wie dieser Herbst es scheide
So heiter, groß und still.

2.

Ach, in diesen blauen Tagen,
Die so licht und sonnig fließen,
Welch ein inniges Genießen,
Welche stillverklärte Ruh!
Heiter ist das Blut gezügelt,
Leichter Schlaf und klarer Morgen
Wissen nichts von bangen Sorgen,
Und die Seele schweift beflügelt
Jeder lieben Stelle-zu.

Ach in diesen blauen Tagen,
Die wie Wellen so gelinde
Mich ins Leben weiter tragen,
Muß ich hoffen, muß ich fragen,
Ob ich nie dich wiederfinde,
Liebling meiner Seele du!

3.

Es schleicht um Busch und Halde
Der Sonnenstrahl so matt,
Im herbstlich stillen Walde
Fällt langsam Blatt um Blatt.
Die Welt versinkt in Todesruh,
Was ist's denn mehr? Auch du, auch du
Mein Herz, du findest balde
Die rechte Lagerstatt.

Du brachst am Lebenssteige
Die Früchte, die er bot,
Der Jugend Rosenzweige,
Der Minne Himmelsbrot.

Doch endlich wird des Windes Raub
Die letzte Lieb', das letzte Laub —
So neige dich, o neige
Dich lächelnd in den Tod.

Zu Volksweisen.

1.

Neapolitanisch.

Du mit den schwarzen Augen,
Die schön sind wie die Sterne,
Soll ich den Tod mir saugen
Aus ihrem kühlen Schein?
Umsonst in alle Ferne
Hinaus die Blicke lenk' ich,
Ach, dein so viel gedenk' ich,
Und nimmer denkst du mein.

Tief in der Nacht voll Kummer
In öden Finsternissen
Wälz' ich mich ohne Schlummer,
Darf ja bei dir nicht sein.
Mein Wollen, Sinnen, Wissen
Ins Meer der Liebe senk' ich —
Ach, dein so viel gedenk' ich,
Und nimmer denkst du mein.

All meine Sinne fluten
Zu dir, zu dir gewaltsam,
Brennender Sehnsucht Gluten
Rieseln durch mein Gebein.

Mit Thränen unaufhaltsam
Mein einsam Lager tränk' ich —
Ach, dein so viel gedenk' ich,
Und nimmer denkst du mein.

2.

Schottisch.

(´– – ⏑ ´– ⏑ ´– / ⏑ ´– ⏑ ´– ⏑ ´– ⏑)

Weit, weit aus ferner Zeit
Aus grüner Jugendwildnis
Grüßt mich in Lust und Leid
Ein wundersames Bildnis.
  Wohl kenn' ich gut
  Der Lippe Glut,
  Die mit mir pflag zu kosen,
  Das Auge so hold,
  Der Locke Gold,
  Der Wange bleiche Rosen.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der ersten Liebe.

Spät nach des Tages Streit,
Wenn klar erglühn die Sterne,
Giebt's mir ein treu Geleit
In aller Näh und Ferne.
  Ich lag bei Nacht
  Wohl auf der Wacht,
  Da stand es mit am Feuer:
  Ich fuhr daher

Uebers blaue Meer,
Und sah es ruhn am Steuer.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der ersten Liebe.

Still wie ein schüchtern Kind
So blickt's mich an durch Thränen,
Will seine Locken lind
An meine Schulter lehnen.
Es winkt so lieb,
Es singt so trüb
Von Zeiten, die vergangen;
Da schmilzt mein Sinn
In Heimweh hin,
Bin für und für gefangen.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der ersten Liebe.

3.

Russisch.

Durch die Waldnacht trabt mein Tier
Sacht beim Sterngefunkel,
All mein Glück liegt hinter mir,
Vor mir nichts als Dunkel.
Welke Blätter wirbeln wild
In des Sturms Gewimmer —
Lebewohl geliebtes Bild!
Lebewohl für immer!

Ach, wohl mag der Menschenbrust
Lieb' ein Himmel scheinen,
Doch nach allzuflücht'ger Lust
Giebt sie langes Weinen.
Sehnsucht ewig ungestillt
Folgt dem kurzen Schimmer —
Lebewohl geliebtes Bild!
Lebewohl für immer!

4.

Französisch.

(◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡
◡ ◡ –́ ◡ ◡ –́ ◡ ◡ –́ ◡)

In lichten Frühlingstagen
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen,
Wenn alle Vögel schlagen,
Das ist der Sehnsucht Zeit.

Wenn alle Vögel schlagen,
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
Dann kannst du nimmer tragen
Im Herzen stumm das Leid.

Dann kannst du's nimmer tragen,
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
Du mußt es singen und sagen
Der allerschönsten Maid.

Du mußt es singen und sagen,
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
Sie krönt dein rasches Wagen,
In grüner Einsamkeit.

Sie krönt dein rasches Wagen
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
Wie schwinden alle Plagen,
Wenn's Küss' und Rosen schneit!

Wie schwinden alle Plagen!
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
In lichten Frühlingstagen
Das ist der Liebe Zeit.

5.

Deutsch.

Wenn ich an dich gedenke
Bei stiller Nacht allein,
Das geht mir durch die Seele
Wie lichter Mondenschein;
Das geht mir durch die Seele
Wie lieblich Harfenspiel,
Mir ist, ich hatte nimmer
Der Freuden also viel.

Mein Herz ist wie ein Ringlein
Von eitel güldnem Glast,
Du bist die klare Perle,
Und bist darein gefaßt.
So wie die Perl' im Golde,
So funkelst du darin,
Und trägst auch mich beschlossen
So fest in deinem Sinn.

O dank' dir's Gott, Herzliebste,
Viel tausend, tausendmal,
So viel als Veilchen blühen
Zu Ostern tief im Thal!

So viel als Veilchen blühen,
So oft gedenk' ich dein;
Das geht mir durch die Seele
Wie lichter Mondenschein.

6.

Deutsch.

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuer Mut hat Trost und Licht;
Mag auch Hand von Hand sich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Ist kein Wasser so ohn' Ende,
Noch so schmal ein Felsensteg,
Daß nicht rechte Sehnsucht fände
Drüberhin den sichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Ueber Berg' und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind
Täglich, stündlich tausendmale
Grüß' ich dich, geliebtes Kind.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Und die Wind' und Wolken tragen
Her zu mir die Liebe dein,
Die Gedanken, die da sagen:
Ich bin dein und du bist mein!
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Ueberall, wohin ich schreite,
Spür' ich, wie unsichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite,
Und die Flügel schlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Und so bin ich froh und stille,
Muß ich noch so ferne gehn;
Jeder Schritt — ist's Gottes Wille —
Ist ein Schritt zum Wiedersehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Im März.

Es ist mir eben angethan,
Zwei schöne Augen sahn mich an,
Und in den süßen feuchten Schein
Blickt' ich zu tief, zu tief hinein.
Mir schwirrt der Kopf, mir glühn die Wangen,
Und nun kommt draußen der Lenz gegangen
Ueber die Hügel, über den Fluß,
Die Schwalbe zwitschert ihren Gruß,
Die Wolken ziehn und zwischendrein
Fließet der lichte Sonnenschein,
Und aus dem klar vertieften Blau
Säuselt es linde, weht es lau,
Man meint, die Veilchen sind schon da.
Das ist ein sehnsuchtsvolles Weben,
Ein heimlich Locken und Leben
Allüberall, fern und nah.

Und du, mein Herz, wirst nie gescheit,
Lässest so willig dich verführen,
Oeffnest der Sehnsucht Thor und Thüren;
Von Liebesfreud und Leid
Singest du Lieder,
Und bist so froh, bist ganz so thöricht wieder,
Als wie in deiner jungen Zeit.

Den Freunden.

Endlich hatt' ich mich beschieden,
Lebte sonder Wunsch und Kummer,
Und der lang entbehrte Frieden
Kehrte schon in diese Brust;
Ach, da weckt ihr das Verlangen,
Weckt die Hoffnung aus dem Schlummer;
Wieder zweifeln, fürchten, bangen
Muß ich unter Qual und Lust.

Soll ich zürnen, soll ich danken?
Aus des Hafens sichern Schranken
Treibt ihr mich aufs Meer zurück.

Manches wohl erringt der Wille,
Wo die stolzen Segel schwanken —
Aber jene tiefe Stille,
Freunde, war doch auch ein Glück.

Für Musik.

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch ein Hauch der Sehnsucht
Flutet in der Nacht!

Durch das Meer der Träume
Steuert ohne Ruh,
Steuert meine Seele
Deiner Seele zu.

Die sich dir ergeben,
Nimm sie ganz dahin!
Ach, du weißt, daß nimmer
Ich mein eigen bin.

Jägers Liebe.

1.

Es saust der Wind im dunkeln Wald,
Daß hoch die Wipfel schwanken;
Wohl über den Wald, wohl über die Flur
Verweht er meine Gedanken.

Er trägt sie hin zum Grafenschloß,
Da klingen Flöten und Geigen,
Bei Kerzenschimmer perlt der Wein,
Im Saale braust der Reigen.

Das ist das Fest der schönsten Maid,
Das Fest der weißen Rose;
Man bringt ihr manchen Becher dar,
Manch Sprüchlein bunt und lose.

Sie steht im Tanz und hat nicht Acht,
Daß sie die Weise lerne;
Sie lächelt still in sich hinein,
Als wär' ihr Sinn in der Ferne.

Ich weiß es nicht, ist an ihr Ohr
Des Lieds ein Ton gedrungen,
Das weit von ihr im dunkeln Wald
Der Jägersmann gesungen?

2.

Von des Geiers Gefieder
Trag' ich Federn auf meinem Hut;
Aus den Lüften des Adlers Brut
Hol' ich hernieder.

Fort mit Zagen und Schwanken!
Mein Blei fliegt keck, mein Blei fliegt hoch,
Aber zehnmal höher noch
Meiner Liebe Gedanken.

3.

Hörst du mein Horn erklingen,
Du wunderschöne Maid?
Es fleht zu dir: O flieh mit mir!
Mein Rappe steht bereit.

Gott grüß in meinen Armen,
Du Grafenkind, Gott grüß!
Du bist so schön, ich bin so jung,
Und Küssen und Kosen so süß.

Die Nacht ist still und dunkel,
Mein Rößlein treibt der Sporn,
Uns treibt die Lieb', uns treibt zur Hast
Deines Vaters scharfer Zorn.

Ach, schließt kein Riegel so feste,
Die Liebe sprengt ihn bald;
Nun reit' ich seliger Jägersmann
Mit der köstlichen Beute zu Wald.

Melusine.

Es wohnt das Mädchen wunderhold
Mitten im Walde;
Was da webet und grünt und blüht,
Gehorcht ihr balde.

Und tritt sie früh aus ihrer Thür
Auf leichten Füßen,
Flattern die Vögel um sie her,
Die blauen Blumen grüßen.

Das fleckige Rehlein hält ihr still,
Läßet sich streicheln mit Nicken;
Sie hat gezähmt den jungen Wolf
Mit ihren holdseligen Blicken.

Singend über das tauige Moos
Schreitet die Holde,
Die Morgensonne wirft ihr um
Den Mantel von Golde.

O wär' ich dann der klare Brunn,
Den sie zum Spiegel wählet!
Sie lacht hinein mit rotem Mund,
Wenn ihr Haar sie strählet.

Sie lacht hinein und singt dazu:
„O lustig Schweifen!
Mein Sinn ist wie der Wind, Wind, Wind,
Wer kann ihn greifen!

Und wie ein Schrein so ist mein Herz,
Nur fester, feiner.
Wo liegt der Schlüssel? ich weiß es wohl,
Doch find't ihn keiner."

Unruhe.

An Wunden, schweren,
Langsam verbluten,
In heimlichen Gluten
Still sich verzehren,
Täglich voll Reue
Den Wahnsinn verschwören,
Täglich aufs neue
Sich wieder bethören,
Ewig zum Meiden
Die Schritte wenden,
Und doch nicht scheiden —
O Lieb', o Leiden
Wann wirst du enden!

Herbstklage.

O weh, wie ist so rasch dahin
Der grüne Sommer gegangen,
Und hat mir doch den trüben Sinn
Mit Freuden nicht umfangen!
Dem Maien wollt' ich bieten Gruß,
Da hör' ich schon um meinen Fuß
Die fallenden Blätter rauschen.

O weh, nun hab' ich wieder ein Jahr
Geharrt auf Glück und Frommen,
Und ist das Glück doch nimmerdar
An meine Thür gekommen;
Oder es kam in Nächten tief,
Da ich festen Schlummer schlief,
Und ist vorübergezogen.

Mein Leben deucht mir als ein Traum,
Den ich geträumet habe;
Rechter Freude denk' ich kaum,
Seitdem ich war ein Knabe.
Tanz und Sang zergeht mit Gram,
Und wenn die Liebe Abschied nahm,
Wohl nimmer kehret sie wieder.

Die Welt ward falsch und eitel Schein,
Wie soll sie mir gefallen?
An Bechers Rande blinkt der Wein,
Doch drunten schwimmen die Gallen.
Was ich redlich focht, mißlang,
Was ich fröhlich sang, verklang
Wie Herbstwind über den Stoppeln.

O weh, nun bin ich gar allein
Mit meinem Harm geblieben.
Dahin mein Jugendsonnenschein!
Dahin mein Singen und Lieben!
Der Abend graut, die Luft geht kalt —
Winter, Winter kommst du bald
Auf meinen Hügel zu schneien?

Minneweise.

Wie holde Schwestern
Blühn die Rosen
Im tiefen Walde rot und weiß;
Da rauschte gestern
Heimlich Kosen
Von Mund zu Munde lind und leis;
Durchs grüne Laub die Sonne sah —
Klinge mein Liedel!
Wohl mir, ich weiß was da geschah!

Unter den Zweigen
Wilder Reben,
Wo tief im Busch der Finke schlug,
Da hat zu eigen
Sich mir gegeben
Die ich in treuem Sinne trug.
Nun steht mein Herz in Freuden ganz —
Klinge mein Liedel!
Aus Dornen bricht der Rose Glanz.

Da ihr zum Ruhme
Meinem Liede
Gesagt, es sei wie duft'ger Wein,
Soll seine Blume
Hinfort nur Friede
Und alle Lust der Minne sein.
Gott wolle, daß es so gescheh' —
Klinge mein Liedel!
Doch klinge nimmermehr: O weh!

Donatus.

(Aus einer Novelle.)

1.

Fuhr einst unaufhaltsam
Meerwärts stolz und frei,
Lockst mich nun gewaltsam,
Süße Loreley.

Laß die Wirbel toben,
Laß die Strudel drohn —
Silbern weht von oben
Deines Liedes Ton.

Hast mit deinen Lippen
Mir es angethan;
Selig in die Klippen
Steur' ich meinen Kahn.

2.

Ich bin der Sturm, der fährt dem Norden zu,
Du bist die mondbeglänzte Meeresruh —
Wie stimmt ein solches Ich zu solchem Du!

Du bist der Strahl, der sich auf Lilien wiegt,
Der Hagel ich, der aus der Wolke fliegt —
O ew'ge Kluft, die zwischen beiden liegt!

Ich unstät, wild, der Erde düstrer Gast,
Du himmlisch heiter, wie der Engel fast —
Nun zeig, o Liebe, daß du Allmacht hast!

3.

Nun bin ich heim. O selig Ende
Der langen, ruhelosen Pein!
Jetzt schließt ihr wohl, ihr engen Wände,
Den Glücklichsten der Menschen ein.

Wir haben unter Thränengüssen
Die Seelen jubelnd ausgetauscht,
Noch ist mein Sinn von ihrem Küssen
Als wie von edlem Wein berauscht.

Durch finstre Gassen schreitet stille
Die Mitternacht und alles ruht,
Doch jauchzt mein Herz in seiner Fülle
Und freut sich schlaflos seiner Glut.

So wie, wenn's dunkel ward im Thale
Und dunkel ward am Firmament,
Noch sattgetränkt vom roten Strahle
Der Alpe Gipfel glorreich brennt.

Gute Stunde.

Wie ward es tief in mir so stille!
Der Tage Wandeln rührt mich kaum.
Der Lärm der Zeit, der Menschen Wille
Geht mir vorüber wie ein Traum.
Doch drinnen ist es warm und helle,
Es lauscht die Seele ungestört
In sich hinein, daß sie die Welle
Des eignen Wohllauts fluten hört.

Als wie aus Flammen neu geboren
So spielt das Herz mir frisch und rein:
Vergessen ist, was ich verloren,
Und was ich liebte dennoch mein.
Es hat der Jugend süß Gedenken
Sich wie ein Himmel aufgethan;
Und schön mit seiner Huld Geschenken
Erscheint der Gott und rührt mich an.

Lied vom Wein.

Nun grüß dich Gott, du Himmelstau,
Du Ehrenpreis der Rebenau,
O Wein, du Kind der Sonnen!
Wie blinkst du mich so wohlgethan
Aus hellgeschliffnem Becher an
Als wie ein güldner Bronnen!
O komm empor an meinen Mund
Und fülle mir das Herz zur Stund
Bis auf den Grund
Mit allen deinen Wonnen!

So wie das Licht den Edelstein
Durchströmt mit seinem klaren Schein,
Sollst du den Sinn mir klären;
Und was noch trüb in meinem Mut,
Das soll hinweg die heil'ge Glut
Der feuchten Flamme zehren.
Ich stimme dir dafür zum Zoll
Ein Lied an aller Freuden voll,
Das längst mir schwoll
Im Busen dir zu Ehren.

Ja, groß ist deiner Wunder Kraft
In Freud' und wo in Kummers Haft
Einsam ein Mann mag trinken;
Du bändigst mild den dumpfen Gram,
Läßt ihn, zu Thränen wundersam
Gelöst, im Kelch versinken.
O köstlich wird der Becher da,
Wie jener, drin Kleopatra
Die Perle sah
Zergehn mit klarem Blinken.

Es schläft in dir die alte Zeit,
Die hohe Lust, das süße Leid,
Der Minne zartes Kosen;
Es schläft in dir das Lied verschämt,
Das Lied, das fromm den Sturm bezähmt,
Wenn Flut und Leben tosen.
Die Jugend hebt sich wunderbar
Aus dir empor und kränzet klar
Das Silberhaar
Mit frischen Maienrosen.

Und was der Mensch, vom Gott bewegt,
So tiefgeheim im Busen trägt,
Als sei's der Welt versunken,
Du pochst mit goldnem Finger dran,
Bis daß der Schrein sich aufgethan,
Und seine Schätze prunken.
Da klingt herauf der Weisheit Wort,
Da taucht empor der Liebe Hort,
Um fort und fort
Zu glühn in hellen Funken.

Und bist du selber nicht, o Wein,
Ein Spiegel nur und Widerschein

Vom Wandel unsrer Tage?
Gebrochen, bis zum Kern versehrt,
Wirst du zu Glut und Geist verklärt,
Und selbst ein Bann der Plage.
Dein Feuer süß, das siegreich loht,
Spricht dann von Glorien nach der Not,
Und daß aus Tod
Der Jugend Flamme schlage.

So komm denn her, du Himmelstau,
Du Ehrenpreis der Rebenau,
Du feurig Kind der Sonnen,
Du Weckemund zum Harfenton,
Du königlicher Sangeslohn,
Du güldner Freudenbronnen!
Empor im Becher klar und rein!
Empor, laß segnend deine Weih'n
Mir angedeihn,
Und alle deine Wonnen!

Lied des Corsaren.

Gut der Wind und fest das Steuer,
Leuchtend Silbergrün das Meer,
Ueber uns der Sterne Feuer —
Gebt die Mandoline her!
Syrakuser schenkt mir ein!
Heißer Sinn will heißen Wein.

Ging mein Schloß in jähem Brande
Lodernd auf um Mitternacht,
Schwirrt auf Rabenschwing' am Lande,

Um mein Haupt des Reiches Acht;
Auf dem Meer im Sturmesflug
Weht der Freiheit Odemzug.

Hab' ich doch mein Schwert behalten,
Und den Arm, der stark es faßt;
Des verfemten Banners Falten
Flattern schwarzgesengt vom Mast;
Weh dem Kühnen, der's bedroht!
Seine Antwort lautet: Tod.

Seit das Schiff ich frei bestiegen,
Hauf' ich jedem Fürsten gleich;
Weit, so weit die Winde fliegen,
Liegt mein flutend Königreich.
Blanker Stahl ist mein Wardein,
Treib' ich meine Schatzung ein.

Säckel, die von Gold sich brüsten,
Ferner Zonen seltne Fracht,
Klosterwein von sonn'gen Küsten
Und den Becher von Smaragd,
Was nur Sinn und Herz begehrt,
Kauft im Schlachtgewühl mein Schwert.

Und wie reizend ist die Dirne,
Wenn sie vor dem Räuber steht
Und um ihre blonde Stirne
Glühend Haß und Neigung weht!
Scham und Lust — o süßer Krieg!
Doch dem Kühnen bleibt der Sieg.

Heil dir Meer, du Feld des Mutes!
Heil dir Freiheit, meine Braut!
Dir mit jedem Tropfen Blutes,

Dir allein bin ich getraut,
Treu auch dann, wenn mich umdroht
Einst im Kampf die letzte Not.

Dann kein Ach, kein feiger Jammer!
Hoch die Wimpel, hoch das Beil!
In der engen Pulverkammer
Schläft beisammen Rach' und Heil;
Stolz im Blitze fahr' ich dann
In den Tod als freier Mann.

Frühlingslieder.

1.

Kein Stern will grüßend funkeln,
In Wolken hängt die Nacht;
Doch geht durchs Thal im Dunkeln
Ein Säuseln lau und sacht.

Geheimnisvolles Wallen
Kommt von den Wipfeln her,
Einzelne Tropfen fallen
Wie Thränen heiß und schwer.

Mir ist, als könnt' ich spüren
Im Wind, im Dufte der Flur,
Wie sich die Kräfte rühren
Der schaffenden Natur.

Ach, mir im Busen ringt es
So dunkelmächtig auch,
Da brütet's und da klingt es
Bewegt vom Frühlingshauch.

Es rührt der Saft sich wieder
In meines Lebens Baum.
Ist's Liebe? Sind es Lieder?
Noch unterscheid' ich's kaum.

2.

Tief im grünen Frühlingshag
Durch die alten Rüstern
Wandelt leis' am schönsten Tag
Wundersames Flüstern.

Jedes Läublein spricht: Gott grüß!
Zu dem Laub daneben,
Alles atmet tief und süß
Heil'ges Friedensleben.

Und wie Blüt' und Blatt am Strauch
Still sich wiegt im Glanze.
Wiegt sich meine Seel' im Hauch,
Der durchströmt das Ganze.

3.

Nun der Lenz im Forste wieder
Klingend zieht durch alle Bäume,
Kommen Tages mir die Lieder,
Kommen mir bei Nacht die Träume;

Lieder, die vom Glücke sagen,
Das dahinging mit der Einen,
Träume, die zu ihr mich tragen,
Und erwacht mich machen weinen.

Und dazwischen Glanz der Sonne,
Junger Leichtsinn, neues Sehnen,
Alle tolle Frühlingswonne,
Lachend in die frischen Thränen.

Rastlos in die blüh'nden Heiden
Stürm' ich fort ohn' umzuwenden;
Freuden stürmen nach und Leiden —
Lenz, o Lenz, wie soll das enden!

Vermischte Gedichte.

An den Genius.

Während einer Krankheit.

Du Genius, der von ew'gem Herd
Mein Wesen all gesetzt in Flammen,
O halte diesen Leib zusammen,
Bis ich ein Werk schuf deiner wert;
Dann mag in Erde, Luft und Wellen
Der Staub dem Staube sich gesellen,
Ein Tropfen, der zum Meere kehrt.

Du legtest tief in diese Brust
Die Sehnsucht, Gott und Welt zu schauen,
Dem Lied es selig zu vertrauen
Mit Wort und Klang, was mir bewußt;
O laß mich fahren nicht von hinnen,
Bis einmal ich mit reinen Sinnen
Gekostet der Erfüllung Lust.

Mir schläft im Herzen noch so viel;
O bin ich einer der Erkornen:
Erbarme dich des Ungebornen,
Gieb Leben, Leben bis ans Ziel!

Daß ich dort unten Ruhe finde,
Und Trostes voll der Kranz sich winde
Um mein verstummend Saitenspiel.

Nachts am Meere.

Es schlief das Meer und rauschte kaum
Und war doch allen Schimmers voll,
Der durch der Wolken Silberflaum
Vom lichten Monde niederquoll;
Im Blau verschwamm die ferne Flut,
Wie Bernstein flimmerte der Sand;
Ich aber schritt in ernstem Mut
Hinunter und hinauf den Strand.

O was in solcher stillen Nacht
Durch eine Menschenseele zieht,
Bei Tag hat's keiner nachgedacht,
Und spricht es aus kein irdisch Lied.
Es ist ein Hauch, der wunderbar
Aus unsrer ew'gen Heimat weht,
Ein innig Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

Da spürst du still und körperlos
Ein segnend Walten um dich her,
Du fühlst, du ruhst in Gottes Schoß,
Und wo du wandelst, wallt auch Er;
Die Thränen all sind abgethan,
Die Dornen tragen Rosenglut,
Es taucht die Liebe wie ein Schwan
Aus deines Lebens dunkler Flut.

Und was am schwersten dich bedroht,
Dir zeigt's ein liebes Angesicht.
Zum Freiheitsherold wird der Tod,
Der deines Wesens Siegel bricht;
Du schaust ins Aug' ihm still vertraut,
Von heil'gem Schauder nur berührt,
Gleichwie ein Bräut'gam, den die Braut
Zum seligsten Geheimnis führt.

Genug, genug! Halt ein, mein Lied!
Denn was bei Nacht und Mondenlicht
Durch eine Menschenseele zieht,
Das sagt kein irdisches Gedicht;
Ein Hauch ist's, der da wunderbar
Von Edens Friedenspalmen weht,
Ein wortlos Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

Gebet.

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir!
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage sei du mit mir;
Behüte mich am Born der Freude vor Uebermut,
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir.
Gieb deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir.
Dein Segen ist wie Tau den Reben; nichts kann ich selbst,
Doch daß ich kühn das Höchste wage, sei du mit mir.
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir.

Aus dem Walde.

Mit dem alten Förster heut
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß ins Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen ins Revier,
Wo umrauscht von alten Bäumen
Junge Stämmlein sonder Zier
Sproßten auf besonnten Räumen.

Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.

„Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

„Was uns Not ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern;
Aber das ist unser Teil,
Daß wir gründen für die Spätern.

„Drum im Forst auf meinem Stand
Ist mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

„Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

„Schütz' euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!

„Und ihr Enkel, still erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut
An die Väter will gemahnen."

Wie verstummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tief ergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Frühlingshymnus.

(Bruchstück.)

O Frühling, Frühling, der in mildem Tauen
Voll Schöpfungswonne du das All durchdringst,
Der du das Meer, den Himmel lässest blauen,
Und rauschend mit dem Bach vom Felsen springst,
Der du die Flur mit goldnen Schauern tränkst,
Und still in jedes Veilchens Schoß dich senkst;

Der du zum Lied wirst in des Vogels Kehle,
Die jauchzend hoch im Aether überfließt,
Als Liebe schleichest in des Mädchens Seele,
Daß schöner, wie du sie im Thal erziehst,
Die rote Ros' auf ihren Wangen sprießt:
O Frühling, tiefer, süßer Gotteshauch,
Sei mir gegrüßt und fülle du mich auch!
Wie eine Welle leg dich an mein Herz,
Und spüle sanft hinweg den letzten Schmerz!

Du nimmst ihn weg. Es kommt mit deinem Weben
Ein schönes jugendliches Auferstehen.
Du kleidest nicht den Forst allein in Grün,
Und lehrst die junge Brut die Flügel heben:
Mit jedem Laub muß eine Hoffnung blühn,
Um mit den Lerchen sonnenwärts zu schweben,
Ja, zu den Gräbern seh' ich fromm dich schreiten,
Die tau'gen Opferspenden drauf zu breiten,
Als wolltest du mit Kränzen und mit Zähren
So Gram als Tod in Herrlichkeit verklären.

O Zeit, wo Rosen auf den Grüften stehn,
Und wir den Tod selbst Blüten tragen sehn!
Da mag das Herz, nicht mehr der Sorge Raub,
Den Kirchhof der Geschichte fromm betreten,
Und Frühling ahnend in vermorschtem Staub
Getrost an halb versunknen Mälern beten;
Es fühlt, kein Fünkchen Geist ist uns verloren,
Die Blüte fällt, doch auch das Samenkorn,
Der Fels zerbirst, doch ihm entwallt der Born,
Und aus der Lava wird der Wein geboren.

*   *
*

So denk' ich dein zuerst im Totenfeld,
Mein Hellas, blühend Jugendland der Welt,

Wo unter sel'gem Himmel ohne Neid
Der Baum emporwuchs holder Menschlichkeit;
Wo wie im Busen der gewölbten Laute
In jeder Seel' ein tiefer Wohllaut schlief,
Wo jede Trauer den Altar sich baute
Und jede Lust nach ihrem Gotte rief,
Du heilig Land, an dessen Sonnenküsten
Die Schönheit stieg, da sie das Meer gezeugt,
Und dessen Kinder sie an Götterbrüsten,
Die jungfräuliche Amme, groß gesäugt.

Ja *sie*, die Göttin war's, die ihre Weihen
Verschwendrisch ausgoß auf die Säulenreihen,
Von der ein Schimmer auf des Kindes Spiel
Wie auf die braune Stirn des Helden fiel;
Ihr Walten war's, wenn an Alphëus' Strand
Im Staub der Rennbahn, hoch vor allem Volke
Der Rosselenker auf dem Wagen stand,
Dem jungen Phöbus gleich in seiner Wolke,
Ihr Walten, wenn der tote Marmorstein
Errötend in das Leben jauchzt' hinein,
Wenn, ein Gewitter, von des Redners Stuhle
Der heil'ge Eifer zürnend sich ergoß,
Und wenn im Oelwald vor der frommen Schule
Ein hold Gespräch von weiser Lippe floß.
Ihr Walten war's, wenn bei den Thermopylen
Den Helm bekränzt, im frohen Festgewand,
Das Auge lächelnd die Dreihundert fielen,
Ein freudig Opfer für das Vaterland;
Wenn dann von solchem Segen übervoll,
Ein großes Lied aus trunkner Seele quoll,
Und, während andachtsvoll die Menge lauschte,
Von selbst der Lorbeer in die Strophen rauschte.
Und doch versunken? — Ja. Die Form zerbrach,
Da länger nicht der Geist den Segen sprach,

Da dein Geschlecht im Fieber der Partei'n
Den heißen Stahl in Bruderblute kühlte
Und frech mit ihm dein eigen Herz durchwühlte,
Da zogen aus die Götter — Philipp ein.
Dein Genius aber sang sein Schwanenlied
Im Donner des Demosthenes, und schied.

Doch nicht für alle Zeiten. Nein, o nein!
Mein Hellas, du bist unser, du bist mein.
Jung und unsterblich schreitet deine Sage
Mit blüh'nden Lippen noch durch unsre Tage;
Allüberall, wo Großes soll erstehen,
Geht von dir aus ein schöpferisches Wehen;
Dem Künstler bist du, bist dem Sänger nah,
Und wie dereinst aus goldnem Henkelkruge
Die königliche Maid Nausikaa
Den Dulder tränkt' auf seinem Wanderzuge,
So tränkst du, will's in unsern Brunnen fehlen,
Mit Schönheit und mit Freiheit unsre Seelen,
Mit jener Freiheit, welche Plato zeugt,
Für die geblutet Aristides Wunden,
Die groß und still sich vor den Göttern beugt,
Weil sie das Göttlichste, das Maß, gefunden. —

Heimkehr.

Das war dereinst ein Tag der Schmerzen,
Der uns getrennt auf immerdar;
Du wandtest dich von einem Herzen,
Das reich und das dein eigen war.

Ich weiß, ich hatte viel verschuldet,
Doch nicht so viel als du gemeint,
Und bitter hab' ich drum geduldet,
Und blutig hab' ich drum geweint.

Doch nun aufs neu in deine Nähe
Nach manchem Jahr mein Stern mich führt,
Empfind' ich, wie sich Lust und Wehe
In meinem Busen mächtig rührt.

Mir ist's, ich sollte dich nicht meiden,
Und sprechen möcht' ich: O vergieb!
Ob Welt und Sitt' uns ewig scheiden,
Du bist mir dennoch schön und lieb.

Wohl lenkt' ich still nach andern Zielen,
Ich rang mich fort durch Freud' und Pein,
Doch, wie des Lebens Würfel fielen:
Vergessen konnt' ich nimmer dein.

Ich warb um Lust, um Ruhm, um Tugend,
Und manches Schöne fiel mir zu;
Doch bleibt das schönste Glück die Jugend,
Und meiner Jugend Glück warst Du.

Wiedersehen.

Nicht länger konnt' ich's stumm ertragen,
Hintrieb's zu dir mich unruhvoll,
Und alles, alles wollt' ich sagen,
Davon das Herz mir flutend schwoll.

Ich ging — mir schwankten die Gedanken
Von Angst, von Hoffnung halb erfüllt;
Du aber hattest sonder Wanken
In deinen Stolz dich eingehüllt.

Wohl warst du schön, so schön wie immer,
Nur eines, eines fand ich nicht,
Der Seele wundersamen Schimmer,
Der einst umflossen dein Gesicht.

Fast schien's, du habest Leid und Wonne
In dir getötet mit Gewalt;
Dein Auge war wie Wintersonne,
So klar, so lächelnd und so — kalt.

Ach, gleich dem zarten Frühlingstriebe,
Den noch im März ein Nachtreif schlug,
Erfror mir da das Wort der Liebe,
Das auf den Lippen schon ich trug.

Der letzte Zauber war gebrochen,
Der mich gebannt so manches Jahr;
Ich weiß nicht mehr, was ich gesprochen,
Ich weiß nur, daß es Thorheit war.

Kalt gingen wir. Doch das sind Leiden,
Wofür die Zeit nicht Balsam giebt,
Daß man sich so vermag zu scheiden,
Wenn man dereinst sich so geliebt.

Sonett.

O wär' es eine Schuld nur, was uns trennte!
Und stünde vorn sie in der Sünden Reihen:
Die Lieb' ist Gnad' und könnte sie verzeihen,
Wenn sie im andern nur die Lieb' erkennte.

Doch wo ist Feuer, das im Wasser brennte?
Wo Wasser, das in Flammen mag gedeihen?
Was uns für heut und immer mag entzweien,
Ist Widerspruch, wie der der Elemente.

Du folgtest deinen Sternen, ich den meinen —
Seit man uns schied — im Glauben, Denken, Lieben.
Ach, daß die Sterne so verschieden scheinen!

Nun muß dein Wort mir, leerer Schall, verstieben
Und meines dir. Wir aber stehn und weinen,
Daß nichts gemein uns als dies Leid geblieben.

Letzte Sühne.

Meiner Jugend Liebe du,
Bild voll Lust und Schmerzen,
Gehst du wieder auf in Ruh
Ueber meinem Herzen?

Ach nicht ewig kann die Brust
Schuld um Schuld ermessen,
Eins nur ist mir noch bewußt,
Daß ich dich besessen.

Die mit ihrem finstern Wahn
Mein Gemüt verschattet,
Jeder Groll ist abgethan,
Jeder Gram bestattet.

Lächelnd, wie ich einst dich sah,
Da mein Herz erglühte,
Stehst du wieder vor mir da
In der Anmut Blüte.

Und so schließ' ich schön und hoch,
Sonder Schuld und Fehle,
Mit dem Blick der Liebe noch
Dich in meine Seele.

Nie mehr will ich nur von fern
Deinem Pfad begegnen;
Doch als Jugendmorgenstern
Soll dies Bild mich segnen.

Und am Ende meiner Bahn,
Hoff' ich, soll voll Milde
Mir der Todesengel nahn
Ach, in diesem Bilde.

Wind und Glück.

Stets, wenn das Segel zur Fahrt nur schlaff hing, hört' ich den Bootsmann
Pfeifen; begierig gemacht fragt' ich ihn einst um den Grund.
Doch er bedeutete mich schlau lächelnd: der Wind ist ein Vogel,
Welcher gelockt sein will. Sagt' es und flötete fort.
Und so sing' ich gefaßt mein Lied in schwererer Zeit nun,
Da mich das Leben bedrückt. Ist doch das Glück wie der Wind,
Flattert geflügelt umher in der Luft und harret des Lockrufs:
Komm Glücksvogel! Den Weg zeigt dir der leise Gesang.

Die junge Zeit.

1847.

Wohl schwillt mir hoch die Brust mit raschem Klopfen,
Seh' ich, im Angesicht des Schweißes Tropfen,
Die junge Zeit, wie sie gewaltsam ringt,
Wie sie, zu stetem Werk geschürzt die Lenden,
Ein neuer Herkules, mit Kinderhänden
Das Ungeheure schon vollbringt.

In tausend Schmieden bei der Essen Brande
Gießt sie das Erz, und schweißt im Eisenbande
Die weiten Länder, die ihr unterthan;
Vom müden Saumroß, das sich wund getragen,
Nimmt sie das Joch, und schirrt vor ihrem Wagen
Den Dampf, den wilden Riesen, an.

Durch Felsenschachte wühlt sie ihm die Gänge
Gewölbt und fest, daß in der düstern Enge
Des Schlotes Feuer rot wie Fackeln sprühn;
Sie schlägt ihm übers Thal mit Strom und Weilern
Wie einen Aquädukt auf hundert Pfeilern
Von Berg zu Berg die Brücke kühn.

Im Schiff, das keck entgegen jedem Winde
Ihr Dämon treibt, durchfliegt sie pfeilgeschwinde
Zum fremden Küstenland die salz'ge Bahn;
Stolz flattert wie ein Busch von schwarzen Federn
Der Rauch am Mast, und grollend in den Rädern
Knirscht der bezwungne Ocean.

Des frost'gen Nords, des heißen Südens Sterne
Schlingt sie zum Kranz, schon giebt es keine Ferne;
Vorm Hammerschlage ihrer mächt'gen Hand,

Wie einst vor Israels Posaunenschalle
Die Mauern Jerichos, zerbarst im Falle
Des Raumes eh'rne Scheidewand.

Und sieh, nun braust es her auf tausend Wegen,
Was nie sich schaute, tritt sich keck entgegen,
Bunt sind die Trachten, das Gedräng ist dicht —
Der Bergschütz grüßt den Reitersmann im Panzer,
Der deutsche Bauer schaut dem Steppenpflanzer
Ins tiefgebräunte Angesicht.

O welch ein endlos Wühlen, welch ein Rauschen!
O welch ein Markt, welch Hinundwiedertauschen
Von Schätzen, wie sie jede Zon' erzieht!
Jeder ist Kaufmann, und mit ew'gem Schwanken
Von Mann zu Mann gehn Waren und Gedanken,
Des Juden Gold, des Sängers Lied.

Der tote Buchstab weicht lebend'ger Rede,
Gekämpft wird Blick in Blick der Geister Fehde,
Und wieder schließt sich Hand in Hand der Bund;
Frohlockend spürt der Stamm im Bruderstamme
Sein eigen Blut, es schwebt wie eine Flamme
Der Freiheit Wort auf jedem Mund.

Glückauf, und magst du's stets im Herzen tragen
Bei deiner Hast, bei deinem Mühn und Wagen!
Glückauf, Glückauf, du junge Zeit von Erz!
Und doch — muß ich so ganz versenkt dich schauen
In Stoff und Wucht — beschleicht mit leisem Grauen
Mir oftmals eine Furcht das Herz:

Du möchtest einst im Rauche deiner Essen,
Im Trotze deines Riesenwerks vergessen,
Daß droben einer sitzt auf ew'gem Thron,

So lang vergessen, bis er in Gewittern
Herabsteigt, was du bautest zu zersplittern,
Wie jenen Turm von Babylon.

Frühlingsbrausen.

Nun knospt im Sonnenschein
Das erste Grün der Halde;
Nun lasset ganz allein
Dahin mich gehn im Walde!

Ich will am frühen Duft
Der Veilchen mich berauschen,
Dem Brausen in der Luft,
Dem heil'gen will ich lauschen.

O Laut, in welchem sich
Zuerst der Lenz enthüllet,
Und der wie keiner mich
Mit süßen Schauern füllet!

Mir ist's, als schlief' in dir
Der Einklang aller Stimmen,
Die später durchs Revier
Des Mais gesondert schwimmen;

Als sprächst du aus gesamt
Die tausend Schöpfungstriebe,
Damit die Welt durchflammt
Der Ratschluß ew'ger Liebe.

Du mahnest wundersam
Mich an das Sausen wieder,
Drin einst zu Pfingsten kam
Der Geist des Herrn hernieder.

Verstummend muß ich dir
Mein Haupt in Andacht beugen:
O komm, zu ruhn in mir,
Und heil'ge Kraft zu zeugen!

Am Meere.

O leiser Wogenschlag, eintönig Lied,
Dazu die Harfe rührt der müde Wind,
Wenn Well' auf Welle blinkend strandwärts zieht,
Und dann auf goldnem Ufersand verrinnt,
Wie oft in märchenhaftes Traumgebiet
Verlockte mich dein Wohllaut schon als Kind.
Versunken stand ich dann und lauschte tief,
Bis mich die Nacht vom lieben Strande rief.

Und alles, was Geheimnisvolles je
Mir kund ward, dämmert' auf in meinen Sinnen:
Durchsicht'ge Schlösser auf dem Grund der See
Mit Silberpfeilern und Korallenzinnen;
Meerkönig saß mit seinem Bart von Schnee
Auf buntem Muschelstuhl, und harrte drinnen,
Und Nixen spannen zu dem süßen Schall
Von goldnen Spindeln Fäden von Krystall.

Doch, als ich älter ward, da lauscht' ich nicht
Auf weiße Nixen mehr, noch auf Sirenen;
Mein eigen Leben glühte zum Gedicht,
Und wieder trug zum Strand ich all mein Sehnen.
Dem Seewind bot ich mein erhitzt Gesicht,
Er kühlte mich und küßte mir die Thränen
Vom Auge fort — ich aber sprang ins Boot,
Und steuert' heiß hinaus ins Abendrot.

Und überm Wasser sang ich — mild und wild,
Reimlose Weisen, wie des Herzens Drang
Sie eingiebt, wenn's bis zum Zerspringen schwillt,
Nun jauchzend, nun in Sehnsucht todesbang;
Heiß wie die Thräne, die bewußtlos quillt,
So flutet' aus der Seele mein Gesang,
Der jungen Liebe kunstlos rauhes Lied,
Das erste, das die Muse mir beschied.

Und wenn des Mondes klares Auge dann
Im Blauen aufging und auf weiter Flut
Sein kühles Silber irren Scheines rann,
Da ward mir still und friedensvoll zu Mut.
Das Ruder zog ich ein, und saß, und sann
Von goldner Zukunft. O es sinnt sich gut
Im Kahne — nichts umher in Näh' und Ferne,
Als Lieb' und Meer, und über uns die Sterne.

Einst kehrt' ich heim — o wie ich da sie fand,
Mein lockig Kind, das spät zum Strand gegangen,
Und wie ich schwieg und sie mich doch verstand,
Und selig glüht' und doch verstummt' in Bangen,
Wie meine Lippe brannt' auf ihrer Hand
Gleich Flamm' auf Schnee, und dann auf ihren Wangen,
Und dann in wonn'gen Zähren all ihr Stolz,
In langen Küssen all ihr Wesen schmolz:

Wer sänge das! — Ein Jüngrer könnt' es kaum,
Von ros'ger Schönheit zum Gesang geweiht,
Ein Jüngrer, dem der Seele duft'gen Flaum
Noch nie versehrt des Schicksals Bitterkeit.
Mir aber liegst du fern schon wie ein Traum,
Du meines Herzens süße Veilchenzeit,
Du goldne Dämmrung, ach, mit allen Wonnen
Verweht im Wind, wie Flut und Schaum zerronnen. —

Beruhigung.

Wenn ein Freund auf deinem Pfade
Dich mit Wort und That versehrt,
Denke still an Gottes Gnade,
Die dir täglich widerfährt.

Halt im Zaume deiner Seele
Sprüh'nden Zorn und denk an ihn,
Der nicht einmal deine Fehle,
Der sie tausendmal verziehn.

So bereit sei, sonder Klage
Zu verzeihn in jeder Frist,
Wie mit jedem neuen Tage
Er bereit zum Segnen ist.

Preis' ihn auch, daß er im Liede
Einen Balsam dir beschert,
Der da wirkt, daß neuer Friede
Stets in deinen Busen kehrt.

Ich sah den Wald sich färben.

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm;
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum, warum.

Durchs Feld vom Herbstgestäude
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub.

Dein Lenz, der blütenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch:
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied ins Ohr mir kam,
Fühlt ich's wie Trost mir dringen
Zum Herzen wundersam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß, o Menschenseele,
Nicht, daß du Flügel hast!

Frohe Botschaft.

Nach langem, bangem Winterschweigen
Willkommen heller Frühlingsklang!
Nun rührt der Saft sich in den Zweigen
Und in der Seele der Gesang.
Es wandelt unter Blütenbäumen
Die Hoffnung übers grüne Feld;
Ein wundersames Zukunftsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.

So wirf denn ab was mit Beschwerden,
O Seele, dich gefesselt hielt!
Du sollst noch wie der Vogel werden,
Der mit der Schwing' im Blauen spielt.

Der aus den kahlen Dornenhecken
Die roten Rosen blühend schafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.

Und sind noch dunkel deine Pfade,
Und drückt dich schwer die eigne Schuld:
O glaube, größer ist die Gnade,
Und unergründlich ist die Huld.
Laß nur zu deines Herzens Thoren
Der Pfingsten vollen Segen ein,
Getrost, und du wirst neugeboren
Aus Geist und Feuerflammen sein.

Heimweh.

O Heimatliebe, Heimatlust,
Du Born der Sehnsucht unergründet,
Du frommer Strahl, in jeder Brust
Vom Himmel selber angezündet,
Gefühl, das wie der Tod so stark
Uns eingesenkt ward bis ins Mark,
Das uns das Thal, da wir geboren,
Mit tausendfarb'gem Schimmer schmückt,
Und wär's im Steppensand verloren,
Und wär's von ew'gem Schnee gedrückt:
Wohl keinem ward zum tiefsten Grunde
Von deiner Allgewalt die Kunde,
Der pilgernd nie aus seinem Ohr
Der Muttersprache Laut verlor,
Und nie, an fremder Thür gesessen,
Der Fremde bittres Brot gegessen.

Doch wer vom eignen Herd verbannt
Irrt in ungastlich fernem Land,

Der Wandrer, der auf wüstem Meer
Nur Luft und Wasser sieht umher,
Der Pilger, der mit kecken Sinnen
Durch Wälder, über Bergeszinnen
Auf irrem Pfad zu weit geschweift,
Der ist's, den deine Macht ergreift;
Doch wandelt ihm sich im Gemüte
Zum scharfen Dorn die Rosenblüte,
Du ziehst, o milde Heimatlust,
Als Heimweh durch die kranke Brust.

Dann bist du's, die im Frühlingswalde,
Im Veilchenhag, umspielt vom West,
Das arme Kind der eis'gen Halde
Nach seinem Norden schmachten läßt;
Dann bist du's, die mit herber Flamme
Des Polenflüchtlings Herz verzehrt,
Und die dem Sohn von Judas Stamme
Im Tod die Füße ostwärts kehrt,
Als möcht' er sterbend noch erstreben
Das Land, das ihm versagt im Leben;
Dann lockst du, klingt im Mondenglanze
Des Alphorns heimatsel'ger Gruß,
Zu Straßburg von der hohen Schanze
Den Schweizer in den wilden Fluß,
Und von den Klängen, von den Wogen
Wird er in seinen Tod gezogen.

Ich selber hab' in vor'gen Jahren
Dies wundersame Weh erfahren,
Da Aegeus' Flut wie lautres Gold
Zu meinen Füßen noch gerollt.
O wohl ist's schön an jenem Meer!
Die schlanke Palme sah ich ragen,

Der Tempel Säulentrümmer lagen
Umblüht von Rosen um mich her;
Der Himmel wölbte sich krystallen,
Von Düften schien die Luft zu wallen,
Zu leisem Zitherschlag erklang
Vom Meer des Fischers Abendsang,
Der in der Bark' auf lichter Spur
Gen Salamis hinüberfuhr.
Und doch! ich fühlte keine Lust,
Es schlich ein krankhaft brennend Sehnen
Wie Fieberhauch durch meine Brust,
Und kaum erwehrt' ich mich der Thränen.
Ich saß auf zack'gem Fels und lauschte,
Ob nicht aus Nord ein Lüftchen rauschte;
Das sog ich durstig atmend ein,
Als ob's mich tief erquicken müßte;
Es konnte ja zur fernen Küste
Ein Gruß aus Deutschlands Wäldern sein.

Und ward es still, dann blickt' ich wieder
Hinab ins Buch auf meinen Knie'n
Und ließ die alten goldnen Lieder
Homers durch meine Seele ziehn;
Den eignen Schmerz dann fühlt' ich mit
Im Jammer, den der Dulder litt,
Ich sucht' ihn in des Sängers Tönen
Zugleich mit jenem zu versöhnen.
Da wurdest du in meinem Weh
Mir oftmals Hoffnung, Trost und Steuer,
Du ewig Lied der Abenteuer,
Du Lied des Heimwehs, Odyssee!

Daheim.

Daheim, daheim! Nach so viel Wandertagen,
Nach so viel Nächten, wo ich sturmverschlagen
Schlaflos im Schiff ersonnen meinen Reim,
Nach Frost und Glut auf öden Felsenstiegen,
Nach ew'ger Hast — o welche Zauber liegen
In diesem kleinen Wort: Daheim!

Nun knattert im Kamin mit raschem Schimmer
Die Flamme schon; mein holzgetäfelt Zimmer
Erdämmert rosig. Müßig schau ich zu.
Der Armstuhl hier mit den gewundnen Füßen,
Die alten Bilder — alles will mich grüßen
Mit einem Hauche tiefer Ruh;

Die Bücher dort, die mir mit goldner Kunde
Hinweggetäuscht so manche schwere Stunde,
Der Hausrat, den die Mutter noch gewählt,
Die Wanduhr selbst, die mit verhaßtem Schlage
Mich oft ins Bett trieb, wenn die schönste Sage
Die blonde Schwester mir erzählt;

Und hier das Fenster! Ja, das sind die Straßen,
Wo wir einst spielten, wo wir abends saßen
Zur Sommerzeit, vom Lindenduft umwebt;
Dort stehn die Türme, dort aus Stein gebacken
Die schwarzen Giebel, hinter deren Zacken
Der Mond die Silberscheibe hebt.

Und durch die Dämmrung flatternd das vertraute
Geschwätz der Mädchen, die bekannten Laute,
Nach denen sich so oft mein Herz gesehnt,
Wenn ich, indes der Beifall stürmisch rauschte,
Mit halbem Ohr der fremden Weise lauschte,
In einer Loge Samt gelehnt.

Ach alles, alles, — hell ins Auge schießen
Die Thränen mir; sei's drum, sie mögen fließen!
Was lächelt ihr? — Laßt mich, ich bin ein Kind.
Ihr aber, nie entflohn aus eurem Ringe,
Ihr wißt es nicht, wie lieblich diese Dinge
Nach jahrelangen Fahrten sind.

Ihr wißt auch nicht, wie selbst am Starren, Toten
Vom Geiste, der darüber einst geboten,
Ein Schimmer hängen bleibt, ein irres Licht;
Wißt nicht, wie in Geräten, Häusern, Bäumen
Wohnt eine Stimme, die gleichwie aus Träumen
Der eignen Jugend zu euch spricht;

Noch wißt ihr, daß am Born in Waldes Mitten,
Wo ihr mit eurem Mädchen sonst geschritten,
Am Eichbaum, drein ihr eure Namen schriebt,
Euch noch nach Jahren, einsam hingetrauert,
Wie Rosenduft ein leiser Hauch umschauert
Der Liebe, die ihr einst geliebt.

Wiedersehen.

Ich schritt mit meinem schönen Kinde
Den Fluß hinab im Morgentau,
Das Schilfrohr wogte sich im Winde,
Die Wasser glänzten still und blau.

Erst gestern war aus weiter Ferne
Ich heimgekehrt nach manchem Jahr,
Doch war mit mir gleich einem Sterne
Ihr Bild gezogen immerdar.

Und ob im Lande der Cypressen
Manch dunkles Auge mich gebannt;
Des blauen hatt' ich nie vergessen,
Das, als ich schied, in Thränen stand.

Und jetzt gedacht' ich's ihr zu sagen,
Wie lieb sie mir von Herzensgrund;
Allein ein nie gekanntes Zagen
Verschloß mir, wie ich ging, den Mund.

Auch sie ließ stumm das Köpfchen hangen,
Das sonst so munter umgeschaut;
Doch lag's wie Glut auf unsern Wangen
Und unsre Herzen pochten laut.

Und als zum Lindenborn wir kamen,
Der unsrer Kindheit Spiel gekannt,
Nur leise nannt' ich ihren Namen
Und drückte fester ihre Hand.

Da überkam sie's: all mein Sehnen
War plötzlich wortlos ihr bewußt,
Und heiß beströmt von sel'gen Thränen
Barg sie das Haupt an meiner Brust.

Der Frühling ließ Maiblumendüfte
Herüberwehn vom Waldeshang,
Und über uns im Blau der Lüfte
War nichts als Glanz und Lerchensang.

Nach zehn Jahren.

In der Schwester Haus nach langer Irrfahrt
Trat ich ein; da hört' ich's drinnen jauchzen
Hell von unbekannten Kinderstimmen.
Sieh, und im Gemach, in das der Abend
Golden flutete durch schattend Weinlaub,
Sah ich wohlgemut die Kleinen spielen,
Sieben an der Zahl. Die blonden Häupter
Tummelten im reichergoßnen Schimmer
Froh umher, und wie die Rosen blühten
Ihre Wangen von gesunder Frische.

Ach, sie alle waren nicht geboren,
Als ich auszog durch die Welt zu schweifen,
Selbst die Namen wußt' ich kaum zu nennen.
Still verwundert drum mit großen Augen
Schauten sie mich an, das Spiel verstummte,
Und die älteste, mir schüchtern nahend,
Fragte mit der Mutter Ton; wer bist du?
Doch da kam die Schwester. In die Arme
Sank ich ihr, und dann voll Wonne zeigte
Sie die Kinder mir, den Schatz des Hauses,
Der so lieblich sich gemehrt, und zeigte
Dann den heimgekehrten Ohm den Kindern
Und nun gab's ein Jubeln, rasch entschlossen
Kletterten an mir empor die Buben,
Mich zu küssen, und die Mädchen bogen
Mir das Haupt herab, und selbst das Kleinste,
Das sich erst gescheut vor meinem Barte,
Tastete nach mir mit seinen Händchen.

O wie ward mir's wohl, so ganz umschlungen,
Ganz umrankt vom jungen, frischen Leben,

Das wie eine Bienentraub' am Stocke
Um mich hing und tausend Wunder fragte!
Aber leise ging ein Hauch wie Wehmut
Durch das Herz mir doch, denn diese Küsse,
Diese Fragen, die mich rings bestürmten,
Mahnten sie zugleich nicht: so viel Schritte
Sie gethan ins Leben, so viel Schritte
Hast auch du gethan dem Tod entgegen,
Und schon reift in ihnen täglich rascher
Das Geschlecht, das über deinem Grabe
Wandeln soll, und selig sein, und weinen.
Und wie segnend legt' ich meine Hände
Auf ihr Haupt, und dachte still die Worte:
Seid gegrüßt, ihr holden Todesboten!
Seid gegrüßt, ich dank' euch, daß so lieblich
Ihr den ernsten Gruß an mich bestellt habt.
Aber ihr — zu vollem Leben freudig
Wachset auf, daß, wenn ich einst dahin bin,
Ihr vollenden mögt mit euren Brüdern,
Was ich selbst und mein Geschlecht nicht konnte.

Am Bergsee.

Am Bergsee, wo die Wipfel steigen,
Bis in die Nacht hab' ich gelauscht,
Da hat der Wald mit seinen Zweigen
Die alte Zeit mir wach gerauscht:

Die Zeit, die nach zu kurzem Schimmer
Wie eine Sonn' hinabgeglüht,
Von der ein Nachglanz mir noch immer
Wie Spätrot in der Seele blüht:

Die Zeit, da ich mit dir geschritten,
Geliebtes Kind, im tiefen Hag,
Da ich in hoher Buchen Mitten
Zu deinen Füßen träumend lag;

Da du dein Aug' in meines senktest,
Und lächelnd bald und weinend bald
Mir deine junge Seele schenktest,
Und niemand wußt' es, als der Wald;

Da deine Hände mich gesegnet
Und deine Lippen fromm gefeit
Den meinen sanft im Kuß begegnet
Und sie zu reinem Lied geweiht.

O Zeit der Liebe, Zeit der Lieder
Der stillen, grünen Waldeslust,
Wie zog von dir ein Odem wieder
Sehnsüchtig heut durch meine Brust!

Und du, die ewig mir erlesen
In meines Herzens Tiefen ruht,
Wie grüßte still mich all dein Wesen
Aus Laub und Dämm'rung, Luft und Flut!

Der nächtlich tiefe Himmel blaute,
Auf ging der Mond im dunklen See:
Mir aber war's, dein Auge schaute
Zu mir empor in stillem Weh.

Und da hinab die Bergeslehnen
Der Wind den feuchten Wald durchstrich,
Da fiel der Tau wie kühle Thränen
Wie deine Thränen über mich.

Da hielt ich's nicht. Mit wildem Klopfen
Unbändig quoll mein Herz empor,
Und heiß vom Auge fühlt' ich's tropfen,
Wie damals, da ich dich verlor.

Einem Freunde.

O wenn dahin die erste Jugend,
Die schuldlos noch, noch ohne Tugend
Den Tag verschwärmt im Sonnenglanz,
Die unter ahnungsvollen Schauern
Die Mondnacht heut verwacht in grundlos süßem Trauern,
Und morgen sie durchstürmt im Tanz;
Wenn dieser holde Rausch verflogen,
Der an Erkenntnis arm, verschwendrisch im Gefühl
In unermeßlichem Gewühl
Von Well' in Welle dich gezogen:
Wie weht so wunderbar dich dann
Des Lebens frischer Morgenschauder an!

Ach, von den Dingen, drin du webtest,
Siehst du dich plötzlich losgetrennt;
Du fühlst, daß du in goldnen Träumen lebtest,
Und suchest sehnsuchtsvoll dein wahres Element.
Nicht länger kannst du dich vergeuden
Des großen Alls bewußtlos kleiner Teil:
Es strebt dein Geist nach eignen Freuden,
Nach eignen Schmerzen, eignem Heil.

Und sieh, in nimmermüdem Ringen
Erbaust du deine stille Welt;
Die Seele strebt mit jungen Schwingen
Aus Zweifeln kühn zum Himmelszelt.

Die milde Wärme, die dein Herz ertauschte
Für hast'ge Glut, sie bricht dir standhaft Bahn,
Und die Natur, die dich berauschte,
Sieht dich mit klaren Augen an.

Ach, wenn sich's dann wie Traumeshülle,
Wie Nebel dir vom Blicke streift
Und himmlischer Gedanken Fülle
In deinem Haupte wachsend reift;
Wenn aus verworrner Vorzeit wildem Handeln,
Aus jeder That, die heute ward,
Wie aus des Jahres heil'gem Wandeln
Ein ewig Walten dir sich offenbart,
Wenn jene Sterne, die dort oben kreisen,
Der Weltgeschlechter Gang, der kleinste Halm am Bach,
Dein eigen Herz in wundervollen Weisen
Dir eines künden tausendfach:
Dann will dein Busen weit sich dehnen,
Dich faßt ein unaussprechlich Sehnen,
Des innern Schatzes los zu sein;
Umsonst, es fehlt die Hand, um ihn zu heben.
Dein Bestes kannst du niemand geben,
Und wie du suchst — du bist allein.

Dann halte fest, dann laß aus deinem Herzen
Den Glauben dir hinweg nicht scherzen,
Ertrage still die Wucht der Einsamkeit;
Wie toll dich Widerspruch umschwirre,
Harr aus in Hoffnung und in Leid,
Und werd am Gott in deiner Zeit,
Und werde an dir selbst nicht irre.
Getrost! Es kommt des Bangens Endnis,
Wo eine Seele dir verwandt entgegentönt
Und Lieb' in seligem Verständnis
Dich mit dem Leben hold versöhnt.

Herbstlich sonnige Tage.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die atmende Brust.

O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.

Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu bau'n
Fühlt sich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu schau'n.

Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen, am Bach,
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemühn,
Jedem Wachsen und Sterben
Jedem Welken und Blühn.

Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimnis verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Wellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Mus' es aus.

Der Templer.

Durchs Haus des Ordens bei des Tags Verfärben
Schleicht unheilvolle Kunde hin und her:
„Der Tempelmeister Odo liegt im Sterben."

Und jedem, der sie hört, bewölkt sich schwer
Die heitre Stirn, und seine Lippen fragen:
„Ist's möglich? Der soll uns verlassen, der?

Er geht dahin, der noch vor wenig Tagen
Den wilden Berberhengst zu stöhnen zwang,
Der mit der Faust den Panther jüngst erschlagen?

Der in der Feldschlacht wildverworrnem Drang
Bespritzt mit Blut bis zu den Gürtelschnallen
Zu Todesstreichen Liebeslieder sang?

Auch er! So soll er nie beim Würfelfallen
Mit uns durchzechen mehr die tiefe Nacht,
Der einzige, der nüchtern bleibt von allen;

Nie soll er mehr von toller Brunst entfacht
Ein hold schwarzäugig Heidenkind umwinden,
Von dessen Lippen heiß die Wollust lacht.

Auch werden wir ihn nimmer wandelnd finden
Im Mondschein auf der Mauern weitem Rund,
Und mit den Sternen sprechend, mit den Winden.

Denn mancherlei Geheimnis ward ihm kund,
Und seltsam mag's um seinen Glauben stehen;
Doch that er nie darüber auf den Mund."

So summt die Rede, und die Ritter gehen
Zu Odos Zelle, noch ein letztesmal
Ihn, der des Ordens Pfeiler war, zu sehen.

Sie treten ein. Im fahlen Dämmerstrahl
Auf seinem Binsenlager ruht der Blasse;
Aus seinem Auge brennt des Fiebers Qual.

Die Hand, als ob sie noch nach Leben fasse,
Greift irr umher, die Lippe krampft sich an,
Daß sie des Schmerzes Schrei hervor nicht lasse.

Da naht im ernsten Zuge der Kaplan
Mit Kreuz und Kerzen beim Gesang der Lieder,
Der Kranke soll den letzten Trost empfahn.

Und vor dem Sakramente sinken nieder
Aufs Knie die rotbekreuzten Brüder all,
Er aber richtet auf die hagern Glieder.

Und seine Stimme ruft mit dumpfem Schall,
Wie wenn im Sturm geborstne Glocken läuten:
„Hinweg! Nicht bin ich eurer Furcht Vasall!

Hinweg mit Formeln, die mir nichts bedeuten!
Ich will nicht Tröstung. Immer war's mein Brauch,
Das, was mir not war, selbst mir zu erbeuten;

Den Sieg der Schlacht, der Minne glüh'nden Hauch,
Die Wahrheit selber, die ich nackend schaute;
Nun kommt der letzte Feind, ich zwing' ihn auch.

Was starrt ihr alle, gleich als ob euch graute,
Lebend'ge Säulen wie das Weib des Lot?
Ich denke, klar sind meines Spruches Laute.

Hat einer einst den Tod gemacht zu Spott,
Und ihn gekrümmt zu seinem Fuß gesehen:
Ich thu's ihm gleich. Der Will' in mir ist Gott.

Und dieses Wort lass' ich an euch ergehen:
Kraft meines Willens und kraft meiner Kraft
In dreien Tagen werd' ich auferstehen.

Ich will, ich will" — In Murmeln grausenhaft
Erstirbt das Wort, sein Auge stiert im Kreise,
Er schlägt zurück aufs Bett, vom Tod entrafft.

Die Ritter stehn verstummt, sie schaudert leise;
Der Priester aber heißt das Rauchfaß schwenken,
Und summt gebeugt die dumpfe Totenweise.

Und als herauf der Mittnacht Sterne lenken,
Da wallt der Zug bei düsterm Fackelschein
Im Münsterchor den Leichnam zu versenken.

Die offne Gruft empfängt den schwarzen Schrein,
Drauf sie zum Wappen Schwert und Mantel legen;
Dann wälzt sich drüber hohlen Schalls der Stein.

Ein kurz Gebet — und auf geschiednen Wegen
Sucht jeder sein Gemach verstört im Sinn,
Und träumet bang dem Morgenrot entgegen.

Es steigt der Tag und ruhig vom Beginn
Zum Ende schlingt sich seiner Stunden Kette;
Der zweite kommt, der dritte schwindet hin.

Doch als die dritte Mitternacht zur Mette
Die Brüder all versammelt hat im Chor,
Geht unterirdisch Brausen durch die Stätte.

Und sieh, der jüngste Grabstein birst empor,
Und im gesprengten Sarg aus Bühr' und Linnen
Ringt langsam sich ein greulich Bild hervor.

Das Auge stumpf verglast gekehrt nach innen,
Im fahlen Antlitz der Verwesung Graus,
So strebt es auf, als wollt's der Gruft entrinnen;

Die Lippen regt's, doch dringt kein Ton heraus,
Nun tastet's mit den halbverdorrten Händen,
Nun steigt's und streckt die Arme greifend aus.

Da plötzlich aus der Gruft betropften Wänden
Schießt zischend her von Schlangen ein Gewühl,
Und strickt im Knäul sich ihm um Bauch und Lenden.

Mit ihren Leibern feucht und moderkühl
Die ganze Leich' umzingeln sie in Scharen,
Zurück sie zerrend auf den Totenpfühl.

Und als die Brüder mit gesträubten Haaren
Die Fackel nahn, zu prüfen, was sie sahn:
Nur Schlangen können sie und Staub gewahren.

Da starren all' entsetzt. Nur der Kaplan
Hat seines frommen Mutes nicht vergessen,
Und schaudernd spricht er: das hat Gott gethan!

Ueber den sünd'gen Geist, der sich vermessen,
Das Werk des Herrn zu thun aus eigner Kraft,
Ist er im Zorne zu Gericht gesessen.

Der Will' ist stark nur, den Gott selber schafft,
Wir aber flehn: in deines Sohnes Namen
Erlös' uns, Herr, einst von des Todes Haft!

Die Ritter kreuzen sich, und murmeln: Amen.

Das Geheimnis der Sehnsucht.

Nun wandelt von den Bergen sacht
Zum See herab die Sommernacht,
Und träumerisch mit heißem Sinn
Durch ihre Schatten schreit' ich hin.
Berauschend schwimmt im Strom der Luft
Daher der Rebenblüte Duft,
Der Glühwurm webt die lichte Bahn
Im Dunkel an des Turms Gemäuer,
Und droben glühn mit tiefem Feuer
Die Sterne rätselhaft mich an.

Dies ist die Stunde, da das Lied
Der Sehnsucht durch die Lüfte zieht,
Die tief in Wald, Gestein und Flur
Der Kern ist aller Kreatur:
Der Sehnsucht, die durch Felsen dicht
Den Quell emporzwingt an das Licht,
Die nach dem Himmel aus dem Wald
Mit tausend grünen Armen greift,
Aus hartem Stein als Echo hallt,
Im irren Wind die Welt umschweift,

Die aus der Nachtigallen Kehle
Im Silberton hinperlend quillt
Und aus der Blumen Auge mild
Dich anschaut mit der stummen Seele.

O Sehnsucht, die du wie ein Kind,
In Schlaf gelullt durch süße Lieder,
Doch stets aufs neu erwachst und wieder
Zu weinen anhebst leis' und lind,
Wie nimmst du heut mir Herz und Sinn
Mit deiner Klage ganz dahin!
Mir ist's, ich müßte Flügel heben
Und körperlos ins Weite schweben,
Verschenken müßt' ich wonniglich
Mein bestes Sein, mein tiefstes Ich;
Den ganzen Schatz der vollen Brust,
Andacht und Liebe, Schmerz und Lust,
Der innersten Gedanken Hort
Ich müßt' ihn in ein einzig Wort
Als wie in güldnen Kelch beschließen,
Um ihn verschwendrisch hinzugießen.

Umsonst! Kein Wort, sei's noch so groß,
Macht dich des tiefen Dranges los,
Den heißen Durst der Seele stillt
Kein Brunnen, der auf Erden quillt.
Wohl wähnt' ich einst in goldnen Stunden,
In meines Herzens Maienzeit,
Des Rätsels Lösung sei gefunden,
Und Minne heile jedes Leid;
Doch was so hoch mir war, so lieb,
Mir ward es — und die Sehnsucht blieb.

Darum zur Ruh mein wild Gemüt!
Nicht alles wird hier Frucht, was blüht;

Du trägst, der Erde stummer Gast,
In dir, was nur der Himmel faßt.
Was für und für so ruhelos
Dich dunkel treibt auf deinen Wegen,
Es ist das erste Flügelregen
Des Falters in der Puppe Schoß;
Dir selbst bewußt kaum, ist dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit.

Ein Bild.

Leichtsinnig, redlich, Mann und Kind zugleich,
Voll Uebermut und Demut, starr und weich,
Von Sinnen wild und stets damit im Streit,
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh,
Ein Weltkind, das sich sehnt dem Himmel zu —
O Bild des Widerspruchs, wann kommt der Tag,
Der allen deinen Zwiespalt sühnen mag!

Schlaf und Erwachen.

Ins Gebirg am frühen Tag
Schritt ich aus des Weidmanns Hütte,
Wo der Freund auf seiner Schütte
Noch in tiefem Schlummer lag.

Und ich dacht' im Morgenrot:
Ruht dem Schlaf anheimgegeben
Er nicht lebend ohne Leben?
Nicht ein Toter ohne Tod?

Liegt vom ird'schen Druck besiegt
Willenlos nicht hier die Hülle,
Während halbgelöst die Fülle
Seines Geists im All sich wiegt?

Dennoch braucht's nur meiner Hand
Einen Druck, und rasch vereinet
Knüpft sich was so locker scheinet,
Zwischen Geist und Leib das Band.

Der erloschne Blick wird glühn,
Zucken wird der Muskeln jede,
Und der Geist in holder Rede
Von den stummen Lippen sprühn.

In dies Wunder noch versenkt
Trat ich in die Nacht der Eichen,
Die, sich wipfelnd, mit den reichen
Schatten rings den See beschränkt.

Horch, da weht' es, horch da ging
Leis Geräusch im Grün des Haines,
Fast als wär's das Atmen eines,
Welchen tiefer Schlaf befing.

Seltsam sah der See mich an,
Wie ein stummes Auge schmachtet,
Wenn das kranke Haupt umnachtet
Todverwandter Starrheit Bann.

Und durch Blume, Laub und Strauch
Wob es leise hin und wieder,
Wie durch traumgebannte Glieder
Ein verlorner Seelenhauch.

Ja, ich spürt' im Waldrevier,
In der Flut ein ahnend Beben —
Hier auch Leben sonder Leben,
Tod, doch sonder Tod auch hier.

Und mir ward es: die Natur
Schläft, gebannt in ihren Kreisen;
Aus dem Traum in dunkeln Weisen
Redet ihre Sehnsucht nur.

Aber einst erscheint der Tag,
Wo das Wunder sich entdecket
Und der Herr zur Sprache wecket,
Was in stummen Banden lag.

In das Starre wunderbar
Wird der Geist sich dann ergießen
Und lebendig Leben fließen,
Wo nur Bild und Zeichen war.

Heilig Feuer muß mit Macht
Den besiegten Stoff durchleuchten;
Milde Seele glüht im Feuchten,
Ros'ge Dämm'rung wird die Nacht.

Und was dumpfverworren klang,
Wie ein Ruf aus dunkeln Träumen,
Aus Gestein, aus Well' und Bäumen,
Flutet weiter als Gesang.

Dann lobpreisend im Azur
Ziehn die Stern' als Bruderwesen,
Und es jauchzt in Gott genesen
Die erlöste Kreatur.

Zeitgedichte.

Ein Lied am Rhein.

1843.

Durch diesen Herbstestag voll Sturm
Zum Drachenfels empor die Steige!
Schon winkt zu Häupten mir der Turm,
Der breite, durch die falben Zweige.
Da steh' ich — roter Sonnenschein
Umlodert königlich die Klippe;
Zu meinen Füßen braust der Rhein —
Mir schlägt das Herz. O reichet Wein,
Das volle Glas reicht meiner Lippe!

Dir sei's, o deutsches Volk, gebracht,
Dem einen, großen, wundervollen,
So weit der Himmel um dich lacht
Und über dir die Donner rollen!
Was kümmert's mich, auf Stein und Holz
Wie deiner Wappen Farben streiten!
Ich meine dich, das jüngst noch stolz
In Hamburgs Brand zusammenschmolz
Korinthisch Erz für alle Zeiten.

Und wieder füllt den Römer mir!
Laßt sprühn, laßt sprühn die goldnen Funken!
Er sei aus vollem Herzen dir
Zum Preis, o deutscher Geist, getrunken;
Dir, der sich aus den Tiefen nährt,
Der gleich dem wilden Sohn der Trauben,
Wenn er im Lenze braust und gärt,
Zu süßerm Feuer nur sich klärt,
Dir Geist voll Liebe, Kraft und Glauben!

Und nochmals füllt! Und wenn darein
Die Neigen aus der Flasche troffen:
Es soll darum nicht schlechter sein;
Den letzten Becher unserm Hoffen!
Dem Wort ein fröhlich Auferstehn,
Dem freien Kampfe der Gedanken!
Laßt kühn des Geistes Stürme gehn!
Was Spreu ist, mag wie Spreu verwehn,
Was Felsen ist, wird doch nicht wanken.

Vorwärts heißt unser Losungswort,
Und durch die Reihen rauscht's im Volke —
Ein Schneegestöber dräut vom Nord,
Und dort im Westen murrt die Wolke.
Vorwärts darum am eignen Herd,
Daß Jenas Schmach sich nicht erneue!
Vorwärts! Und wenn's der Tag begehrt,
Dann blitz' in jeder Faust ein Schwert,
Und Gott mit uns und deutsche Treue!

Fragment.

Die Nacht ist lau, die Schwäne kreisen,
Entschlummert scheinen Blüt' und Blatt,
Lehn dich auf des Geländers Eisen,
Dort zeigt am schönsten sich die Stadt.
Siehst du den Häuserkreis, den dunkeln,
Aus welchem tausend Lichter funkeln,
Die tief sich spiegeln in der Flut?
So ist's, wenn mit geschliffnen Kanten
Ein Kranz von blitzenden Demanten
Auf blauem Sammetkissen ruht.

Komm näher! Sieh, wie hier in Massen
Die Menschenwoge sich ergießt!
Dies sind die Häuser, sind die Gassen,
Wo man erwirbt, wo man genießt.
Von lichtem Kerzenglanz umflossen
Ruht hier im Prunkgewölb erschlossen
Der fernsten Zonen Schmuck und Zier;
Und horch, aus jenen Säulenhallen
Durchs Klirren der Pokale schallen
Der Gäste Lieder. Lauschen wir!

„Laßt andre beten, andre fasten!
Für unsre Stirn der Freude Kranz!
Uns führen hunderttausend Masten
Die Götter her: Genuß und Glanz.
Es schafft die Welt an allen Enden
Für unser Fest mit tausend Händen,
Die Wahl des Köstlichen ist schwer;
Die Hügel zollen süße Weine,
Die Berge geben Gold und Steine,
Und seine Perlen giebt das Meer.

„Schaut dies Gemach an! Die Tapeten
Hat China bunt uns ausgespannt;
Der farb'ge Teppich, drauf wir treten,
Kommt aus der Smyrnioten Hand;
Das Holzwerk, das geädert glänzet,
Hat einst als laub'ger Wald umkränzet
Den hohen Bord von Martinique!
Antwerpen wob des Vorhangs Sammet,
Und aus Venedigs Spiegel flammet
Die Ampel von Paris zurück.

„Drum laßt uns keinen König neiden!
Für ihn die Macht, für uns die Lust!
Mag er in Waffenschmuck sich kleiden,
In Seiden weicher schläft die Brust;
Mag er um Schweiß sich Ruhm erkaufen!
Was frommt ihm, wenn die Zeit verlaufen,
Der Lorberkranz, der Thronen Sturz?
Wir wollen, wo die Tafeln brechen,
Den ros'gen Augenblick verzechen;
Das Grab ist schwarz, das Leben kurz.

„Und schafft Musik zum reichen Tische!
Sie flute halbgehört dahin
Und wie ein kühles Bad erfrische
Verhallend sie den heißen Sinn.
Wie lieblich ist's, ihr nachzuträumen,
Wenn in den bildervollen Räumen
Sich Kerzenglanz und Mondlicht mischt,
Und wenn dazu in schäum'gen Strahlen
In weite rotkrystallne Schalen
Aufperlend der Champagner zischt!

„Und laßt's an Mädchen, laßt's an losen
Schenkinnen uns gebrechen nie!

Sie sind des Freudengartens Rosen,
Sie sind des Festes Poesie.
Zwei dunkle, wollustfeuchte Augen,
Zwei frische Kirschenlippen taugen
Mehr als ein schwer Gespräch zur Lust:
Die Schönheit bleibt des Lebens Giebel,
Und schöner als die schwarze Bibel
Ist einer Dirne weiße Brust!"

So schwärmen sie. Wohl singt zur Stunde
Der Turm, der dort so finster steht,
Mit seiner Glocken ehrnem Munde
Ein Lied, und mahnet zum Gebet.
Doch drunten tost der Jubel weiter,
Es rollen Wagen, jagen Reiter,
Trompeten jauchzen durch die Nacht;
Zu wildern Gluten schürt der Becher
Den trunknen Uebermut der Zecher,
Und niemand hat der Mahnung acht. — —

Protestlied

für Schleswig-Holstein.

Es hat der Fürst vom Inselreich
Uns einen Brief gesendet;
Der hat uns jach auf einen Streich
Die Herzen umgewendet.
Wir rufen: Nein! und aber: Nein!
Zu solchem Einverleiben;
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Wir alle sind hier, alt und jung,
Aus deutschem Thon geknetet,
Wir haben deutsch gescherzt beim Trunk,
Und deutsch zu Gott gebetet.
Man soll uns schenken deutschen Wein
Und deutsche Satzung schreiben;
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Dem Herzog haben sie gesagt,
Er soll die Zügel schärfen,
Wir würden stumm uns und verzagt
Der Willkür unterwerfen.
Drum singt's in seine Burg hinein,
Daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Nicht sühnt uns fremder Herrschaft Putz
Die eingebornen Schmerzen;
Es grollt der alte Sachsentrutz
Noch heut in unsern Herzen;
Der Albion nahm im blut'gen Reihn,
Kann auch ein Joch zerreiben;
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Hie deutsches Land trotz Spruch und Brief!
Ihr sollt's uns nicht verleiden.
Wir tragen Mut im Herzen tief
Und Schwerter in den Scheiden.
Von unsern Lippen soll allein
Der Tod dies Wort vertreiben:
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Eine Septembernacht.

1845.

— Unde was der tidt tho Lübeck börgermester Jürgen Wullenweber; de hedde by sik geswaren, schot unde regiment van de Oeresundt an the hänsischen tho bringen, unde scholden de uth den steden myt eren schepen vortan nycht enes penniges wert an den Dänen betalen —

Lübische Chronik.

Zu Lübeck im Ratskeller saßen spät
Wir Freunde noch beim Wein und tranken,
Wo tief gebräunt die Eichentafel steht
Aus unsres letzten Kriegschiffs Planken.
Doch galt es heute keinen Becherspaß,
Kein lustig Liedel, keine Becherfehde;
Es schaute jeder ernst ins grüne Glas,
Und ernst und sinnig floß die Rede.

Wir sprachen von des alten Glanzes Zeit,
Von jenen, die der Hansa Schlachten schlugen,
Wir sprachen von der jüngsten Tage Leid,
Und von der Hoffnung, die wir trugen.
Wohl spürten's alle feierlich und leis',
Wie sich aus Trümmern junges Leben zeuge,
Und stille ward's, als ob in unsern Kreis
Der Schutzgeist unsrer Stadt sich beuge.

Da schlug es Mitternacht. Sie brachen auf,
Wir drückten herzlich uns die Hände;
Mich aber trieb es noch den Gang hinauf,
Die Fässer durch, entlang die schatt'gen Wände.
Ich konnt' an Schlaf nicht denken. Sonst und heut
Zerfloß in meinen Sinnen lose;
So trat ich ein, gedankenvoll zerstreut,
Ins hallende Gewölb der „Rose“.

Wie kühl, wie stille! Nur mein Fußtritt scholl
Verdreifacht von den Gurten wieder;
Ein Schauer wie vor Geisternähe quoll
Geheimnisvoll durch meine Glieder,
Und sieh, ein Lichtschein drang mir wunderbar
Linksher entgegen aus der hohen Nische.
Ich naht' und stand. Denn traun, ein seltnes Paar
Erblickt' ich zechend dort am Tische.

Der eine saß, geschmückt nach alter Art
Mit Sammetschaube, Krauf' und Kette,
Umflossen Wang' und Kinn vom blonden Bart,
Die mächt'ge Stirn beschattet vom Barette.
Das blaue Auge zuckt' in scharfem Glühn,
Als hing' ein Weltgeschick an seinem Winken:
So saß er da, gebeugt und dennoch kühn,
Und starrt in seines Römers Blinken.

Der andre stand, die Hand am Schwerteskauf,
Riesig, von Haupt zum Fuß in blankem Erze;
Wie Blut an seinem Panzer spielt' herauf
Der rote Flackerschein der Kerze;
Ein wild und rauh Gesicht. Ich spürt' es bald,
Hier war die Faust, dort das Ersinnen;
Da, murmelnd, wie der Wind durch Herbstlaub wallt,
Hört' ich des ersten Worte rinnen:

„O Meeresauge, dunkelblauer Sund,
Du felsumstarrte Ostseepforte,
Wie schaut' ich oft hinab in deinen Grund,
Und zwang ins Herz zurück der Sehnsucht Worte!
Dort unten, wo die Welle leiser schoß,
Sah ich den goldnen Zauberschlüssel liegen,
Der uns ein neues Reich erschloß
Von Meeresherrschaft, Glanz und Siegen.

„Ich warb um ihn, wie um den Ring der Braut,
Ich warb auf Leben und auf Sterben.
O hätte mir das blöde Volk getraut!
Den Sieg erzwingen mußte solch ein Werben,
Den Sieg der Kampf, der sieben Jahre durch
Im Rat, zur See, im Schlachtfeld grollte,
Der Riesenkampf, der unsrer Hansa Burg
Bis zu den Sternen türmen sollte.

„Sie faßten's nicht, es war für sie zu groß;
Sie zitterten, die Käufer und Verkäufer;
Da führten meine Feinde schlau den Stoß,
Verräter hieß ich, Wiedertäufer.
Sie rissen von den Stufen mich herab,
Sie saßen trotzig zu Gerichte,
Sie brachen über mich den weißen Stab,
Und mehr! — Sie schrieben die Geschichte.

„Dreihundert Jahre sind's, da sprang vom Schlag
Des Beils mein Blut in Strömen vom Schafotte.
Doch war ein Geist des Unheils seit dem Tag
Mit meiner Heimat Heer und Flotte —
Was Menschen bauten, wird des Windes Spiel,
Nur Gottes Ratschluß bleibt beständig;
Die Hansa sank, das alte Reich zerfiel,
Doch Deutschland steigt empor lebendig.

„Es geht ein heil'ger Sturm von Stadt zu Stadt,
Sie spüren's all, erwacht aus schwerem Traume:
Deutschland ist eins, und jeder ist ein Blatt
Am riesengroßen Wunderbaume.
Schon grollt man jedem fremden Uebermut,
Schon zürnt der Süden, ist der Norden fröhnig;
Hinweg denn mit dem knechtischen Tribut,
Dem Schoß an jenen Inselkönig!

„Frischauf, mein Volk, du großes Vaterland,
Treueinig, wie ich's nimmer durfte schauen!
Vollführe du, was mir im Herzen stand,
Zu Masten laß des Forstes Tannen hauen!
Dein sei der Sund, der dich nach Westen weist,
Der Weg des Meeres dein, ein glorreich Leben,
Mit Kugeln gieb den Zoll! Es soll mein Geist
Am Steuer deines Heerschiffs stehen!"

Er fuhr empor: die beiden stießen an,
Die Schwerter klirrten und die grünen Becher,
Und hastig bis zur Neige stürzten dann
Den Wein hinab die seltnen Zecher.
Da dröhnt' es Eins von Sankt Marien Turm,
Die Kerze flackert' und erlosch im Schalle,
Durch Pfort und Gitter braust' es wie ein Sturm,
Und einsam stand ich in der Halle.

Mir graute nicht. Wohl hatt' ich sie erkannt,
Die Heimgekehrten aus dem Reich der Gräber,
Die mächtigen Gestalten Hand in Hand,
Marx Meier, Jürgen Wullenweber.
Mein Herz schlug kühn, zur Hoffnung hoch erwacht,
Und durch des Herbstes Wind und Blättertreiben
Heimschritt ich froh, um noch in tiefer Nacht,
Was ich vernommen, aufzuschreiben.

An die Gewaltsamen.

Der heil'ge Geist ist Gottes freie Gabe,
Das Wort ein Fels, ein ew'ger. Meint ihr gar,
Daß ihr ihn stützen mögt mit eurem Stabe?

Und dessen Hand ihn hielt zweitausend Jahr,
Daß auch kein Körnchen durfte davon splittern,
Wähnt ihr, er schlafe, weil ihr träumt Gefahr?

Kleingläubige, wie mögt ihr also zittern!
Nein! Laßt die Geister wandeln ihre Bahn!
Klar wird die Luft in Sturm und Ungewittern.

Und schwölle berghoch die Verneinung an
Wie eine neue Sündflut: mag sie schwellen!
Nicht eurem Machtspruch ist sie unterthan.

Doch glaubt, ob Menschensatzung mag zerschellen;
Der wahren Kirche dreimal heilig Schiff
Treibt gleich der Arche sicher auf den Wellen,

Und wen die Sehnsucht nach dem Herrn ergriff:
Wie immer auch geheißen sei sein Glaube,
Er mag sich bergen drin vor Flut und Riff.

Und kommen wird der Tag, da bringt die Taube
Den Oelzweig heim: es wurzelt im Gestein
Des Schiffes Kiel, nicht mehr der Flut zum Raube.

Dann wird ein Hirt und eine Herde sein,
Verlaufen in der Tiefe sind die Wogen,
Verweht vom Winde ist das letzte: Nein!

Und auf den Wolken steht der Friedensbogen.

Mene Tekel.

1846.

Hei, wie die Tafeln sind geschmückt,
Wie klar die Kerzen erglommen!
Wer singt und lacht und Rosen pflückt,
Der ist zum Fest willkommen.
  Musik erklingt den Saal herauf,
Schöne Mädchen warten auf
In leichten, losen Gewanden.

Sie tanzen um das goldne Kalb,
Sie fallen ihm gar zu Füßen;
Sie rufen: ehe das Laub wird falb,
Hilf du die Lust uns büßen!
  Ueberschäumt im Kelch der Wein.
Ich drücke mich stumm in den Winkel hinein;
Mir schaudert das Herz im Leibe.

Mir ist's, durchsichtig wie die Wand,
Und draußen dicht und dichter
Da drängen sich bei Fackelbrand
Viel tausend Hungergesichter.
  Durchs Gewühl mit ries'gem Leib
Herschreitet kampfgeschürzt ein Weib
Mit blutrot flatternder Fahne.

Und sieh, der Boden wird zu Glas,
Und drunten seh' ich sitzen
Den Tod mit Augen hohl und graß
Und mit der Sense blitzen;
  Särg' auf Särgen rings getürmt —
Doch drüberhin wie rasend stürmt
Der Tanz mit Pfeifen und Geigen.

Sie haben Augen und sehen's nicht,
Sie prassen fort und lachen,
Sie hören's nicht, wie zum Gericht
Schon Balk' und Säule krachen;
Lauter jauchzt der Geige Ton —
Ihr Männer, ihr Weiber von Babylon
Mene, Tekel, Upharsin!

Ostermorgen.

Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klarste Luftgebiet,
Und schmettert' hoch im Blau verborgen
Ein freudig Auferstehungslied,
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
Wach auf, du froh verjüngte Welt!

Wacht auf und rauscht durchs Thal, ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen
Ihr grünen Halm' und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,
Ihr sollt es alle mit verkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod.

Wacht auf ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüsten, dumpfen Schmerzen
Ein gottentfremdet Dasein träumt.

Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie ein Adler sollt ihr sein.

Wacht auf ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht,
Ihr Grübler, die ihr fern verloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn,
Wacht auf! Die Welt ist neugeboren,
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward!
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! der Ostertag ist da.

Gebet.

September 1848.

Herr, in dieser Zeit Gewog,
Da die Stürme rastlos schnauben,
Wahr', o wahre mir den Glauben,
Der noch nimmer mich betrog,

Der noch sieht in Nacht und Fluch
Eine Spur von deinem Lichte,
Ohne den die Weltgeschichte
Wüster Greuel nur ein Buch;

Daß, wo trostlos unbeschränkt
Dunkle Willkür scheint zu spielen,
Liebe doch nach ew'gen Zielen
Die verborgnen Fäden lenkt;

Daß, ob wir nun Einsturz schau'n,
Trümmer, schwarzgeraucht vom Brande,
Doch schon leise durch die Lande
Waltet ein geheimes Bau'n;

Daß auch in der Völker Gang
Wehen deuten auf Gebären,
Und wo tausend weinten Zähren,
Einst Millionen singen Dank;

Ja, daß blind und unbewußt
Deiner Gnade heil'gen Schlüssen
Selbst die Teufel dienen müssen,
Wenn sie thun nach ihrer Lust.

Herr, der Erdball wankt und kreist;
Laß, o laß mir diesen Glauben,
Diesen starken Hort nicht rauben,
Bis mein Geist dich schauend preist!

Geduld.

Frühjahr 1849.

So schwankst du wieder als ein Rohr dahin
Gegeben in des Windes Zorn und Huld?
Hast du noch immer nicht, mein trotz'ger Sinn,
Erlernt Geduld?

Magst du in goldnen Zukunftsträumen stehn,
Magst hin du weinen sonder Licht und Rat:
Geduld! Geduld! — die ew'gen Sterne gehn
Doch ihren Pfad.

Und der die Bahnen ihnen auserwählt
Und sie bewegt mit seines Mundes Hauch,
Er hat die Thränen seines Volks gezählt,
Und deine auch.

Er hält der Zeiten Wag' und wägt genau,
Und was sie sinnen, er nur giebt den Schluß;
Kein Stein wird fallen, der für seinen Bau
Nicht fallen muß.

Stehst du mit ihm in Frieden, magst du fest
Des Weltgangs Brausen hören fern und nah:
Dir ist der Tag, was er auch werden läßt,
Zum Segen da.

Drum hoff' auf ihn, und bänd'ge deinen Zwist,
Und was dir fehlschlug, hoffe stets aufs neu:
Sein Nam' ist Kraft und Wunder und er ist
Allein getreu.

Den Dichtern.

1849.

Ihr Sänger, denen auf die Brauen
Einst süßer Tau des Himmels fiel,
Daß ihr im dunkeln Heut zu schauen
Vermögt der Zukunft Farbenspiel,

Auf, jetzt gedenkt, wie euch gegeben
Ein Heilsamt aller Sühnung voll,
Und laßt das Lied erhabner schweben,
Als dieser Tage Lieb' und Groll!

Zum wüsten Kampf nicht, der die Stufen
Noch blind umtobt mit Schwert und Brand,
Zur Tempelwacht seid ihr berufen,
Und auf den Höhn ist euer Stand.
Wenn alle schwanken, trutzen, zagen
Beim jähen Wetterschlag der Zeit,
Sollt ihr in freier Seele tragen
Das Maß und die Gerechtigkeit.

Die heil'gen Schätze sollt ihr hüten,
Die fromm die Väter aufgehäuft,
Des Herzens keusche Wunderblüten,
Den Glauben, der von Frieden träuft.
Ihr sollt durch diese Zeit von Eisen
Forttragen im gediegnen Wort
Als hochbegnadigte Templeisen
Der Schönheit Licht, des Geistes Hort.

Nicht dürft ihr euch vor Thronen beugen,
Noch knieen, wo der Pöbel kniet;
Die ew'ge Wahrheit braucht der Zeugen,
Und Opferfeuer sei das Lied,
Daß, wenn dereinst nach Sturm und Fluten
Erscheint des Friedensbogens Tag,
Das Volk an euern reinen Gluten
Der Freiheit Fackel zünden mag.

Hinweg drum mit des Grimmes Falten,
Mit Schellenklang und Brunst und Lug!
Wie mag der Arm die Wage halten,
Der mit dem Schwert den Bruder schlug?

Wie mag den Kelch des Segens spenden,
Wer selbst am Mahl der Sünde zecht?
Rein sollt ihr sein an Herz und Händen,
Ihr seid ein priesterlich Geschlecht.

Und will euch schier die Kraft versiegen,
Und schwankt euch in der Brust das Herz:
Gebete, die zum Himmel fliegen,
Ziehn Feuerzungen niederwärts;
Und aus der Schöpfung heil'gem Leben,
Aus ihrer ewig heitern Ruh
Strömt mit geheimnisvollem Weben
Verjüngung euch und Klarheit zu.

Geht hin zum Meer in Abendgluten,
Geht hin zum Wald und rüstet euch!
Der Geist schwebt heut noch auf den Fluten,
Noch heute flammt's im Dorngesträuch;
Da wird in ahnungsvollem Segen
Der Herr euch nah sein, nah und hold,
Und wird euch auf die Lippen legen,
Was ihr dem Volk verkünden sollt.

Sonette.

Herbstblätter.

I.

Es hat das Meer mit seinem Wogenschlage,
Es hat der Wald mit seinen grünen Zungen
Bis diesen Tag dasselbe Lied gesungen,
Das einst sie angestimmt am Schöpfungstage.

Wie sich auch wandeln mocht' in Kampf und Plage
Die Welt umher, vom Menschenwitz bezwungen:
Noch klingt der Gruß, der dermaleinst erklungen,
Von Flut zu Flut, von Blatt zu Blatt im Hage.

Drum wenn ich sinnen will von ew'gen Dingen,
Such' ich den alten Forst an hoher Küste,
Wo Meer und Wald ihr rauschend Wort verschlingen;

Mir ist es, wenn ich dort zum Werk mich rüste,
Als ob des Weltgeists Stimme zu mir dringen
Und mich sein Odem nah durchschauern müßte.

II.

Weil meine Muse nicht den wirren Trieben
Der Menge frönt in diesen wirren Tagen,
So hat sie früh gelernt dem Ruhm entsagen
Und ist in ihrer Stille gern geblieben.

Denn nicht verwechseln läßt sich's nach Belieben,
Wofür begeistert eine Brust geschlagen;
Und was ein Gott mich lehrt' im Herzen tragen,
Das kann mit meinem Herzen nur zerstieben.

Behagt mein Lied euch nicht, so laßt mich gehen,
Und horcht den Weisen andrer, die geschwinde
Nach eurer flücht'gen Gunst den Mantel drehen.

Ich singe dann den Wäldern und dem Winde,
Den lichten Sternen über blauen Seen,
Doch kann ich singen nur, was i ch empfinde.

III.

Der Zweifel ist ein Falk mit scharfen Klauen;
Des Glaubens weiße Taube sieht er kaum,
So beizt er nieder durch den luft'gen Raum,
Die Krallen in ihr zitternd Fleisch zu hauen.

Da flockt zerrupft hernieder aus dem Blauen
Das schimmernde Gefieder Flaum für Flaum,
Mit jeder Feder fällt ein Gottestraum,
Und langsam blutet hin das Gottvertrauen.

Ein Engel sieht herab vom Himmelszelt,
Und wendet trüb mit fragenden Gebärden
Das Angesicht empor zum Herrn der Welt.

Der aber spricht: der Falk hat Macht auf Erden,
Doch seine Marken sind auch ihm bestellt;
Denn jede Taube kann zum Adler werden.

IV.

Held Parzival, der Junge, kam zum Grale
Und wußt' es nicht, doch fühlt' er ungesehen
Des Friedens Hauch in seinen Locken wehen,
Da man zu Montsalvatsch ihn speist' im Saale.

So saß auch ich einst an der Liebe Mahle,
Unwissend, welch ein Wunder mir geschehen;
Nur sah die Erd' ich licht in Blüten stehen,
Und Meer und Himmel glühn in ros'gem Strahle.

Weh, daß wie jener ich bethört mich wandte,
Und fortzog, um zu spät es zu empfinden,
Daß ich mich selbst von meinem Glück verbannte!

Nun schweif' ich durch die Welt mit allen Winden,
Doch ach, wohin ich auch die Segel spannte:
Mein Montsalvatsch konnt' ich nicht wiederfinden.

V.

In meinem Wald sind keine Vogelchöre,
Da nur verlorne Schimmer drinnen wanken;
Von Stamm zu Stamme wuchern dichte Ranken,
Und düster schatten drüber Buch' und Föhre.

Kaum ruft ein Hirsch, daß er das Schweigen störe,
Kaum rauscht ein welkes Blatt im Niederschwanken;
So stille wird es, daß ich die Gedanken
In meiner eignen Seele wandeln höre.

Da will ein Schauder oft ins Herz mir gleiten
Mit leisem Frost, als stünd' ich an den Thüren,
Den eh'rnen, die ins Reich der Wunder leiten.

Mir ist's — beginnt sich's dann im Laub zu rühren —
Es müss' hervor Vergil, der Hohe, schreiten,
Durch Hölle mich und Paradies zu führen.

VI.

Ich habe viel versucht, und hab' erfahren
Ein reich Geschick auf meinen Wanderzügen;
Ich sah den Bauer seine Scholle pflügen,
Und sah den reichen Städter sich gebaren.

Die Weisen sah ich und der Künstler Scharen
Sich ewig mühn, und doch sich nie genügen;
Ich sah die Höfe sich am Prunk vergnügen;
Doch konnt' ich wenig Glückliche gewahren.

Mir selbst hat jene Glut die Brust beweget,
Die Liebe heißt, allein ich mußt' erproben,
Daß so viel Bittres sie wie Süßes heget;

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die stets zu echtem Heil den Grund geleget:
Gesundheit, Mut und heitern Blick nach oben.

VII.

Wie uns die Mutter auferzieht zum Leben,
Erzieht das Leben uns gemach zum Sterben;
Wir sollen einst den Scheidekelch, den herben,
Zu trinken wissen sonder Graun und Beben.

Drum heischt es, was es uns so reich gegeben,
Allmählich wieder und zerschlägt's in Scherben,
Der Leib wird siech, wie sich die Locken färben,
An tausend Schranken bricht des Geistes Streben.

Und wie der Pilger, dem auf tau'gen Wegen
Das Wandern eitel Lust schien in der Frühe,
Am Abend doch sich sehnt dem Ziel entgegen:

Verlangt's auch uns zuletzt ans Ziel der Mühe,
Und alle Rast erscheint uns als ein Segen,
Ob auch im Schatten sie des Todes blühe.

VIII.

Eins ist noch schlimmer, als den Damm durchstechen
Und plötzlich dann die Sturmflut meistern wollen:
Begeistrung wecken, und wenn angeschwollen
Im Volk sie herbraust, ihren Strom zerbrechen.

Denn einmal aufgewogt aus tausend Bächen
Verlangt sie stolz und siegreich hinzurollen;
Du hemmst sie wohl, o Fürst, doch kehrt mit Grollen
Ihr Schwall sich wider dich und deine Schwächen.

Je sichrer sie dein Schifflein trug zur Stelle,
Wenn du sie nutztest, desto grimmer trachtet
Dich zu vernichten die gestaute Welle.

Schon manches Volk hat sich dem Ruhm geschlachtet,
Doch seines heiligsten Gefühles Quelle
Läßt keins vergeuden, das sich selbst noch achtet.

IX.

Es türmt sich Not und Jammer unermessen
Vom Eispol bis zum Nil in weiter Runde,
Zwist, Aufruhr, Seuchen wandeln hin im Bunde
Von Land zu Land der Städte Mark zu fressen.

Die Reb' ist schwarz, will sie der Winzer pressen,
Zermalmt vom Hagel liegt die Frucht am Grunde,
Die Luft trieft Feuer, und mit gier'gem Schlunde
Verschlingt die Woge, was die Glut vergessen.

So war es stets, wenn abendlich und bange
Die kalten Schatten auf den Erdkreis fielen
Von einer Weltzeit Sonnenuntergange.

Doch nicht an Zeichen, die aufs Ende zielen,
Glaubt dies Geschlecht und schreit im irren Drange
Am offnen Grabe nur nach Brot und Spielen.

X.

Wenn von der Zeit der sinkenden Cäsaren
Ich las, bevor die Stadt der Feinde Beute,
Im Geist erwägend, was die Welt erfreute
Und was die Welt verstört in jenen Jahren:

So hat's mich oft wie jäher Schreck durchfahren;
Mir war's, als ob ein Spiegelbild des Heute
Aus der Geschichte mir entgegendräute
Und spräch': ihr seid, was jene Römer waren.

So lag bei hohlem Wort die Zucht im Staube,
So ward der Seelen gottverlaßnes Bangen
Heut frecher Taumel, morgen Aberglaube.

So hielt der Schein jedwedes Sein gefangen,
Indes vom Nord her, schon bereit zum Raube,
Barbarenstämme dumpfen Schlachtruf sangen.

XI.

Das ist der Bildung Fluch, darin wir leben,
Daß ihr das Beste untergeht im Vielen;
Mit jedem Elemente will sie spielen,
Und wagt sich keinem voll dahinzugeben.

Kaum winkt ihr rechts ein Kranz, darnach zu streben,
So reizt ein neuer sie, nach links zu schielen;
Von Zweck zu Zweck gelockt, von Ziel zu Zielen,
Als Falter schwärmt sie statt als Aar zu schweben.

Getaucht in alles und von nichts durchdrungen
Preist sie sich reich, wenn folgsam jedem Stoße
Ein Maß buntscheckigen Wissens sie erschwungen.

Was Wunder, wenn bis heut aus ihrem Schoße
Nur Schwaches, Halbes, Einzelnes entsprungen!
Denn in sich ganz und einfach ist das Große.

XII.

Der sei noch nicht des Lorbeers wert gehalten,
Zu dessen Wohllaut Ohr und Sinn sich neigen;
Dem Dichter sei der Blick des Sehers eigen,
Der fromm vertraut ist mit des Schicksals Walten.

Ihm muß im Kampf des Neuen sich und Alten
Durch alle Zeit des Lebens Werkstatt zeigen,
In Schuld und Sühnung muß sich ihm der Reigen
Der ew'gen Weltgesetze still entfalten.

Nur wenn er in sich trägt das Maß der Dinge,
Gebührt es ihm, daß er die Dinge schlichte,
Gelingt es ihm, daß er die Sphinx bezwinge.

Dann aber wird ihm alles zum Gedichte,
Denn alles wirkt und deutet mit im Ringe,
Und was er singt ist wie die Weltgeschichte.

Gelegenheitsgedichte. Sprüche. Scherze.

Zu Freiligraths Geburtstag

mit Champagnerflaschen.

(St. Goar 1843.)

Von Frankreichs Höhn, die sonnenklar
Von goldnem Segen triefen,
Da bringen wir dir Nektar dar
Für deinen Hippogryphen;

Für ihn, der sich so stolz gebäumt
Am Euphrat und am Nile,
Und den du jetzt auf deutsch gezäumt
Zu schönerm Ritterspiele.

Hoch auf! Er scharret mit Gewieh'r
Und knirscht in Kett' und Stange,
Und stampft, als wollt er sagen dir:
„Was rastest du so lange?“

Ein frischer Reiter bist ja du,
Drum laß dein Tier nicht warten;
Sitz auf und reit dem Meere zu
Durch deines Rheinlands Garten.

Und wenn der Huf vom Flügelhengst
Erklingt im Land der Schleusen,
Dann rühren, die da schliefen längst,
Im Grabe sich die Geusen.

Sie steigen auf, eine wilde Schar,
Im Kleid von düstrer Farbe,
Mit langem Schwert und kurzem Haar
Und auf der Stirn die Narbe.

Und einer spricht: „Halt an Gesell!
Du riefst und wir erwachten;
Spiel auf, spiel auf! Wir folgen schnell
Zu Zechgelag und Schlachten.

„Hoch flattert unsrer Masten Zier,
Das Banner von Oranien;
Wie gerne trutzen wir mit dir
Dem finstern Mann in Spanien!

„Wie gerne stehn wir Glied an Glied
Mit dir zum andernmale,
Daß unser Sieg in deinem Lied
Aufs neu verherrlicht strahle.

„Frisch: Weck die Saiten aus der Ruh!
Greif ein mit keckem Finger!
Wir hoffen Großes. — Lässest du
Uns harren, kühner Singer?“

Doch willst du nicht ins Niederland,
So reit ins Land Westfalen;
Von alters her ist's dir bekannt,
Du magst es prächtig malen.

Die Heide braun, den Eichengrund,
Den stillen Hof dazwischen,
Den Waldgesell'n mit Horn und Hund,
Den Damhirsch in den Büschen.

Den grünsten Waldplatz such dir dort
Um auszuruhn vom Ritte;
Bemoste Stein' umstehn den Ort,
Fern lugt die Köhlerhütte.

Der Meiler glüht. Es ballt der Rauch
Sich mählich zu Gestalten;
Düster wehen im Windeshauch
Der langen Gewänder Falten.

Sie schweben zum Freigrafenstein,
Sie lassen sich nieder im Kreise,
Aus dumpfen Kehlen murmelt drein
Von Strang und Schwert die Weise.

Du hörst, wie langsam, Schall auf Schall,
Im Helm die Kugeln dröhnen —
Drauf Totenstille — dann ein Fall,
Und schneidend kurz ein Stöhnen.

Und wieder schwinden sie hindann
Mit tief verhüllten Brauen;
Sie ziehen wohl, aufs neu den Span
Aus deiner Thür zu hauen.

Du hast's belauscht, du hast's geschaut,
Ich weiß, du kannst's nicht lassen,
Du mußt das Bild, den Todeslaut
In deine Lieder fassen.

O thu's, und dann kehr' zu uns heim
Mit frohem Roßgewieher,
Und lies uns deinen neusten Reim
Im goldnen Pfropfenzieher. [1]

Abschied von St. Goar.

(In Freiligraths Album.)

Wie flog im Land des Rheines
So rasch die Sommerzeit,
Schon dunkelt blauen Scheines
Die Traube weit und breit;
Es färbt das Laub sich gelber,
Der Kranich zieht dahin;
Mit zieh' ich, weil ich selber
Ein Wandervogel bin.

Fahr wohl, von Walnußbäumen
Umrauscht, mein St. Goar!
Das war ein süßes Träumen
In deinem Schoß fürwahr.
Wie oft im Thal der Grindel
Ward mir die Luft Gesang,
Wenn die krystallne Spindel
Der Wasserfei erklang!

Fahr wohl, du Ley der Lore
An wilder Strudel Schwall!
Noch tönt in meinem Ohre
Gedämpft dein Klagehall;
Er rief mir tief im Sinne
Die düstre Sage wach
Vom Herzen, das die Minne
Mit ihrer Falschheit brach.

[1] Der goldene Pfropfenzieher, eine Schenke in Oberwesel am Rhein.

Ihr Türm' und Burgen droben,
Ich grüß' euch tausendmal;
Von eurem Grün umwoben
Wie schaut' ich gern zuthal!
Ich sah mit trunknem Geiste
Die Sonne dort verglühn.
Und mein Gedanke kreiste
Wie euer Falk so kühn.

Fahrt wohl, ihr sonnigen Weiler,
Mein Bacharach so traut,
Wo um Sankt Werners Pfeiler
Voll Glanz der Himmel blaut;
Und Kaub voll rosiger Dirnen,
Und Wesel grün von Wein;
Ich denk' an euern Firnen
Fürwahr noch weit vom Rhein.

Und du fahr wohl, mein Dichter,
Du Mann so jugendgrün,
Und mag dir immer lichter
Das Herz von Liedern blühn!
Wohl sänge dir Besseres gerne,
Der dieses sang und schrieb:
Doch sei's — und halt auch ferne
Wie hier am Rhein ihn lieb.

Auf eine Einsame.

Dreimal unselig Weib! Du warst einst schön und jung,
Geflügelt war dein Geist zu wundervollem Schwung;
Und wie bei lautem Lied von selbst die Saiten tönen,
Klang dir im Herzen nach ein Echo alles Schönen.

Doch ach, du kostetest, niemals bedacht zu ruhn,
Von jeglichem Gefühl nur wie die Bienen thun;
Gleichwie durch Schlangenblick ans Neue stets gebunden,
Des Trunks, der dich gereizt, schon satt nach wenig Stunden,
Zogst du, dem Augenblick als Sklavin unterthan,
Mit jedem frischen Kleid ein frisch Verlangen an,
Und schwärmtest, sanft gewiegt in deiner Schönheit Ruhme,
Von Sieg zu Sieg dahin, von Blume hin zu Blume,
Als sei für immerdar dir zum Genuß bereit
Die Erd' ein Rosenwald, die Jugend Ewigkeit.

Doch jeder Lustpokal hat seine Hef' am Grunde,
Es folgt dem Nachtbankett die trübe Zwielichtstunde;
So kam auch dir der Tag, wo plötzlich unterm Spiel
Aus deinem Lockenhaar der Anmut Perle fiel,
Wo all dein sprüh'nder Witz nicht mehr verhehlen konnte,
Die Sonne neige sich an deinem Horizonte,
Und durch des bunten Fests Musik sich abendlich
Ein fröstelnd Ruhbegehr in deine Seele schlich.
Da sahst du um; doch ach, du trafst auf allen Zügen
Des Mitleids Lächeln nur, des Hohns verhaltne Rügen;
Denn keiner stand im Kreis, den lieblos nicht bis jetzt
Dein scharfer Spott gekränkt, dein Wankelmut verletzt,
Du aber, allzu stolz und allzu schwach zur Bitte,
Schrittst — Frohsinn auf der Stirn — verstört aus ihrer Mitte;
Du wolltest selbst genug dir sein in deinem Sinn
Und schlossest zu dein Herz. Doch öde war es drin.

O hättest damals du erkannt: Es waltet stille
Nach ewigem Gesetz durchs All ein heil'ger Wille,
Der Schlag auf Schlag den Trotz zerbricht, bis daß er schweigt,
Doch jede Stirn erquickt, die sich in Demut neigt:
Vielleicht, es wäre dir der Weinenden zum Frommen
Nach kühler Sommerszeit ein milder Herbst gekommen —

Du aber dachtest nicht an Sühnung, tiefvergällt,
Und grolltest, statt mit dir, mit Gott und mit der Welt.
Und dennoch hofftest du. Du wolltest, aus der Frauen
Gebiet dich flüchtend, kühn ein neu Geschick dir bauen;
Da du den Herd verscherzt und seinen frommen Schein,
Beschlossest Fackel du der Welt und Licht zu sein.
Du wolltest deinen Gram wie ein Geschmeide tragen,
Um prunkend auf dem Markt das Schicksal zu verklagen;
Im Lorbeer dachtest du, den selbst der Neider preist,
Zu herrschen wie vordem durch Schönheit, nun durch Geist;
Du dürstetest nach Ruhm —

Doch ach, dein trotzig Fodern
Ließ dichter nur herab des Unheils Blitze lodern,
Und deine Hoffnungen, die Träume neuer Lust,
Die du wie Kinder stolz genährt an deiner Brust,
Du sahst sie Haupt für Haupt mit bittern Thränenfluten
Vom scharfen Pfeil durchbohrt zu Füßen dir verbluten,
Bis du, unselig Weib, zuletzt in deinem Weh
Einsam versteinertest, wie jene Niobe.

An Ernst Curtius.

Wenn im fürstlichen Palaste
Strenger Ernst nicht ganz dich faßte,
Und so froh sich noch die Muse
Bitten darf bei dir zu Gaste,
Wie dereinst von Aegeus' Fluten
An des Hydrioten Maste:
Nenne, Freund, mir Tag und Stunde,
Da ich schwärmend bei dir raste,
Daß du spürest, wie ich kühner,
Der ich einst in Farben praßte,

Jetzt nach mächtigen Stoffen greife,
Nach gediegnen Formen taste.
Brechen will ich dann die reifste
Meiner Früchte dir vom Aste.

An Denselben.

Ich hätte gern, o Freund, mit dir gespeist heute,
Und frohen Muts bei perlenreichem Schaumweine
Der Zeit gedacht, da wir im attischen Oelwalde
An herberm Trunk uns labten aus dem Pechschlauche.
Auch hätt' ich willig dir von hundert Thorheiten
Erzählt, wie mir im schwangern Haupte buntfarbig
Ein ganzer Rattenkönig sitzt von Lustspielen.
Du aber wärst vielleicht, dafern ich scherzweise
Mich Zeus vergleichen darf, in ros'ger Weinlaune
Hephästos worden, meines Kopfes Hebamme.
Doch andres sannest du, und andern Pfad wählet
Die Hore. Denn es lud der Malereikund'ge
Breitstirn'ge Freund mich gestern schon zum Gastmahle;
Und sicher wär' es mißgethan, durch Ausbleiben
Sein hold Gemahl zu kränken, der ich dienstwillig
Zu Füßen legt' ein halbes Dutzend Auflagen.
Drum mußt du heut bei Tafel statt an Versrhythmen
Mit deinem Bruder dich erfreu'n an ernsthaftern
Indogermanischen Sprachvergleichungsgrundsätzen.
Mich aber laß die liebe Hoffnung festhalten,
Daß du mir bald einmal Hephästos sein werdest.

An F. K.

„Tragödien dichte; laß das Liederfeilen!“
So schiltst du und ermahnst du mich voll Güte,
Doch sieh, mir steckt ein Fieber im Geblüte,
Das Fieber der Sonette, schwer zu heilen.

Dies ist der Krankheit Merkmal, daß mit Eilen
Was immer nur berühret mein Gemüte
Verschlungen durch vierfachen Reimes Blüte
Mir unbewußt sich fügt in vierzehn Zeilen.

Zwar fürcht' ich nicht, daß sie ins Grab mich treibe,
Da ja Petrark, den sie geplagt wie keinen,
Alt dabei ward und wohl gedieh am Leibe.

Doch läßt sie sich so wenig je verneinen,
Daß selbst dies Brieflein, das ich rasch dir schreibe,
Mir zum Sonett wird wider Wunsch und Meinen.

An Clara

(im Namen einer Freundin, mit einer Schlummerdecke).

Hast du vom Teppich Salomos
Gehört die wundervolle Sage,
Dran in krystallner Grotte Schoß
Die Geister woben dreißig Tage?
Wer ihn betrat mit Zauberwort,
Den trug er durch die Lüfte fort,
Ein schwebend Schifflein rastlos fliegend,
In blauer Aetherflut sich wiegend.

Ich bin nicht König Salomo,
Auf dessen Wink Dämonen schreiten:
Drum mußt' ich selber still und froh

Den Schlummerteppich dir bereiten;
Doch hat auch hier ein Geist von oben,
Die Liebe hat mit dran gewoben.
Und sieh, mich dünkt, daß Liebeskraft
Wohl fast noch süßre Wunder schafft.
Doch wenn du tagesmatt die Glieder
Gehüllt in das Gewebe kaum,
So kommen leise zu dir nieder
Die stillen Knaben, Schlaf und Traum,
Mit lindem, kühlem Flügelschlagen
Ins Reich der Märchen dich zu tragen.
Da klingt's im Ohr dir wie ein Lied;
Ein Nebel reißt — dein Auge sieht,
Befreit von jeder dumpfen Hülle,
Erschlossen aller Wunder Fülle.
Was war, was ist, was kommen will,
Schaust du zugleich; die Zeit steht still.
Bei Frühlingsblüten glänzt im Laube
Die goldne Frucht, die glüh'nde Traube;
Das Wissen der erfahrnen Brust
Verschmilzt mit reinster Jugendlust;
Du spürst im Herzen süßerschrocken
Der frühsten Liebesahnung Glanz,
Und doch in deines Kindes Locken
Drückst wonnig du den Myrtenkranz —
Geliebte, Mutter, Kind zugleich
Bist du unendlich froh und reich.

Und webt der Traum auch immer nicht
Solch unergründlich süß Gedicht,
So weiß er doch mit Elfenhänden
Willkommne Gabe stets zu spenden:
In Winters Schnee und rauher Luft
Umspielt er dich mit Veilchenduft;
Er webt dir in des Sommers Schwüle

Ums Haupt mit grüner Waldeskühle;
Die Lieben bringt er dir ins Haus,
Von denen dich die Welt geschieden;
Erquickung gießt er, gießet Frieden
Auf deine Wimpern lächelnd aus,
Und will die Brust die Sorge pressen,
Er schafft ein wundervoll Vergessen.

Das ist's was ich in mir gedacht,
Als ich das Werk für dich vollbracht;
Und wirst du, holde Schläferin,
Den Zauber des Gewirks erproben,
Dann denke still in deinem Sinn:
Die Liebe hat ihn drein gewoben.

Stammbuchblätter.

1.

Wie unter Schnee und Eis
Des Mooses zarte Triebe,
So grünt im Herzen leis'
Erinnrung fort der Liebe.

Mag immer dann die Brust
Ein frostig Heut bedrücken:
Ein Hauch der alten Lust
Kann dir's mit Blüten schmücken.

Drum liebe! Sonder Rast
Fliehn Jugend, Glück und Schimmer;
Was du geliebet hast,
Bleibt dir ein Schatz für immer.

2.

(Nach Hafis.)

Längst genug im weiten Raume
Schweift' ich um mit dürrem Gaume,
Rastlos nach dem Glücke sucht' ich,
Doch ergriff ich's nicht am Saume.
Drum halt' ich ruhig lächelnd
Meine Sehnsucht jetzt im Zaume,
Und gelagert, wo der Eppich
Rankt empor am Rosenbaume,
Sing' ich holder Thorheit Weise
Bei des Weines Perlenschaume:
Sucht und forscht nicht, ihr entkleidet
Nur die Frucht vom duft'gen Flaume;
Unerbeten von den Göttern
Kommt das Höchste wie im Traume.

Sprüche.

1.

Das Größeste ist das Alphabet,
Denn alle Weisheit steckt darin,
Aber nur der erkennt den Sinn,
Der's recht zusammenzusetzen versteht.

2.

So steckt Musik in Flut und Stein,
In Feu'r und Luft und allen Dingen;
Aber willst du vernehmen das Klingen,
Mußt du eben ein Dichter sein.

3.

Leicht ist's mit starken Konsequenzen
Als neuer Philosoph zu glänzen;
Doch ist's ein schwerer Unterwinden,
Die rechten Voraussetzungen zu finden.

4.

Studiere nur und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;
Das ist das Ende der Philosophie,
Zu wissen, daß wir glauben müssen.

5.

Die schöne Form macht kein Gedicht,
Der schöne Gedanke thut's auch noch nicht;
Es kommt drauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde sich vermähle.

6.

Fließend Wasser ist der Gedanke,
Aber durch die Kunst gebannt
In der Form gediegne Schranke
Wird er blitzender Demant.

7.

Die Zeit geht langsam ihren Schritt,
Da kann der Hippogryph nicht mit,
Entweder er wird bleiben liegen,
Oder er wird voraus ihr fliegen.

8.

Gesegnet sei dir beides, Schmerz und Lust,
Und jedes Werk, das du vollenden mußt;
Doch Gott bewahre dich zu deinem Heile
Vor Krankheit, Mißmut, Langerweile.

9.

Beklage dich nicht auf deinem Pfad,
Daß dir's an Raum zum Handeln fehle;
Ein jeder Klang aus voller Seele
Ist eine wirkungsvolle That.

10.

Um keinen Preis gestehe du
Der Mittelmäßigkeit was zu.
Hast du dich erst mit ihr vertragen,
So wird dir's bald bei ihr behagen,
Bis du zuletzt, du weißt nicht wie,
Geworden bist so flach wie sie.

11.

Das ist's, was mich am Freund zumeist verdrießt,
Wenn er nach Spatzen mit Kartätschen schießt.

12.

Es winkt ein Schloß so stolz, so schön,
Im Abendrot von steilen Höhn.
Du ringst hinauf von Stein zu Stein —
Doch ist der Gipfel dann erklommen,

So will dir kaum die Fernsicht frommen,
Du blickst nach Lager, Speis' und Wein.
Aber das Klimmen, das Suchen, das Streben,
Das war deine Freude, das war dein Leben.

13.

Lehr' nur die Jungen weisheitsvoll,
Wirst ihnen keinen Irrtum sparen;
Was ihnen gründlich helfen soll,
Das müssen sie eben selbst erfahren.

14.

Die Welt ist reich und wohlberaten,
Nur zäume nicht das Pferd am Schwanz,
Wolle die Nachtigall nicht braten,
Und nicht singen lehren die Gans.

15.

„Woher ich dies und das genommen?"
Was geht's euch an, wenn es nur mein ward,
Fragt ihr, ist das Gewölb vollkommen,
Woher gebrochen jeder Stein ward?

16.

Ruhm zeugt Eifersucht, wie man spricht;
Und solltst du dich bezwingen können,
Dem Freunde deinen Ruhm zu gönnen,
Du gönnst ihm deine Liebe nicht.
Das soll am Wein belobet sein:
Er trinkt am besten sich zu zwei'n.

17.

Bitterkeit zum Leide
Ist wie Gift
Auf des Schwertes Schneide,
Das dich trifft!
Magst du sonst von jedem Streich gesunden:
Niemals sind zu heilen vergiftete Wunden.

18.

Gönnt nur der jungen Brust ihr Wogen
Von Leid in Lust, von Lust in Pein!
Thränen der Lieb' und froher Hoffnung Schein,
Das giebt des Lebens schönsten Regenbogen.

19.

Wohl ist es schwer zu tragen stumm,
Wenn andre Uebles von dir denken;
Doch schwerer noch, die Liebe kränken,
Und nicht sagen dürfen, warum.

20.

Nur sachte, kritisches Geschlecht!
Es dünkt dein Spruch uns sehr erläßlich;
Du urteilst über Schön und Häßlich,
Und weißt nicht mehr, was Gut und Schlecht.

21.

Wie seltsam haben sich die Sachen
In unsrer Kunstkritik gedreht!
An jedem Werk denselben Fehler machen
Heißt heutzutag Originalität.

22.

Dich wundert's, daß sie gegen dich schreien,
Wiewohl du sie behelligt nie? —
Das ist just, was sie dir nimmer verzeihen,
Daß du kein Lump bist so wie sie.

23.

Hältst du Natur getreu im Augenmerk,
Frommt jeder tüchtige Meister dir;
Doch klammerst du dich bloß an Menschenwerk,
Wird alles, was du schaffst, Manier.

24.

Dich zu verteid'gen vor dem Richter
Führst deine Lieder du herein?
O Freund, man kann ein lyrischer Dichter
Und doch ein dummer Teufel sein.

25.

Ich fühle mich nie so groß, so klein,
Als wenn im Shakespeare ich gelesen:
Klein, wenn ich denk' an das, was mein,
Groß, weil er auch ein Mensch gewesen.

26.

An aller Fremde bunten Gaben
Mag ich mich hin und wieder laben,
Doch wohl ist mir in Süden und Norden
Nur bei den Griechen und Briten geworden.

27.

Wenn sie dich schmähten und wenn sie dich schalten,
Widersprich nicht mit hitzigem Blut;
Schweig und schaffe was schön und gut,
So wirst du zuletzt doch recht behalten.

28.

Das ist klarste Kritik von der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Besseres stellt.

29.

Mit deinen Augen schaust du, was da ist;
Die Dinge sind dir wie du selber bist:
Drum willst du andres als Verwirrung sehn,
Lern heiter blicken und dich selbst verstehn.

30.

Es rinnt kein Bach, er nimmt in seinem Lauf
Durch Stein und Erdreich leichte Trübung auf:

So kein Empfangnes überlieferst du,
Es kommt aus deinem Wesen was hinzu.
Du willst nicht fälschen, willst nicht Farbe geben,
Doch du bist du, das schafft die Wandlung eben.

31.

Warum dies Buch mir so mißfällt?
Just, weil es Wahrheit auch enthält;
Denn brächt' es nichts als eitel Lügen,
Wer ließe sich davon betrügen!

32.

Leben und Dichten ist zu fassen,
Wie Atem einziehn und entlassen;
Soll ich was Rechtes schaffen können,
Mußt mir ein rechtes Leben gönnen.

33.

Wie reich du dich in Lob ergehst,
Das wird des Künstlers Mut nicht stärken;
Nein, tadle gern an seinen Werken,
Doch zeig ihm, daß du ihn verstehst.

34.

Ja donnert Gott, Ja singt der Dichter,
Stell etwas hin und laß sie schrei'n!
Der Teufel nur, der Splitterrichter,
Der selbst nichts schafft, sagt ewig: Nein.

35.

Das Schwerste klar und allen faßlich sagen
Heißt aus gediegnem Golde Münzen schlagen.

36.

Ein gut Gedicht ist wie ein schöner Traum,
Es zieht dich in sich und du merkst es kaum;
Es trägt dich mühlos fort durch Raum und Zeit,
Du schaust und trinkst im Schau'n Vergessenheit,
Und gleich als hättest du im Schlaf geruht,
Steigst du erfrischt aus seiner klaren Flut.

37.

Das ist die Kraft, Poet, dadurch der Geist,
Der wahrhaft schöpferische, sich erweist,
Daß kaum von seinem Flügelschlag berührt
Dein eigner Geist den Drang des Schaffens spürt.

38.

Das reine Licht läßt sich nicht malen;
Die Dinge mal in seinen Strahlen,
So werden an den festen Massen
Wir auch des Lichtes Wesen fassen.

39.

Wann im Haus und auf den Gassen
Stets am heftigsten du zankst? —
Wenn du selbst im Innern schwankst
Und du willst's nicht merken lassen.

40.

Im Handeln ist die Masse groß,
Bei rüst'gem Werk, bei Schlag und Stoß;
Doch soll euch kräftig Heil ersprießen:
Laßt einen urteln und beschließen.

41.

Freiheit ist wie ein starker Wein;
Dem Manne wird sie stets gedeihn;
Aber ihr zecht und schreit wie Knaben,
Ihr werdet morgen Kopfweh haben.

42.

Wir hatten's herrlich weit gebracht
Und alles fertig gesprochen;
Doch da's nun galt, da hatte sacht
Die Zunge den Arm uns zerbrochen.

43.

Die Zeit ist wie ein Bild von Mosaik,
Zu nah beschaut verwirrt es nur den Blick;
Willst du des Ganzen Art und Sinn verstehn,
So mußt du's, Freund, aus rechter Ferne sehn.

44.

Gern will ich jeden anerkennen,
Der, was er treibt, zum Grund versteht;
Doch den nur weiß ich Freund zu nennen,
Durch dessen Brust ein Zug des Schönen geht.

45.

Mit dem Klagen, mit dem Zagen
Wie verdarbst du's, ach, so oft!
Lerne Trübes heiter tragen,
Und dein Glück kommt unverhofft.

46.

Der kleine Geist, fand er in Gott die Ruh,
Schließt vor der Welt sich ängstlich bangend zu;
Der große strebt gestählt an Kraft und Sinnen
Die Welt für Gott erobernd zu gewinnen.

47.

Hinweg mit dir! spricht das Gebot,
Das thatest du, dein ist der Tod.
Aber die Gnade ruft: komm her,
Und sündige fortan nicht mehr.

48.

Dem Aste gleich, darauf der Vogel schlummert, ist
Erlernte Weisheit dir ein Halt bei stiller Frist;
Doch in der Zeit des Sturms zerbricht gar leicht der Ast;
Weh dir, wenn du alsdann nicht selber Flügel hast!

49.

Wenn die Blüten abgestreift,
Ist nicht gleich die Frucht gereift

An dem Baum im Garten.
Zwischen der Empfindung Zeit
Und der Zeit, wo That gedeiht,
Liegt ein banges Warten.

50.

Eifersucht macht scharfsichtig und blind,
Sieht wie ein Schütz und trifft wie ein Kind.

51.

Kein tüchtig Mühn, das seinen Lohn
Zuletzt nicht reichlich in sich hätte!
Wie mancher grub nach Wasser schon
Und fand einen Schatz an selber Stätte!

52.

Proben giebt es zwei, darinnen
Sich der Mann bewähren muß:
Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

53.

Sorgen sind meist von der Nesseln Art,
Sie brennen, rührst du sie zu zart;
Fasse sie nur an herzhaft,
So ist der Griff nicht schmerzhaft.

54.

Schwer ist oft das Thun fürwahr,
Aber schwerer ist das Lassen;
Dort gilt's einmal sich zu fassen,
Hier gefaßt sein immerdar.

55.

Halte fest am frommen Sinne,
Der des Grenzsteins nie vergaß!
Alles Heil liegt mitten inne,
Und das Höchste bleibt das Maß.
Glücklich, wem die Tage fließen
Wechselnd zwischen Freud' und Leid,
Zwischen Schaffen und Genießen,
Zwischen Welt und Einsamkeit.

56.

Vor Leiden nur kann Gott dich wahren,
Unmut magst du dir selber sparen.

57.

Der hat's wahrhaftig als Poet
Nicht hoch hinaus getrieben,
In dessen Liedern mehr nicht steht,
Als er hineingeschrieben.

58.

Ist's nicht schier um zu verzweifeln,
Wenn ich sehn muß wie sie's treiben,
Die da singen, die da schreiben
In dem weiland Dichterwald!
Und du läßt es dir gefallen,
Deutsches Volk, und nimmst von allen,
Was sie bringen heiß und kalt:
Statt des Wahren nur das Reizende,
Statt des Schönen nur das Beizende,
Statt des Tiefen Mißgestalt.

59.

Welch ein Schweifen, welch ein Irren!
Alle Grenzen wild verwirren,
Unsre Zeit nimmt's für Genie.
Tonkunst will Gedanken klingen,
Dichtkunst eitel Farben bringen,
Malerei malt Poesie.

60.

Macht der Zeit verworrnes Stammeln,
Macht ihr wüster Rausch dir Pein,
Kehr', o Seele, dich zu sammeln,
Kehre bei dir selber ein.
Schon ein heilig ernster Wille
Zieht den Gott in deinen Kreis;
Bist du fromm und bist du stille,
So vernimmst du sein Geheiß.

Mag dir dann der Markt nicht lauschen,
Laß ihn stürmen, laß ihn rauschen

In besinnungsloser Hast!
Doch mit glücklicherm Geschlechte
Sitzest du die schönen Nächte
Bei der Zukunft schon zu Gast.

Nachtigallenschlag.

Erste Nachtigall.

Tio, tjo, tio tjo tiotinx,
O wie süß, o wie süß
Im blühenden Flieder
Auf und nieder
Zu schaukeln,
Zu gaukeln,
Wenn der Mond erwacht,
Durch die lange, duftige Sommernacht,
O wie süß, o wie süß!

Zweite Nachtigall.

Frau Nachbarin, Gott grüß!
Tio, tjo, tio, tjo, hier gefällt mir's auch
Im Holunderstrauch,
Wo die blauen Glocken
Ueber dem Wasser hangen —
Züküht, Züküht — seht wie sie prangen!
Wollen noch mehr zusammenlocken.
Tio, tjo, tio, tjo!

Dritte Nachtigall (kommt geflogen).

Wer ruft mir so?

Erste Nachtigall.

Ei auch schon hier
Im grünen Revier?

Zweite Nachtigall.

Glaubten dich noch im Süden weit,

Wo die Orange Blüten schneit,
Warst ja so glücklich noch dort, als wir zogen;
Sangst immerzu
Ohne Rast und Ruh,
Das war ein Schwellen, ein Wogen.
Sprich, was wandte so schnell dir den Sinn,
Daß du doch nach Norden geflogen?

Dritte Nachtigall.

Er ist hin! Er ist hin!
Alles Glück ein Hauch!

Zweite Nachtigall.

So sprich doch, wer?

Dritte Nachtigall.

Mein Rosenstrauch.
Ich hatt' ihn so wert, so lieb gehatt,
Kannt' jede Knospe, jedes Blatt;
Der König war er der ganzen Au,
Sein Gold und Perl' der Morgentau
Im Purpur aufgefangen —
Kam der Sommer ins Thal
Mit heißem Strahl,
Da ist er verwelkt, vergangen.

Erste Nachtigall.

Aermste! und nun?

Dritte Nachtigall.

Mich ließ es nicht ruhn.
Flog weit, immer weiter, bis zu euch,
Abschied zu nehmen, ihr Guten.
Dort im dichten Jasmingesträuch
Laßt mich in Liedern verbluten.

(Fliegt ins Dickicht.)

Erste Nachtigall.

Tio, tjo, tio, tjo! lieb Schwesterlein!
Wir wollen mit dir traurig sein.

Zweite Nachtigall.

Wollen klagen mit hellem Schlag
Bis an den rosenroten Tag,
Züküht, züküht.
(Flattern fort.)

Kuckuck
(setzt sich auf eine Pappel).

Kuckuck, kuckuck, und noch einmal!
Was sind die Vögel so sentimental!
Kuckuck, kuckuck! Bin Recensent;
Wenn ich's nur besser machen könnt'!
Kuckuck!

Mittagsstille.

An Friedrich Ahlbeck.

Welche tiefe Mittagsschwüle
Lagert überm Thal und zieht mich
Auf das weiche Moos hernieder,
Das, ein grün und goldner Teppich,
Sich um Eichenwurzeln breitet!
Alles still! kein Lüftchen atmet.
In den mächt'gen Wipfeln rühret
Sich kein Blatt, am See kein Schilfhalm
Neigt sich flüsternd hin und wieder.
Tief im kühlsten Dickicht schlummern
Fink und Amsel, selbst die Sonne
Wandelt müd und lässig blickend
Langsam ihre Bahn im Traume;
Und wie alles nun im Kreise
Schweigt und ausruht, wie mir selber
Schwer es lastet auf den Wimpern,

Ist es mir, der Weltgeist schlafe.
Nur die Wolken dort, die luft'gen
Ewig wechselnden Gestalten,
Ziehn im Blau, wie durch die Seele
Wandelbare Träume ziehen
Schnell geboren, schnell verschwindend.
Jetzt sind's weiße Friedensschwäne,
Schiffe jetzt mit stolzen Wimpeln,
Jetzt ein Schloß, auf dessen Zinnen
Blühend prächt'ge Gärten hangen.
Aus dem Schlosse steigt ein König
Silberbärtig, mit erhobner
Rechten segnet er die Völker;
Nun auf goldnem Wagen thronend
Naht ein hohes Weib, es schimmert
Schneerein ihr Gewand — so dacht' ich
Mir die Freiheit, wenn sie siegreich
Lächelnd hinfährt durch die Städte
Mit der Wage, mit dem Palmzweig.
Heil o Göttliche! — Vergebens!
Schon zerrinnt die Glanzerscheinung
In die Luft, und neue Bilder
Drängen sich empor am Himmel.

Sind vielleicht die Wolken droben
Lichte Träume nur des Weltgeists,
Wenn er schlummert, Gottgedanken,
Die in luft'gen Stoff gebildet
Durch den klaren Himmel fluten,
Allzuschön für unsre Erde?

Schlimmer Besuch.

Die Grillen.

Siehst du das Wölkchen
Fließen im stillen?
Wir sind das Völkchen
Närrischer Grillen.
Des Bauern Kammer
Gab keinen Schmaus,
Des Handwerks Hammer
Trieb uns hinaus;
Doch ungebeten
Wollen wir rasten
Bei dem Poeten,
Bei dem Phantasten.
In die Gedanken
Beim Lampenschein
Schwirren und schwanken
Wir ihm hinein.

Der Poet.

Wie lastend drückt des Zimmers Decke
Hernieder, zum Ersticken schier!
Der Bücherstaub, in dem ich stecke,
Schafft ein unsäglich Unbehagen mir.
Ich bin nicht krank, und doch versaget
Mir jedes geistgeborne Wort —
Doch sei's versucht! — Auf! Unverzaget!
Und wirf die trüben Schleier fort!

Die Grillen.

Thu nicht so groß,
Als wärest du Meister:
Die kleinen Geister
Wirst du nicht los.
Hier, mein Geselle,

Sind wir zur Stelle,
Wo wir gedeihn;
Wir mischen dir leise
Mit Wermut die Speise,
Mit Mißmut den Wein;
Wir wandeln im Scherze
Die Hoffnung zum Schmerze,
Die Liebe zur Pein;
Hier helfen nicht Sprüche, noch Kreuze, noch Schwüre,
Und würfest du glücklich hinaus uns zur Thüre,
Wir schlüpfen durchs Schlüsselloch wieder herein.

Vom Genius.

Kommt wohl, daß ein berühmter Mann
Hat seinen Fehler dann und wann,
Daß er aufs Geld sich nicht versteht,
Die Wirtschaft gehn läßt, wie sie geht,
Beim Weine Zeit und Maß vergißt,
Und sonst thut, was nicht sauber ist.
Das alles wird nun nimmer sein,
Doch mag man's solchem Mann verzeihn,
Wiewohl er ohne das auf Ehr'
Einem noch zehnmal lieber wär'.

Doch nun meint manch ein Hasenfuß,
Im Dreck, da sitzt der Genius,
Und Unordnung und loses Wesen
Das ist so recht vom Geist erlesen;
Versucht's auch lustig hinterdrein
Auf solche Art genial zu sein;
Verdirbt bei Dirnen sich das Blut,
Schlampampt, verthut sein Hab' und Gut,

Und weil ihm das denn baß gelingt,
Er's bald zu Rausch und Schulden bringt,
So bläst mein Narr die Nüstern auf,
Als wär' die Welt bei ihm zu Kauf
Und sieht jedweden Ehrenmann
Für einen Lumpenhund nur an.

Doch zehnfach arg wird's und verkehrt,
Wenn in ein Weib der Teufel fährt;
Gleich ist ihr zu gemein das Leben,
Muß immer in den Wolken schweben,
Kriegt die Vapeurs und hat das Maul
Voll Redensarten von Jean Paul,
Studiert den Hegel zum Zeitvertreib,
Und trägt kein reines Hemd am Leib.
Am Feuer der Braten brennt zu Aschen,
Die Kinder laufen ungewaschen,
Und kommst du erst zu ihr ins Haus:
So sieht's in keinem Saustall aus,

Und muß ich solche Unbill sehn
Dem armen Genius geschehn,
Wie frech in seine schlechtsten Lappen
Die eitlen Affen sich verkappen,
Die doch — zu reden gar gelind —
Mißratene Philister sind,
Da seufzt mein Herz voll Ingrimm auf:
O Simson, Simson steig herauf,
Und fahre mit dem Eselsbacken
Dem Volk allmächtig in den Nacken,
Bis ihm die Genialität
Für heut und immerdar vergeht!

Der gestrenge Kritikus.

Ich hört' einmal ein Brüllen groß,
Schon dacht' ich: Himmlischer Vater!
Das ist ein Leu! Doch fand ich bloß
Einen ganz gewöhnlichen Kater.

Man mag immer den Löwenton
Dem putzigen Tierchen verstatten!
Die Bären und Panther läßt es schon
Und fängt uns die Mäus' und die Ratten.

Des Bechers Traum.

Mit den Freunden bei der mächt'gen Bowle
Hatt' ich tief bis in die Nacht gesessen;
Sieh, da kam im Schlaf ein seltner Traum mir.
An dem Strand des unfruchtbaren Meeres
Irrt' ich von gewalt'gem Durst gepeinigt
Hin und her zur Zeit der Sonnenrüste;
Eine Quelle sucht' ich, einen Brunnen,
Mich zu laben, doch umsonst! Da rief ich
Sehnsuchtsvoll umher mit heis'rer Stimme:
O wer schafft zu trinken mir, zu trinken!
Aber nicht zu wenig — ich verschmachte —
O wer schafft zu trinken mir, zu trinken!

Siehe, da geschah ein plötzlich Wunder;
Denn des Meeres ungeheure Tiefe
Ward verwandelt zur krystallnen Schale,
Drum als Kranz des Ufers Wälder lagen.
Klares Wasser sah ich drinnen dampfen

Hell durchsichtig; aber Riff' und Klippen
Waren eitel Süßigkeit, und schmolzen
In der heißen Flut; des Abends Strahlen
Schossen als ein goldner Strom herunter
Edlen Geists, und färbten bis zum Rande
Nun die Mischung, daß sie zitternd glänzte.
Doch zuletzt als Riesenpomeranze
Sank die Sonn' herab und wogte schwimmend
Auf dem Trunk dahin, die Schale krönend.

Und begierig mit den trocknen Lippen
Schlürfend setzt' ich an, und schon berührte
Mir das seltne Naß den Mund — da weckte
Mich der Schlag der Uhr; vom Lager fuhr ich
Durstig auf, und mußte herzlich lachen.

Der Geist von Würzburg.

Zu Würzburg in der güldnen Blum,
Da, sagt man, geht ein Geist herum,
Der hat dem Wirt von Mitternacht
Bis Eins schon manchen Schreck gemacht.
Kamen einmal drei Studiosen
Mit knappem Reitwams, Lederhosen
Und hellem Sporenklang daher,
Denen erzählt der Wirt die Mär.
Machen die Herren ein klug Gesicht,
Sagen, sie glaubten kein Wort ihm nicht,
Sei'n gar gewitzt und viel gereis't,
Und forcht'ten sich vor keinem Geist!
Wollten noch heut die Probe machen,
Den Geist zu bannen und auszulachen.

So saßten sie vergnügt im Sinn
In die verrufene Kammer sich hin,
Stellten drei Lichter auf den Tisch,
Der Wirt bracht' ihnen vom Weißen frisch;
Sie diskurierten hin und her,
Trank jeder ein Maß und wohl noch mehr.
Und als es schlug die zehnte Stunden,
Der Weiße wollt' ihn'n nicht mehr munden,
Ließen sich drum vom Roten bringen;
Der machte sie alsbalde singen,
Und jeder zu besundrer Lust
Viel neuer Schwänk' und Liedel wußt'.
Doch als die Turmuhr Elfe schlug,
Sie hatten des Roten auch genug;
Forderten mit geschliffnen Kelchen
Noch einen Wein, ihr merkt schon welchen:
Der hell im Glase rauscht und säuselt,
Und lichten Schaum und Perlen kräuselt.
Des tranken sie nun auch ihr Teil,
Hatten dabei nicht lange Weil,
Bis endlich mit gelindem Schwanken
Umgingen ihnen die Gedanken,
Ein leiser Frost sie überkam,
Der Kopf ward schwer, die Zunge lahm.
Da schlug es Mitternacht vom Turm;
Auffuhr die Thür als wie im Sturm,
Und trat herein zu ihrem Grau'n
Der Geist, entsetzlich anzuschau'n,
Aschfarb von Antlitz, Kleid und Schopf,
Hinten mit einem langen Zopf,
Die Nas' allein in rotem Schein,
Erglühend wie Karfunkelstein.
Hertrat zum Tisch das Ungetüm,
Fuhr an die Herrn mit heisrer Stimm':
„Was treff' ich euch, ihr lockern Buben,

Zu solcher Zeit in dieser Stuben?
Könnt ihr nicht ruhig schlafen aus,
Oder mit rechtem Fleiß zu Haus
Aristotelem exponieren,
Euch aufs Examen präparieren?
Statt dessen weicht ihr hier im Wein
Eure steinharten Köpfe ein,
Verstört die Nacht aus ihrer Ruh;
Und was beginnt ihr morgen fruh?
Was ist dann eurer Seelen Nahrung?
Antwort: dünn Bier und salzen Harung.
Denn wie wohl fändet ihr den Weg
Zu bessrer Atzung ins Kolleg?

Damit packt' er den ersten frisch,
Warf kurz und gut ihn untern Tisch;
Den zweiten schnürt' er an der Kehlen,
Der meint', es führ' ihm aus die Seelen,
Den dritten pantscht' er auf den Bauch,
Daß von ihm ging manch Seufzerhauch.
Das war ein ungefüges Raufen,
Ein banges Winseln, Keuchen, Schnaufen,
Bis bei dem ersten Schlag der Uhr
Der Geist mit Stank von dannen fuhr.

Den Herren war nicht wohl zu Mut,
Verspürten kalten Schweiß und Glut,
Blieben ganz stille in der Schenken,
Schliefen die Nacht auf harten Bänken;
Und als der Wirt früh morgens kam,
Von ihnen die schwere Zeche nahm,
Bekannten sie mit bleichen Mienen,
Der Geist wär' ihnen doch erschienen;
Noch läg's ihn'n in den Gliedern schwer,
Und wollten ihn bannen nimmermehr.

Der Geist zu Würzburg in der Kammer
Heißt insgemein: Herr Katzenjammer,
Und die Moral von der Geschicht:
Auf Weißen trinkt kein'n Roten nicht;
Und setzt ihr gar Champagner drauf:
Der Geist von Würzburg wart't euch auf.

Der Troubadour.

I.

Da ich dich ließ, du wunderschönes Weib,
Vom dumpfen Stundenschlag hinweggetrieben,
Da schied von dir der staubgeborne Leib,
Doch ist die Seel' in deiner Haft geblieben.

Mein Sinnen, Sehnen, die Gedanken all
Umflattern dich, verspottend Schloß und Riegel,
Ja, selbst der Gaukler Traum ward dein Vasall,
Dein Bild allein noch zeigt sein Wunderspiegel.

So bin ich dein bei Tag, so bleib ich dein,
Wenn Nacht und Schlaf auf meinen Wimpern liegen;
Du bist die Kerze stets, um deren Schein
Wie trunkne Falter alle Wünsche fliegen.

Du bist zugleich mir Muse und Gedicht,
Festklarer Stern im irren Weltgetriebe,
Luft meines Lebens — ach, und siehst es nicht,
Und ahnst es nicht einmal, daß ich dich liebe.

II.

Du bist so schön, ich wag' es nicht
Dich anzuschauen,
Du schlanke Lilie hoch und licht
Im Kranz der Frauen;
Du Kön'gin sonder Hermelin,
Von deren Stirne Gnad' und Hoheit scheinen,
Du bist so schön — o laß mich vor dir knien,
Und stumm auf deine Füße weinen!

Ich kann die Wonne, kann den Schmerz
Nicht mehr verschweigen,
Ich kann nur flehn: Nimm hin dies Herz,
Es ist dein eigen.
Nimm's, deiner Huld wertlosen Raub,
Und blick es an zwei selige Sekunden;
Da wirf es hin und tritt es in den Staub,
Es hat des Heils genug gefunden.

Doch wisse, keines kann dir je
Wie dieses schlagen,
So weit beschwingt um Land und See
Die Winde jagen;
So weit das lichte Morgenrot
Dahinfleucht durch die Welt mit raschen Gluten,
Ist keins wie dies bereit, in sel'gem Tod
Sein Dasein für dich hinzubluten.

III.

O weißt du, was den wilden Schwan
Treibt übers Meer in südlich Land,
Was aus dem Schacht zum Licht hinan
Das Bächlein zwingt durch Kies und Sand?

Kannst du es sagen:
Dann magst du fragen,
Was mich an deine Schritte bannt.

Dann magst du fragen auch, warum
Dies Auge brennt, das stets gelacht,
Warum der kecke Mund ward stumm,
Kein Becher mehr mich fröhlich macht,
Warum in Sorgen
Mich trifft der Morgen
Und schlaflos die gestirnte Nacht.

Ich weiß nur das: Trüb oder froh,
Ein Schicksal ist's, ich gab mich drein;
In meinen Sternen flammt' es so,
Und Lieb' ist Lieb' in Lust und Pein.
Drum duld es stille,
Daß all mein Wille
Um dich sich dreht; nimm hin, was dein!

IV.

O du der Schönheit Fürstin stolz und hoch,
Du Rätselvolle, die kein Sinn erfaßt,
Du bist so kalt und zündest Flammen doch,
Und selbst so ruhig raubst du alle Rast;
Du machst mich irr' an meines Herzens Schlag,
Mich selbst verlor ich, seit ich dich gesehn;
Schlaflose Nacht löst ab verträumten Tag
Mit Zweifeln, Gluten, Wehn —
Du aber lächelst fort, als wäre nichts geschehn.

Oft zweifl' ich, daß dir eine Seele ward,
Und wieder mein' ich dann, sie schlafe nur,

Und wer sie weck' aus ihren Träumen zart:
Ihr holdstes Wunder zeige dem Natur;
Urplötzlich, wie der Lenz kommt über Nacht,
So müss' aufquellend einst in jäher Lust
Dein Wesen all erblühn in Frühlingspracht,
  Wenn deine junge Brust
Zum erstenmale fühlt, wovon sie nie gewußt.

O dürft' ich der gefeite Zaubrer sein,
Der so den Frost in Maienwonne kehrt,
Der deine Wangen glühn in hast'gem Schein,
Dein Aug' in brünst'gen Thränen fluten lehrt!
Dürft' ich der sein, der dir die Seele giebt,
Die stummen Rätsel lösend deinem Sinn,
Der Sel'ge, den du liebst, weil er dich liebt —
  O was ich hab' und bin,
Die eigne Seele halb, die ganze gäb' ich hin!

Verwegner Traum! Doch wie du immer seist:
Mich treibt zu dir allmächtige Gewalt;
Gebannt in deine Kreise liegt mein Geist,
Ich kann nicht los, und thust du noch so kalt.
Du ziehst mich nach dir wie der Mond die Flut,
Wie der Magnet das Eisen siegreich zieht;
Und ob du harmlos spielst mit meiner Glut,
  Ob streng dein Auge sieht:
Mein unstät Herz ist dein, und dein mein dunkles Lied.

V.

Streich aus, mein Roß, die Flanken hoch,
Die Meute bellt, es klingt das Horn,
Der Tag ist wild, doch wilder noch
Dein Reiter;

Es treibt durch Schnee, Gestrüpp und Dorn
Ihn rastlos, ruhlos weiter.

Ich habe getrunken einen Trank,
Lieb' heißt der Trank, und der war heiß.
Davon bin ich geworden krank
Im Herzen.
Mir will nicht kühlen Winters Eis
Noch scharfer Sturm die Schmerzen.

Drum rasch, als könnt' ich fliehn mein Weh!
Was schiert's mich, wenn die Sonn' entwich!
Schon färbt des Hirschen Schweiß den Schnee
Der Heide;
Ich jage das Wild, die Liebe mich,
Bis wir erliegen beide.

VI.

Durch die erstorbnen Gassen,
Die kalt im fahlen Mondenschimmer liegen,
Durch Pfeilerhallen, über Marmorstiegen
Schweif' ich umher verlassen,
Und denk' in Gram versenket
An dich, die meiner nimmermehr gedenket.

Wie unter schweren Lasten
Ein Mann vom Holzschlag keucht auf Waldespfaden,
So seufz' ich mit des Kummers Wucht beladen,
Der nicht vergönnt zu rasten,
Und weiter ohn' Ermatten
Mich forttreibt, umzugehn, mein eigner Schatten.

Und führt zu deiner Schwelle
Mein Weg mich, der da weiß von keinem Ziele:

Rankt meine Seele sich in leerem Spiele
Um die geliebte Stelle;
Ich steh' gebannt, und weine
Brennende Thränen auf die kalten Steine.

VII.

Wohl kenn' ich vom Beginne
Der Neigung Jahreszeiten;
Die Veilchen erster Minne
Brach ich, und brach die Rosen dann der zweiten.
Doch seit ich dich erkannt mit Geist und Auge,
War fürderhin kein Streiten
In dieser Brust, was mir zu lieben tauge.

Denn ein Gemüt, tief innig
Und spiegelklar zum Grunde,
Denn einen Leib so minnig,
Wie Gott ihn schafft in rechter Gnadenstunde,
Dazu den Geist, für jede Weisheit offen,
Die edlen drei im Bunde
Hab' ich, o Herrin, nur bei dir betroffen.

O dürft' ich all mein Wesen
Ergeben dir, du Hohe,
Wie würde da genesen
Zu süßem Heil dies Herz, das liederfrohe!
Nichts wüßt' ich, was mir beßre Lust gewährte,
Als meines Geistes Lohe
Zu schüren, daß der Schimmer dich verklärte.

Doch runzelst du die Brauen
Und schämst dich meines Strebens;
Ach, darin muß ich schauen

Gerechte Buße frühern Ueberhebens.
Einst hab' ich, die mich liebte, kalt betrübet,
Nun lieb' ich selbst vergebens —
Das ist die Minne, die Vergeltung übet.

So will vor deinem Zorne
Ich Flucht und Fahrt erküren,
Will mich an fremdem Borne
Erlaben, und will ruhn an fremden Thüren.
Und statt des lust'gen Spiels der Minnesinger
Die Harfe will ich rühren,
Ein düstrer Pilgersmann, mit rauhem Finger.

Du aber, hörst du ferne
Des Sängers dumpfe Töne,
Nur so viel Huld erlerne,
Daß ohne Haß dein Ohr sich dran gewöhne.
Und so fahrwohl du, die ich trag' im Sinne,
Fahrwohl du stolze Schöne! —
Dies ist von mir das letzte Lied der Minne.

VIII.

Ich hab' es bei mir selber wohl erwogen
In einer langen schlummerlosen Nacht,
Daß Liebe, die mir Süßes viel gebracht,
Mich dennoch um mein bestes Glück betrogen.

Denn seit der Zeit, da ihrer ich gepflogen,
Verlor ich Ruhe, Heiterkeit, Bedacht;
Bald war mein Sinn zu wilder Glut entfacht,
Und bald in Schmerzen fern hinaus gezogen.

Darum beschloß ich, sonder Ungeduld
Dem holden Reiz auf immer zu entsagen,
Und abzuthun der Neigung süße Schuld.

In Ruhe sollst fortan, mein Herz, du schlagen,
Und statt des Schattens flücht'ger Erdenhuld
Die Ewigkeit in deiner Tiefe tragen.

Balladen und Erzählungen.

Balladen vom Pagen und der Königstochter.

I.

Der alte König zog zu Wald,
Das ist ein Jagen heute!
Der Renner schnaubt, das Hüfthorn schallt,
Im Busche bellt die Meute.

Und als die Sonn' im Mittag steht,
Da hat im Buchengehege
Des Königs rosiges Töchterlein
Verloren sich vom Wege.

Sie reitet sacht, es reitet mit ihr
Der Pag' im gelben Haare,
Und wäre sie nicht des Königs Kind,
Sie taugten zum schönsten Paare.

Er schaut sie an, sein Herz erbebt,
Der Forst wird immer dichter,
Die Wangen brennen ihm bis zur Stirn,
Mit brennenden Wangen spricht er:

„Du hold holdselige Prinzeß,
Ich kann's nicht mehr verschweigen,
Mein junges Herz, das bricht vor Lieb',
Mein Herz, das ist dein eigen."

„O dürft' ich auf den roten Mund
Ein einzigmal dich küssen!
Ich wäre der seligste Mann von der Welt,
Sollt' ich drum sterben müssen."

Sie sagt nicht ja, sie sagt nicht nein,
Sie hemmt des Rosses Zügel,
Und als sie sich vom Sattel schwingt,
Da hält er ihr den Bügel.

Sie schreiten hinein in den tiefen Wald,
Da sind so schattig die Lauben,
Da singt von Liebe die Nachtigall
Und girren die Turteltauben.

Da sprießt die rote, die wilde Ros'
In grünen Finsternissen;
Da beut am Grund das frische Moos
Der Lieb' ein Ruhekissen.

Sie ruhn im Moos bei der wilden Ros',
Die Rosse lassen sie grasen,
Sie hören nicht mehr die Nachtigall
Und nicht der Jäger Blasen. —

Du alter König, harre nicht!
Die schönste der Prinzessen
Sie hat in deines Pagen Arm
Dich und die Welt vergessen.

II.

Zwei Reiter reiten vom Königsschloß,
Sie reiten hinab zum Strande;
In hohen Lüften pfeift der Wind,
Die Wellen schäumen zu Lande.

Der König spricht zum Pagen sein,
Er spricht's in finsterem Mute:
Wer gab das Röslein dir, Gesell;
Das Röslein auf deinem Hute?

„Das Röslein gab die Mutter mir,
Da sie mich ließ in Sorgen!
Ich stell's in Wasser jede Nacht,
So blüht es jeden Morgen."

Sie reiten entlang an der blauen Bucht,
Die Woge murrt eintönig,
Die Möwen fliegen kreischend auf,
Zum andern fragt der König:

Wes ist die Locke, die ich sah
An deine Brust geschlungen,
Da dir vorhin vom scharfen Ritt
Das Reitwams aufgesprungen?

„Das ist meiner Schwester lichtbraun Haar,
So fein und weich wie Seiden!
Es duftet süß wie Rosenöl,
Sie weinte drauf beim Scheiden."

Sie reiten hinauf den Felsensteig;
Am Pfad sind eingeschnitten
Blutrunen aus uralter Zeit,
Der König fragt zum dritten:

Sag an und rede die Wahrheit mir,
Gesell, es gilt dein Leben,
Wer hat den Ring am Finger dir,
Den goldnen Ring gegeben?

„Die mir den Ring am Finger gab,
Gab mir ihr Herz desgleichen;
Das ist die allerschönste Maid
In allen deinen Reichen.“

Des Königs Stirn wird rot wie Blut,
Die Augen zornig ihm brennen;
„Der Ring ist meines Kindes Ring!
Sein Blinken muß ich kennen.

Und wagtest du in frecher Lust
Um ihren Leib zu werben,
So dauert dein jungfrisch Leben mich nicht,
Des Todes mußt du sterben.“

Er zieht hervor sein scharfes Schwert,
Er stößt es durchs Herz dem Gesellen;
Das Blut fließt über den Runenstein
Hinunter in die Wellen.

Er wirft den Leichnam in die Flut:
„Und steht so hoch dein Sinnen,
So magst du um die Königin jetzt
Der Wassernixen minnen!“

Den Strand entlang zum Königsschloß
Heimreitet ein düsterer Reiter;
Hinaus ins Meer die Leiche schwimmt,
Die Wellen rauschen weiter.

III.

Am Runenstein in der Sommernacht
Da spielen die Wasserfrauen;
Das Wasser klingt, es singt die Luft,
Der Mond steht hoch im Blauen.

Das plätschert und lacht, das wogt und taucht
Wie Lilien auf und nieder,
Es schwimmt auf der Flut das goldne Haar,
Es schimmern die weißen Glieder.

Mit schilfigem Bart der Meermann bläst
Die gewundene Muschelposaune,
Die Nixen schlingen den Reigen dazu,
Sie sind in der besten Laune.

Da schreit die Jüngste und kichert drauf:
„Ei seht, was fand ich in der Welle!
Ein blinkendes, winkendes Totengebein,
Wie Silber glänzt es so helle.

Ich stieß mit dem Fuß ans Korallenriff
Beim lustigen Untertauchen,
Da lag's in den Aesten, ich zog es hervor;
Nun sagt, wie können wir's brauchen?“

Neugierig beschaut der Schwarm den Fund,
Die Königin sprach mit Lachen:
„Das beinerne Ding ist hübsch und fein,
Eine Harfe woll'n wir draus machen.

Komm Schilfbart, alter Musikant,
Du weißt von solchen Dingen;
Ich schenk' einen Schwertfisch dir zum Roß,
Kannst du's zu stande bringen.“

Der Meermann kommt, er nimmt das Gebein,
Er fügt es mit langem Geklügel,
Er macht aus den Fingern die Wirbel gut,
Aus dem Brustbein macht er den Bügel.

Er nimmt von der Königin goldenem Haar,
Und spannt es drüber als Saiten;
Ei wie so wundersam durch die Nacht
Die Töne schwellen und gleiten!

Nun schlägt er die Harfe wohl auf und ab,
Da lassen die Wellen das Rauschen,
Der Wind hält leise den Odem an
Und schlummert ein im Lauschen.

Die Möwen setzen sich nieder am Strand,
Goldfischlein steigen vom Grunde,
Es horcht die Luft, es horcht das Meer
Bezaubert in der Runde;

Der Meermann harft und singt darein,
Er fühlt nicht Müh noch Sorgen;
Die Nixen schlingen den Reigen dazu
Bis an den roten Morgen.

IV.

Die Lampen funkeln im Königsschloß,
Es klingen die Flöten und Geigen;
Des Königs schönes Töchterlein
Tanzt drinnen den Hochzeitreigen.

Sie trägt im Haare den Myrtenkranz,
Doch wandelt sie stumm und befangen;
Sie trägt an der Brust die blühende Ros',
Doch sind ihr so bleich die Wangen.

Sie tanzt mit dem fremden Königssohn,
Er geht in Purpur und Seide;
Doch schöner, tausendmal schöner war
Der Knab' im Pagenkleide.

Am goldnen Tisch zwölf Jungfraun stehn,
Den perlenden Wein zu kredenzen;
Zwölf Pagen schwingen sich um das Paar
Mit lodernden Fackeln und Kränzen.

Urplötzlich löschen die Fackeln aus,
Urplötzlich verstummen die Geigen;
Der alte König fährt vom Sitz:
„Sagt an, was soll dies Schweigen?"

„Herr König, nicht entbrenn in Zorn,
Wir dürfen nicht blasen und streichen;
Der Meermann harft vor dem Schlosse dein,
Dem Meermann müssen wir weichen."

Und horch, empor vom Meere weht
Ein süßes, trauriges Schallen,
Es schleicht so sacht durch die dämmernde Nacht
Herein in die festlichen Hallen.

Es schleicht so sacht in das Ohr der Braut;
Ihr ist, als ob aus der Tiefe,
Als ob aus der Tiefe der Allgewalt
Der liebste Buhle sie riefe.

Ihr quellen die Augen, sie weiß nicht warum,
Sie muß in Thränen zerfließen;
Aus ihren Locken der Myrtenkranz
Fällt welk zu ihren Füßen.

Dem König rieselt's durch Mark und Bein,
Er fleucht entsetzt vor dem Schalle;
Es eilt der fremde Königssohn
Nach seinen Rossen im Stalle.

Im Saale liegt die bleiche Braut,
Ihr ist das Herz zersprungen;
Der Morgen trüb in die Fenster graut,
Des Meermanns Harf' ist verklungen.

Des Deutschritters Ave.

„Herr Ott vom Bühl, nun drängt die Not,
Nun zeigt, wie treu ihr's meint!
Das Feld ist rot und die Brüder sind tot,
Und hinter uns rasselt der Feind.

„Wohl klag' ich manch gebrochnen Speer,
Manch Wappenschild zerspalten;
Doch schmerzt's um den heiligen Kelch mich noch mehr
In meines Mantels Falten.

„Im Schlachtfeld tranken wir alle daraus,
Zu sühnen uns mit Gott;
Soll uns beim wüsten Siegesschmaus
Der Heid' ihn schwingen zum Spott?

„Herr Ott und fühlt ihr euch stark und jung,
Noch einmal wendet das Roß,
Versucht mit scharfem Schwertesschwung
Noch einmal zu hemmen den Troß.

„Und haltet ihr nur so lang ihn auf,
Als ihr ein Ave sagt,
So rettet meines Hengstes Lauf
Den Kelch, um den ihr's wagt."

Herrn Otts Besinnen war nicht groß,
Sprach: Ja, und weiter nichts;
Des Meisters Roß von dannen schoß
Im Strahl des Mondenlichts.

Und als das Kreuz auf dem Mantel weiß
Nicht mehr zu kennen war,
Da sauste schon auf Gäulen heiß
Heran die Litauer Schar;

Und als der Mantel fern im Schwung
Nur schien wie ein fliegender Schwan,
Da fielen sie den Ritter jung
Mit grimmigen Streichen an.

Die krummen Schwerter blinkten frei,
Es rasselten dumpf die Keulen,
Dazwischen ging ihr Kampfgeschrei
Wie hungriger Wölfe Heulen.

Herr Ott vom Bühl sprach: Ave Marie,
Und führt' einen Hieb, der traf;
Der Hauptmann flog vom Sattel aufs Knie
Mit durchgespaltnem Schlaf.

Das zweite Wort der Held dann sprach,
Und hieb noch kräftiger schier;
Der Bannerträger zusammenbrach,
Und über ihn fiel das Panier.

Und Wort um Wort, und Streich um Streich,
Das war ein tapfer Gebet:
Bei jedem Spruch lag alsogleich
Ein Heide dahingemäht.

Und es klaffte dem Ritter das Stahlhemd weit,
Und es färbten die Ringe sich rot,
Er aber ward nicht laß im Streit,
Und jeder Schlag war Tod.

Und es barst sein Schild, und es sank sein Pferd,
Da kämpft' er fort zu Fuß;
Mit beiden Händen schwang er das Schwert,
Und betete weiter den Gruß.

Und als zu Ende das Ave ging,
Er führte noch einen Streich,
Und in getürmter Leichen Ring
Hinsank er blutend und bleich.

Sein Mund ward stumm, sein Arm ward schwer,
Im Tode stand sein Herz;
Nicht: Amen konnt' er sprechen mehr,
Das war sein letzter Schmerz.

Doch die Litauer warfen die Renner herum,
Kein Streit mehr lüstete sie.
Gerettet war das Heiligtum
Durch des Ritters: Ave Marie.

Gott geb' ihm droben selige Statt
Aufs tosende Schlachtgetümmel!
Wer so auf Erden gebetet hat,
Mag Amen sagen im Himmel.

Die Windsbraut.

Nun ist der Frühling kommen ins Land,
So wonnig geht sein Hauch;
Es schlägt die junge Nachtigall
Im blühenden Fliederstrauch.

Sie schlägt so süß, sie singt so trüb
Von großer Liebesmacht;
Am Spiegel steht das Burgfräulein
Und strählt ihr Haar und lacht.

Da tritt ihr Bruder dar zu ihr:
„O Schwester Kunigund,
Verzeih' dir Gott das Lachen
Von deinem roten Mund!

„Verzeih' dir Gott dein arges Spiel
Und deinen harten Sinn!
Wer hat dich solche Kunst gelehrt,
Du stolze Zauberin?

„Du fängst mir Ritter und Edelknecht
Mit deiner Augen Schein;
Du singst ihr Herz in Liebesglut
Und deins bleibt kalt wie Stein.

„O Schwester, wer mit Flammen spielt,
Der lösch' auch, wo es brennt;
Dein Locken und dein Höhnen
Das nimmt kein gutes End'."

Das Fräulein schüttelt ihr goldnes Haar:
„Du sprichst nicht nach Gebühr.
Und glänzt mein Aug', und blüht mein Mund,
Sag an: kann ich dafür?

„Was schiert mich all die Liebesglut
Von Ritter und Edelknecht?
Laß sie verderben und sterben!
Sie sind mir viel zu schlecht.

„Laß sie verderben und sterben!
Eh' sie mich lehren frei'n,
Der Wind, der Wind, das Königskind,
Soll eh' mein Buhle sein."

Zu Nacht das Fräulein schlief im Saal;
Sie hatt' einen schweren Traum.
Ihr war's, sie flög' ein Vogel
Im bodenlosen Raum.

Sie flog und hatte nicht Rast, es ging
Ein Sausen hinterher,
Hoch über ihr die leere Luft
Und unter ihr das Meer.

Und plötzlich ward es totenstill,
Ihr Flügel war wie Blei:
Hinunter stürzt sie jählings —
Da wacht sie auf im Schrei.

Da horch, was klirrt und klingt im Saal?
Die Fenster springen auf —
So wie das Sausen dort im Traum,
So fließt's an ihr herauf.

Des Lagers Decken lüften sich,
Sie weiß nicht, wie's geschehn;
Ihr faltig Nachtkleid flattert,
Ihre goldnen Locken wehn.

Es küßt sie was so kühle,
Daß ihr das Blut gerinnt;
Es kommt ein langer luft'ger Arm,
Und hebt sie auf geschwind.

„Hinaus, hinaus, Feinslieb, und fort
Im weißen Mondenschein!
Und ist dein Fuß gleich unbeschuht,
Es geht zum Hochzeitsreihn.

„Ich bin der Wind, das Königskind,
Du überstolzes Blut:
Die Wälder neigen sich unter mir,
Und mir gehorcht die Flut."

Und über die Wälder trägt er fort
Und über das Meer sein Lieb,
Mit Saus und Braus und Pfeifenklang —
Weiß keiner, wo sie blieb.

Die Türkenkugel.

Auf der Höh' am Felsenkirchlein,
Rings vom Türkenheer umschlossen,
Liegt ein Häuflein tapfrer Griechen
Von des Bozzaris Genossen.

Achtmal hat die Schar dort oben
Schon begrüßt den Strahl der Sonnen;
Achtmal schon ergrimmten Mutes
Hat der Feind den Sturm begonnen.

Doch vergeblich in den Schluchten
Häuft' er Tote nur zu Toten,
Denn der Fels ist schroff, und sicher
Trifft das Blei der Sulioten.

Drum von fern aus Feuerschlünden
Will er nun Verderben senden;
Kugeln über Kugeln wirft er
Nach den steilen Felsenwänden.

Aber mag sein glühend Eisen
Seltnes Opfer nur erreichen:
Schon beginnt ein andrer Würger
Droben durch die Schar zu schleichen.

Grauser als von Feindeswaffen
Ist der Tod von Durstesqualen;
Keinen Brunnen hat der Felsen,
Und geleert sind Schläuch' und Schalen.

Und der Himmel blau und ehern
Schaut herab mit Feueraugen;
Ach, nicht reicht's, daß von den Halmen
Sie den Tau der Frühe saugen.

Bleich, mit hohlen Wangen, schwanken
Um das Kirchlein die Gestalten:
Kaum vermag der Arm, entkräftet,
Noch das lange Rohr zu halten.

Dorrend klebt die Zung' am Gaumen,
Fieberglut durchrast die Glieder;
In der Not des neunten Abends
Werfen sie sich flehend nieder:

„Der du Mosis Stab gesegnet,
Daß er Wasser schuf dem Volke,
Der du auf Elias' Rufen
Kamst in schatt'ger Regenwolke,

„Herr, erbarm, erbarm dich unser!
Sieh, wir sind wie trockne Scherben, —
Von des Feindes Schwert errettet,
Laß uns nicht im Durst verderben!“

Und noch hallt es: „Herr, erbarm dich!“
Da in rotgewölbtem Bogen
Aus dem Türkenlager sausend
Kommt ein Feuerball geflogen.

Dröhnend schlägt er in die Klippe,
Bohrt sich wühlend tief und tiefer, —
Horch, da zischt es leis', und silbern
Zuckt es auf im Felsgeschiefer:

Und es blinkt, und rinnt und rieselt,
Und mit Brausen dann geschossen
Well' auf Welle kommt das Wasser,
Dem das Erz die Bahn erschlossen.

O wie lieblich rauscht der Sprudel
In das Ohr der Kriegsgefährten!
O wie schlürfen sie mit Wonnen
Von dem Naß, dem langentbehrten!

Aber dann zum frommen Danke
Siehst du sie die Hände falten:
„Sei gepriesen, Herr der Gnaden!
Wundervoll ist all dein Walten.

„Durch die Hand des grimmsten Feindes
Weißt du Trost und Heil zu geben;
Tod gedacht' er uns zu senden,
Doch du wandtest Tod in Leben!“

Der reiche Mann von Köln.

Zu Köln ein reicher Kaufherr saß,
Der hatt' ein Herz von Eisen;
Er lebte dahin in Saus und Braus,
Und drückte Witwen und Waisen.

Er zählte sein Silber und wog sein Gold
Und lachte dazu im stillen;
Der Richter bog um Gunst und Geld
Das Recht nach seinem Willen.

Da war ein Mägdlein in der Stadt,
Ein Kind von jungen Jahren,
Er trieb es fort von Haus und Hof
Mit grimmigem Gebaren.

Und als der Schnee im Winter fiel
Und ging der Rhein mit Eise,
Ihn jammerte nicht des Kindes Not,
Das hatte nicht Kleid noch Speise.

Und als der Frühling kam ins Land,
Die Vöglein sangen mit Schalle:
Sie fanden das Mägdlein morgens tot
Auf einer Streu im Stalle.

Sie trugen es fort und gruben es ein
Am Friedhof auf der Wiese;
Die Seele ging in Sankt Michaels Schoß
Hinauf zum Paradiese.

Den Tag danach der Kaufmann ritt
Wohl lachend daher im Trabe,
Da standen drei Lilien weiß wie Schnee,
Gewachsen auf dem Grabe;

Da standen drei Lilien weiß wie Schnee,
Im Winde die Blumen gingen;
Ein Vöglein schwang vom Hügel sich auf,
Im Flug hub's an zu singen:

„Herr Marx von Köln, Herr Marx von Köln,
Wie bleich ist dein Gesichte!
Du bist ein Mörder, Herr Marx von Köln,
Ich lade dich zu Gerichte."

Dem Kaufherrn wohl das Lachen verging,
Sein Mut war all verloren;
Er wandte sein Roß und jagte nach Haus,
Vom Blute troffen die Sporen.

Er mochte nicht nehmen Speise noch Trank
Vor ängstlichen Gedanken;
Wohin er schaut' in Saal und Hof,
Drei Lilien sah er schwanken;

Und als er nachts auf dem Kissen lag,
Keinen Schlaf konnt' er erzwingen;
Sobald ihm fielen die Augen zu,
Hört' er das Vöglein singen.

„Ach helft mir, helft mir, lieber Arzt!
Ich will's euch neunfach zahlen,
Mir brennt's im Herzen wie höllisch Feu'r;
Helft mir von diesen Qualen!"

Wohl ging der Arzt, mit Sorg und Fleiß
Manch bittern Trank zu mischen;
Es that nicht gut, es that nicht schlimm,
Das Vöglein sang dazwischen:

„Herr Marx von Köln, an deiner Sünd'
Wird alle Kunst zunichte!
Du bist ein Mörder, Herr Marx von Köln!
Ich lade dich zu Gerichte."

Und um die dritte Mitternacht
Ging an der Thür ein Klopfen;
Den Kranken trieb's vom Lager auf,
Ihm floß die Stirn von Tropfen.

Und als seine Hand den Riegel schob,
Sie flog vor Angst und Schmerze;
Und als die Thür in den Angeln ging,
Ein Zug blies aus die Kerze.

Der draußen stand, das war der Tod;
Er nahm Herrn Marx von Köllen,
Er setzt' ihn auf sein aschfarb Roß
Und fuhr mit ihm zur Höllen.

Am Waldsee.

Da draußen an der Halde,
Da singt ein Vöglein frei:
Jung Blut, geh nicht zu Walde,
Im Walde wohnt die Fei.

Bei Tag im Grase funkelt
Ihr schuppiger Schlangenleib;
Doch wenn der Abend dunkelt,
Wird sie ein schönes Weib.

Sie sitzt in Mondscheinnächten
Am schwarzen See im Tann,
Und löst die langen Flechten,
Und lockt den Wandersmann.

Da blitzen ihr die Augen
Wie blauer Edelstein;
Ihre kalten Lippen saugen
Sein rotes Leben ein.

Es schallt mit Wonn' und Grausen
Ihr Lachen durch die Nacht,
Bis fern mit kühlem Sausen
Der Morgenwind erwacht.

Dann ächzt es in den Tannen,
Dann braust's im Wogenschlund:
Eine Schlange rauscht von dannen,
Eine Leiche liegt am Grund.

Herr Walther.

Herr Walther lag im Zauberturm
In der Waldfrau schneeweißem Arm; —
Frau Mechthild klagte bei tiefer Nacht
Ihres Herzens bitteren Harm.

Sie saß auf ihrem verwitweten Bett,
Und weinte Thränen wie Blut;
Zwei Monden war's, daß ihr Gemahl
Ihr nicht am Herzen geruht.

Und als der Morgen ins Fenster sah,
Vom Lager sprang sie empor,
Und als man im Münster die Frühmette sang,
Sie pocht' an des Bischofs Thor.

„Ach heiliger Bischof, nun rat' und hilf,
Groß Unheil sag' ich dir an:
Die Waldfrau hat meines Gatten Herz
Bezaubert mit Spruch und mit Bann.

„Wohl lebten wir Monden drei und vier,
Und die Zeit ward nimmer uns lang;
Tags klang aus dem Wald herüber sein Horn,
Und es hüpfte mein Herz bei dem Klang.

„Und bei Nacht, wie blühte so rot sein Mund!
Und er küßte mich tausendmal.
Nun hält ihn bezwungen das teuflische Weib,
Und einsam verzehrt mich die Qual.

„Ach Bischof, heiliger Vater mein,
Und weißt du ein Sprüchlein nicht,
Das stark ist wider höllische Kunst
Und solchen Zauber zerbricht?“

Den weißen Bart der Bischof strich;
Er griff in den Busen hinein:
„Da nimm die Kapsel von rotem Gold
Mit des Märtyrers heil'gem Gebein!

„Und hältst du sie hoch in Sonn' und Wind,
Wenn von ferne die Glocken erschallen,
Und rufst dreimal seinen Namen dazu,
Der Zauber wird von ihm fallen.“

Frau Mechthild schürzt' ihr langes Gewand,
Sie schritt in den Wald hinaus,
Und als auf den Gipfeln der Mittag lag,
Sie stand vor des Waldweibs Haus.

Da kam es gewogt durch die stille Luft,
Die Glocken klangen so tief;
Sie hielt die Kapsel in Sonn' und Wind,
Herr Walthers Namen sie rief.

Sie rief ihn zum zweiten und drittenmal,
Vor Thränen vermochte sie's kaum:
Herr Walther lag in der Waldfrau Schoß,
Er hob die Stirn wie im Traum.

„Nun sage mir an, mein schneeweiß Lieb,
Sag an, was soll es bedeuten?
Mir ist, als zöge mich was von hier,
Und Glocken hört' ich läuten.

„Mir ist, ich müßt mich besinnen auf was,
Was süß und teuer mir war."
Da sah sie mit funkelnden Augen ihn an,
Und löst' ihr wallendes Haar.

„Sieh hin, sieh her, was willst du mehr?
Meine Locken sind güldene Schlangen,
Mein Leib ist weiß und mein Mund ist heiß,
Du bist und bleibst gefangen."

Und sie küßt' ihn wild auf den lechzenden Mund,
Da vergingen die Sinnen ihm all;
Und als er zurück in den Schoß ihr sank,
Sie lachte mit lautem Schall.

Frau Mechthild hörte das Lachen wohl,
Ihr schnitt's wie ein Messer durchs Herz;
Unter den Lindenbaum sank sie dahin
Aufs Moos in tödlichem Schmerz.

Sie wollte rufen und konnt' es nicht,
Ihr war die Brust so beklommen;
Sie rang und wand sich in stummer Qual,
Es war ihr Stündlein gekommen.

Und als die Sonne zum Sinken kam,
Ein Knäblein lag ihr im Schoß,
Das schaute sie an mit Walthers Blick
Aus Augen blau und groß.

„O Kind, mein Kind, nun erbarme sich dein
Der Vater droben im Licht!
Mit Thränen wirst du getaufet sein,
Einen Vater hast du nicht.

„Durch Wald und Wind, mein Waisenkind,
Komm, komm, nun trag' ich dich fort."
Da that der Knab' einen hellen Schrei,
Als wollt' er nimmer vom Ort.

Herr Walther lag in der Waldfrau Schoß,
Er hörte des Kindleins Schrei,
Da war's, als spräng' ihm in tiefster Brust
Ein tönend Glas entzwei;

Und rings zerging's wie ein weißer Dampf,
Und leicht ward Seel' und Leib.
„Laß los, Verfluchte, laß mich los!
Ich muß zu meinem Weib.

„Zu meinem Weib, das ich vergaß,
Zu meinem Fleisch und Blut —
O Gott im Himmel sei Preis und Dank!
Nun wird noch alles gut!"

Den Teppich zerriß er und sprang hinab
Die Stufen zu vier und vier.
„O du vergieb, mein treu, treu Lieb!
Nun scheid' ich nimmer von dir.

„Und grüß dich Gott, mein Knab', mein Kind,
Und segne dich tausendfach,
Und segne dir auch dein Stimmlein hell,
Das all den Zauber zerbrach!"

Die weiße Schlange.

Auf der Burg in reichgeschmückter Halle
Schweigsam brütend sitzt der greise Stojan,
Sitzt beim vollen Silberkrug und trinkt nicht,
Starrt empor zum Balkenwerk der Decke,
Das von güldnen Drachenköpfen funkelt;
Hell ins Fenster lacht die Spätherbstsonne,
Doch nicht mit ihr lacht die Seele Stojans;
Denn sie denkt Gedanken vor'ger Tage,
Denkt und sinnt, und weiß nicht froh zu werden.

Tritt zu ihm herein vom See der Fischer,
Neigt sich dreimal tief und spricht die Worte:
„Grüß dich Gott, Herr Stojan, mein Gebieter!
Heute nacht im See die Netze warf ich,
Doch nicht Aale fing ich drin, noch Karpfen,
Noch die Brut des blaugefloßten Hechtes,
Fing statt ihrer eine weiße Schlange,
Weiß am Kopf und Rücken, rot am Bauche.
Wer von solcher weißen Schlange isset,
Der vernimmt es, was die Tiere sprechen,
Auf dem Feld das Wild, im Laub die Vögel.
Auch der Wipfel Rede mag er deuten,
Wenn sie flüstern mit den grünen Zungen,
Und des Bachs Geschwätz, der Winde Sausen.
Giebst du dreißig Goldstück mir, Herr Stojan,
Will ich dir die weiße Schlange lassen."

Dreißig Goldstück giebt der Greis dem Fischer,
Schickt ihn heim und ruft den Koch zur Stelle,
Daß er ihm die Schlange zubereite;
Spricht dann zu sich selbst, und pfeift dazwischen:
Mag hinfort mich die Woiwodschaft meiden,
Die mir nicht zum Schmause kommt um Ostern
Noch zum Zechgelag am Neujahrsabend;
Fortan lach' ich ihres Außenbleibens.
Reden werd' ich mit den Tieren draußen,
Daß sie die Gedanken mir verscheuchen
Und die Träume, die ich träum' im Wachen.

Als die Mittagstunde nun geschlagen,
Bringt der Koch die Schlange wohlbereitet,
Grünumkränzt auf golddgediegner Schüssel.
Munter setzt Herr Stojan sich zur Tafel,
Legt sich vor und ißt mit Wohlbehagen,
Ißt, und trinkt vom roten Wein dazwischen,
Bis die Schüssel auf den Grund geleert ist.
Drauf vom Sessel springt er auf die Füße,
Schnallt sich um den Säbel mit Smaragden,
Heißt den Knecht sein türkisch Rotroß satteln,
Schwingt sich auf und reitet aus dem Hofe.

Bald im dichten Walde trabt Herr Stojan,
Wo der Weg zum schwarzen See hinabführt,
Laublos schon am Wege stehn die Bäume;
In den Wipfeln hört er da ein Schallen,
Das von Ast zu Aste weiterflüstert,
Bang und traurig wie von Menschenstimmen,
Die ein dräuend Unheil sich verkünden.
Doch er achtet's kaum und reitet weiter.

Als er nun den schwarzen See erreicht hat,
Flattern übers Wasser her zwei Raben,

Alte Vögel beide, breitgeflügelt,
Ruhn dann krächzend aus auf einer Fichte.
Wohl vernimmt Herr Stojan, was sie krächzen,
Hält sein Rotroß an und lauscht zur Kurzweil.
Spricht der erste Rabe da zum zweiten:
Bruder, sprich, woher hast du den Goldreif,
Den ich gestern sah in deinem Schnabel,
Fein und blank, mit sieben roten Steinen?
Wo nur hast du den gefunden? Sag mir's!
Ihm erwidert drauf der andre Vogel:
Märlein will ich dir erzählen, Bruder,
Von dem Goldreif wunderliche Märlein.
Sind nun siebenundzwanzig Jahr und länger,
Daß ein Mägdlein hier im Walde wohnte,
Weiß und rot, mit langen schwarzen Zöpfen
Trug sie nur ein Hemd von grobem Linnen,
Nur Sandalen an den weißen Füßen,
Trug sie doch ein Antlitz wie die Blumen.
Heller schien die Sonne, wenn sie lachte,
Wenn sie sang, so stand das Bächlein stille,
Grüner ward der Rasen, drauf sie tanzte.
Sieh, da kam des Wegs ein Herr geritten,
Reiherfedern an der Zobelmütze,
Gold sein Zaum, sein Säbel mit Smaragden.
Einmal kam er erst, dann kam er vielmals,
Sprach ihr zu und schwur ihr hundert Schwüre,
Steckt' ihr an den Finger einen Goldreif
Fein und blank, mit sieben roten Steinen,
Daß sie seinen Schwüren glauben möchte;
Und sie glaubt' und ließ von ihm sich küssen.
Lieblich däucht' es ihr den langen Sommer.
Aber als im Herbst die Vögel zogen,
Fernhinzogen und nicht wiederkamen,
Kam auch er nicht wieder gleich den Vögeln;
Wo er blieb, das mag die Sonne wissen.

Doch jedweden Abend kam das Mägdlein,
Saß am See und weinte heiße Thränen,
Weint' hernieder auf den Schnee im Winter,
Und im Frühjahr auf die blauen Veilchen.
Aber in der Nacht der Frühlingsgleiche
Schrie sie laut empor vor großer Trübsal,
Sprang hinunter dann ins schwarze Wasser.
Keiner hat sie wieder je gesehen;
Nur den Goldreif warf der See ans Ufer.

So zum einen Raben spricht der andre,
Doch Herrn Stojan dünkt es üble Kurzweil;
Dröhnend schlägt das Herz ihm wie ein Hammer.
Seinem Rotroß schlägt er ein die Sporen,
Daß es stöhnt und jählings drauf dahinschießt
Kreuz und quer, von keinem Pfad geleitet.
Aber endlich keuchend hält er stille,
Hält an einer Hütt', und will nicht weiter.

Tief im finstern Walde liegt die Hütte,
Hat nicht Fenster mehr, noch Thür und Angel;
Hohes Unkraut wuchert auf der Schwelle.
Sitzen auf dem Dach zwei wilde Tauben,
Blau und weiß, ein Männlein und ein Weibchen,
Gurren laut, und wohl vernimmt's Herr Stojan.
Fragt die wilde Taube da den Tauber:
Männlein sprich, was ist's mit dieser Hütte,
Daß darinnen keine Menschen hausen,
Wie in allen Hütten sonst im Forste?
Warum steht sie gar so öde! Sag mir's!
Ihr erwidert drauf der wilde Tauber:
Märlein sollst du hören, du mein Weibchen;
Nicht zu jeder Zeit war's hier so einsam.
Wohnte vormals in der Hütt' ein Köhler,
Alt von Jahren, schwarz, mit weißem Barte;
Wohnte mit ihm drinn' ein junger Knabe,

Sah nicht aus wie Köhlerbuben aussehn,
Hieß er so, doch war er's nicht in Wahrheit,
Denn am See einst fand das Kind der Alte
Morgens nach der Nacht der Frühlingsgleiche,
Nahm's und pflegt' es groß an Sohnes Stelle.
Stark und schön erwuchs der Knab' im Walde,
Goldne Locken sproßten ihm am Haupte,
Schwarze Brauen über schwarzen Augen.
Doch am Meiler mocht' er nimmer stehen,
Noch die Kohlen schüren mit dem Schürbaum,
Schnitzte lieber Bogen sich und Pfeile,
Scharfe Pfeile, die das Wild erlegen,
Oder zog sich Falken auf zur Beize.
Täglich ging er dann hinaus zu jagen,
Kehrte heim zu Nacht mit reicher Beute,
Und der Köhler freute sich des Mahles.
Aber einst am Tag der Sonnenwende —
Sieben Jahre sind es nun und länger —
Ging er auch zu Wald, und kam nicht wieder,
Kam auch nicht am andern Tag, noch später,
Daß der Alte drob zu Tod sich härmte.
Wo er blieb, das mag die Sonne wissen.

So zur wilden Taube spricht der Tauber;
Doch Herr Stojan hört es mit Entsetzen,
Kalter Angstschweiß perlt ihm von der Stirne,
Und zu Eis gefriert sein Herz im Leibe.
Plötzlich wirft er dann herum sein Rotroß,
Jagt nach Hause fort durch Dorn und Dickicht,
Jagt in Hast, als ob der Tod ihn hetze.
Scharf ins Antlitz schlagen ihm die Aeste,
Zornig pfeift der Wind aus Hagelwolken,
Doch er merkt es kaum und fleucht von dannen.

Als er nun das Thor der Burg erreicht hat,
Sporenklirrend eilt er in die Halle,

Heißt im Steinkamin ein Feuer zünden,
Hoch aus Fichtenholz ein großes Feuer,
Daß er sich sein frierend Herz erwärme,
Wirft sich lechzend dann in seinen Sessel.

Bald im Steinkamine brennt das Feuer.
Brütend ins Geloder starrt Herr Stojan;
Aber wie er starrt, da saust es drinnen,
Saust und prasselt um die harz'gen Scheite;
Sieh, und plötzlich reckt sich hoch die Flamme,
Blitzt ihn an und spricht mit roten Zungen:
Märlein künden will ich dir, Herr Stojan,
Dunkle Märlein von vergangnen Tagen.
War ich einst ein Fichtenbaum im Walde,
Streckte tief ins Erdreich meine Wurzeln,
Meinen Wipfel in des Himmels Bläue.
Wohl gedenk' ich noch der alten Zeiten,
Doch zumeist des Tags der Sonnenwende,
Sieben Jahre sind es nun und länger.
Saß ein Knabe da in meinem Schatten,
Goldnen Haars, mit schwarzen Augenbrauen,
Trug auf seiner Faust den schönsten Falken,
Spielt' und koste mit dem klugen Vogel.
Zu der Stunde kamst auch du, Herr Stojan,
Kamst vom Weidwerk durch den Busch geschritten,
Sahst den Falken an, und er gefiel dir,
Daß du trutzig ihn vom Knaben heischtest.
Aber dieser wollt' ihn nimmer lassen,
Faßt' ihn fest und lachte, da du drohtest,
Lachte, wie du selber pflegst zu lachen.
Da ergrimmte dir die finstre Seele,
Zogst ein spitzes Messer aus dem Gürtel,
Stießest ihm ins Herz das spitze Messer,
Wandtest dich und flohst mit roten Händen;
Kreischend hub der Falk sich in die Lüfte.

Doch im Moos verscheidend lag der Knabe;
Langsam aus der Wunde troff sein Herzblut,
Troff in Strömen über meine Wurzeln,
Troff hinunter in die schwarze Erde.
Sieh, da schauderte die schwarze Erde,
Zuckte wie im Krampf und schrie zur Sonne:
Weh, von welchem Blut hab' ich getrunken!
Blut, verströmt in unerhörtem Greuel,
Kindesblut von Vaterhand vergossen!

Also saust im Steinkamin die Flamme.
Da vom Sessel fluchend springt Herr Stojan,
Reißt den krummen Säbel aus der Scheide,
Haut in blinder Wut damit ins Feuer,
Daß die Brände durch die Halle spritzen,
Taumelt dann und stürzt erschöpft zu Boden.

Aber leise züngelt's aus den Bränden,
Schießt wie rote Schlänglein hin und wieder,
Leckt und klimmt empor am Wandgetäfel,
Klimmt empor ins Balkenwerk der Decke.
Doch urplötzlich droben wächst die Lohe
Wie ein Riesenfächer, der sich aufschlägt,
Bricht zugleich durch Fenster, Pfort' und Gitter,
Wirbelt aus dem Dach als Feuersäule,
Wirbelt hoch hinauf zum dunkeln Himmel,
Und in Flammen kracht die Burg zusammen.

Liegt nun tief im Wald ein Trümmerhaufen,
Hochgetürmter Schutt, verkohlte Balken:
Jagt kein Jäger dort und treibt kein Hirte,
Singt kein Vogel auch an jener Stätte,
Und kein Tau benetzt umher das Erdreich.
Denn verflucht sind die geschwärzten Steine;
Drunter liegen die Gebeine Stojans,
Stojans, der den eignen Sohn erschlagen.

Morgenländischer Mythus.

Welch ein Schwirren in den hohen Lüften
Nächtlich überm Kaschmirsee! — Von Flügeln
Rauscht's, als kämpften droben Schwan und Rabe
Flatternd hin und her, und wundersame
Stimmen gehn dazwischen, scheltend, flehend.
Weithin trägt den Schall der Wind im Mondlicht.

Danhasch ist's, der dunkeln Geister einer,
Die gebannt sind aus den obern Lüften,
Danhasch und die schöne Fei Maimune
Vom Gebirge Saleh. Durch die Mondnacht
Leis' auf silbernem Wolkenkahne schiffend
Traf den dunklen Dschinn auf ihrer Bahn sie;
Nun bedräut sie ihn mit heftigen Worten:

Sohn der Finsternis, sag an, wie wagst du
Frech mit deinem gottverhaßten Anblick
Meinen Pfad zu kreuzen, ein dich drängend
In die Region, die dir versagt ist?
Weißt du nicht, daß ich mit mächtigem Spruche
Nun dich schmieden könnt' an Kafs Gebirge,
An den steilsten Fels, daß blutige Geier
Langsam dich zerfleischten, oder schleudern
In den See, der grausen Rochen Spielwerk?

Scheu zusammen schrak der Dschinn; die Arme
Streckt' er flehend aus und redet' also:
Sei mir gnädig, schöne Fei Maimune!
Denn du hast Gewalt, mich zu verderben;
Aber glaub, es konnte nur ein Wunder
So die blöden Sinne mir verwirren,
Daß des Bannes ich vergaß. Doch schwöre,
Schwör, o Holde, Freiheit mir und Leben,
Schwör es mir bei Salomonis Siegel,
Und ich will, was mir geschehn, dir künden.

Ihm erwiderte drauf die Fei Maimune:
Nicht verdienst du solche Huld, doch will ich
Gnädig sein. Dich frei zu lassen, schwör' ich,
Ungestraft bei Salomonis Siegel,
Sprichst du lautre Wahrheit, aber leugst du,
Wehe dir! so schleudr' ich aus den Lüften
In der Fluten Abgrund dich, Verfluchter!

Tief aufatmend sprach der dunkle Danhasch:
Hohe Herrin, fern aus Indien komm' ich
Blitzesschnell; du weißt, wie Geister reisen.
Dort am Ganges liegt ein prächtiger Garten
Palmenreich, gehüllt in Duft. Inmitten
Zwischen Laubgerank und springenden Brunnen
Ruht auf blanken Säulchen eine Kuppel,
Goldne Gitter sind die Wände drunter.
Aber drinnen wohnt die Königstochter
Badur, die so lieblich wie der Mond ist.
Ach, ich weilte dort den langen Abend,
Konnte mich nicht satt schau'n an der Holden,
Wie sie Laute schlug und sang, und lachend
Mit dem schönen farbigen Vogel spielte,
Der im silbernen Reif zu ihren Häupten
Hin und her sich schwang. So oft ich zögernd

Von dem reizenden Bild die Augen kehrte,
Immer wieder zog mich's hin, und endlich,
Als ich floh, gedacht' ich tief im Herzen
Ihrer nur und achtete nicht des Weges.
Doch gewiß ist dies: sie ist das schönste
Unter allen lebenden Menschenkindern.

Zornig blickt' ihn an die Fei, und: Thöricht,
Sprach sie, redest du, o dunkler Danhasch.
Weil die Königstochter dir den dumpfen
Sinn verwirrte, hältst du sie für einzig.
Aber wisse, schöner, zehnmal schöner
Ist der schlanke Jägersmann Nurreddin,
Den ich rasten sah bei Mondesaufgang
Unterm Fichtenbaum am Berge Saleh.
Reizend lag er da, aus frischem Schlummer
Wie die Sonn' aus Meereswellen atmend.
Wär' er nicht ein Mensch, ich müßt' ihn lieben!
Zürne nicht, versetzt' der Dschinn, ich habe
Lautre Wahrheit dir, o Fei, verheißen,
Lautre Wahrheit red' ich. Mag der Jäger
Schlank und hoch sein, wie des Bergs Cypresse,
Blühend, wie die junge Morgenröte —
Dennoch schöner ist die liebliche Badur.

Also stritten in der Luft die Geister
Ueberm See noch viel mit heftigen Worten,
Sie den Weidmann, er die Jungfrau preisend.
Doch zuletzt beschloß die Fei Maimune:
Zwar nicht Ehre bringt es, solchen Gegner
Siegreich zu bestehn, doch meine Laune
Gönnt es dir, daß wir Entscheidung suchen,
Drum wohlauf! Entfalte deine Schwingen,
Nach dem Palmengarten fleuch am Ganges,
Und die Königstochter trag im Schlummer

Auf mein Schloß; du sollst in seinen Thoren
Schon den Jägersmann Nurreddin finden;
Auch ein Schiedsmann wird uns dort bestellt sein.

Sprach's und eilig zog das Silberwölkchen,
Das sie trug, von scharfem Wind getrieben,
Wie ein wilder Schwan zum Berge Saleh.
Aber Danhasch breitete seine schwarzen
Fittich' aus, und flog hinab gen Indien.

Hastig durch die Lüfte schießt der Falke,
Schneller schwirrt ein Pfeil, am schnellsten aber
Ist der Flug der Geister und Gedanken.

Unter ging der Mond, da sah in seinem
Letzten Silberblick der dunkle Danhasch,
Mit der holden Bürd' aus Indien kehrend,
Liegen schon das Hochgebirge Saleh
Und das Schloß der Fei, auf zackigem Gipfel
Kühn gebaut von Geisterhand. Er schwebte
Drüber bald wie eine Wolke Rauches;
Dann langsameren Flugs herab sich lassend,
Trat er auf das Dach und schritt auf fünfzig
Breiten Stufen nieder in die Hallen.
Aber sanft in seinen Arm gebettet
Wie ein Kindlein schlief die rosige Badur
Ahnungslos. Jetzt rauscht' ein seidner Vorhang
Faltenreich zurück von hoher Pforte,
Und geblendet stand der Dschinn — es strömte
Plötzlicher Glanz ihm in die blöden Augen.
Denn geschlossen in des Saales Decke
Brannt' ein riesiger Demant wie die Sonne
Seliges Licht in milden Strahlen schießend.

Rings umher an reich durchbrochenen Wänden
Rankt' es grün; unzählige Stauden tauchten
Weiße Blüten, tiefe Purpurkelche
In den spielenden Schein; es wallen tausend
Wohlgerüche durch den lauen Aether.

Aber mitten im Gemach auf weißen
Elfenbeinernen Pfosten zierlich ruhend
Stand ein breites Lager; rote Seide
Floß auf schwellende Polster hingebreitet
Rings herab. In tiefen Schlaf versunken
Ruhte dort der Jägersmann Nurreddin.

Lange stand gebannt der dunkle Danhasch
Regungslos, er hatte nie im Herzen
Solche Herrlichkeit geahnt. Doch endlich,
Auf die Last in seinen Armen blickend,
Schritt er zögernden Fußes hin zum Lager
Und sich beugend legt' er sanft die schöne
Badur an des schlummernden Jünglings Seite.
Leise trat herzu die Fei, zum Lager
Hin die Blicke wendend, und die Lippen,
Die sie schon, den dunkeln Geist zu höhnen,
Halb geöffnet, blieben stumm. In tiefes
Anschaun ganz versunken stand sie schweigend,
Schweigend neben ihr der dunkle Danhasch.

Aber wie am Pomeranzenbaume
Blüt' und goldne Frucht an einem Aste
Oft erscheint, daß du vergeblich sinnest,
Was du wissen möchtest, also ruhten
Bei einander jene zwei Erkornen,
Beid' im Bade seligen Schlummers, beide
Von dem unaussprechlichen Reiz umflossen,
Der der Jugend Zauber ist. Ihm ruhte
Auf dem Arm das Haupt; in lichtem Goldbraun

Floß von schimmernder Stirne Lock' an Locke,
Doch um Wang' und Kinn wie Flaum des Pfirsichs
Sproßt' ihm Ahnung künftigen Barts; ein leises
Lächeln schwebt' auf seinen blühenden Lippen,
Süßen Traum verkündend. Also lag er
Tiefberuhigt, hingestreckt in Schönheit.
Aber hold in sich geschmiegt, als hätt' ein
Süßverhüllt Geheimnis sie zu wahren,
Lag die liebliche Badur. Leise stieg ihr,
Wie im Schlaf sie atmete, Rosenanhauch
In der Wangen zart durchsichtige Blässe
Blumenhaft. Des Auges holde Seele
Deckten sanft die langen seidnen Wimpern
Schwarz wie Nacht, und schwarz in reichen Wellen
Wogt' herab des glänzenden Haares Fülle,
Daß sie fast den silbernen Fuß berührte,
Der verstohlen aus den Falten vorsah.

Endlich sprach die schöne Fei Maimune:
Sohn der Finsternis, du siehst mich staunen!
Reizender wahrlich, als ich denken mochte,
Ist die Maid vom Palmenhain am Ganges!
Dennoch dünkt der Jägersmann mich schöner.
Doch in eigner Sache Recht zu sprechen
Ziemt sich nicht. Der schönheitskundige Gasban,
Der aus Erz und farbig edeln Steinen
Tag und Nacht am Herd des untern Feuers
Kunstreich für die Burg des Geisterkönigs
Bilder formt, er mag den Streit entscheiden.

Sprach's und dreimal mit dem Fuße stampfte
Sie den Marmorgrund, und murmelte Worte
Dunkeln Sinns, — da öffnete sich der Boden,
Und dem Spalt entstieg der kundige Gasban,
Mißgestaltet selbst der Schönheit Bildner.

Aus der Werkstatt kam er her, sein dunkles
Antlitz brannte kupferfarb vom heißen
Wiederschein der Lohe; grün von Goldstaub
Starrten ihm die kunstgewandten Hände,
Drin er noch die Feile trug. Er neigte
Sich der Fei, und sprach die kurzen Worte:
Was begehrst du? Sprich! Ich bin zur Stelle.

Ihm erwiderte drauf die Fei Maimune:
Meister, wohl im ganzen Geisterreiche
Ist kein einziger aller Form und Schönheit
Kundig so wie du, der du im Herzen
Täglich hundertfache Gestaltung aussinnst
Voll von Reiz und dann in Erz sie bildest;
Drum verlangt uns hier nach deinem Spruche.
Sag uns, welches von den Menschenkindern,
Die auf jenem Lager ruhn, ist schöner?

Mit neugierigen Augen auf die Schläfer
Sah der kundige Gasban. Freundlich grinsend
Nickt' er mit dem Haupt, und schüttelte wieder,
Wie der Kaufmann, wenn er zögernd Gold wägt;
Prüft' und prüft' aufs neu, und endlich sprach er:
Holde Fei, der Fall ist schwer zu schlichten;
Denn wohin ich auch die Blicke wende,
Find' ich eitel Reiz; und keinen Mangel
Kann ich weder dort noch hier entdecken.
Doch sie ruhn im Schlaf. Der Schönheit Blüte
Aber ist Bewegung, wenn die Seele
In des Auges Glanz, im Schwung der Glieder
Sich enthüllt. Vielleicht, wenn du sie weckest,
Möchten wir ein billig Urteil finden.

Zögernd stand die Fei, da schwirrte Danhasch,
Schon zur riesigen Fledermaus verwandelt,

Durchs Gemach. Mit hastigem Flügelschlage
Traf er dann der Jungfrau nackte Sohle,
Sie zu wecken. Doch die Fei Maimune,
Keinen Vorsprung lassend ihrem Gegner,
Ward zur Taube rasch; mit weißem Fittich
Rührte sie des Jünglings lockige Scheitel.

Doch die beiden, aus dem Schlaf erwachend,
Glaubten noch zu träumen, schwankend blickten
Sie sich um, des schönen unbekannten
Raumes fremde Wunder nicht begreifend.
Und wie Kinder, die der Glanz der Sonne
Blendet, tasteten sie umher. Da rührte
Sacht des Jägers Hand den Arm der Jungfrau,
Und sie sahn sich an. Und wie am Morgen
Erst ein rosiger Schimmer leis' am Himmel
Aufgeht, und dann höher, immer höher
Selige Glut emporweht, also zog es
Lodernd über ihr Gesicht; vergessen
Waren rings umher die blühenden Rätsel,
Denn sie schauten sich; sein dunkles Auge
Hing an ihrem blauen. Aber plötzlich
In jungfräulicher Scham zusammenschauernd
Wandte sich die liebliche Badur. Thränen,
Heiße Thränen brachen aus den langen
Wimpern ihr hervor, sie wollte fliehen.

Doch mit flehender Stimme rief der Jüngling:
Bleib, o süßes Traumbild, bleib, o Holde!
O wie nenn' ich dich — du meiner Seele
Bester Teil, o wende dich nicht von hinnen!
Was ich je vom nächtlichen Wald umsäuselt
Wunderbares träumte, was der Frühling,
Wenn er von den sonnigen Bergesgipfeln
Zwischen Laub und Blüten leis' herabstieg,

Ahnungsvoll mir sang, was mir des Herzens
Heilige Hoffnung still verhieß, ich hab' es
Nun gefunden, habe mich selbst gefunden,
Mich in dir — o bleib! —

Da kehrte leise
Zu dem Flehenden sich zurück die Jungfrau,
Bog ihr glühend Haupt, und durch die lichten
Thränen lächelnd sprach sie: Ja, du bist es,
Du bist du und ich — du bist mein Leben!

Stumm in Wonne ruhten nun die beiden
Atemlos. Mit glänzenden Augen schauten
Sie sich an. Sie schlangen ihre Arme
Ineinander, daß sich ihre Locken
Mit dem lichteren Haar des Jünglings mischten,
Und zu seligem Kusse neigte Lippe
Sich an Lippe.

Doch die Fei Maimune
Schwang den silbernen Stab in ihrer Rechten,
Und hernieder von der hohen Decke
Floß melodisches Säuseln, heiße Düfte
Strömten aus den riesigen Blumenkelchen
Schlafberauschend — sieh, und mählich lösten
Sich der Liebenden Arme — ihre Lippen
Rührten nun die Luft, die Wimpern fielen
Ihnen zu — vom Zauber überwältigt
Sanken sie zurück in tiefen Schlummer.

Aber staunend sprach der kundige Gasban:
Wunder habt ihr mir gezeigt, doch fordert
Keinen Richterspruch! Von beiden jedes
Ist untadelig, aber doppelt reizend
Sind sie eins beim andern — er der schönste
Mann und sie das schönste Weib auf Erden.

Sprach's und durch den neu sich öffnenden Abgrund
Fuhr er nieder mit Getös. Doch also
Redete drauf zum Dschinn die Fei Maimune:
Unser Streit ist aus. Ich unterwerfe
Mich dem Urteil Gasbans, welches keinem
Sieg erteilt. Du aber, dunkler Danhasch,
Auf, und trag im Flug die schlafende Jungfrau
Heim gen Indien! Eh' der Tag im Osten
Wieder dämmert, muß die Fahrt vollbracht sein.

Wie die Fei gebot, so that der Dunkle.
Aber sie, den leichten Wolkenwagen
Rasch besteigend, schwebte mit dem Jüngling
Nach der Waldschlucht am Gebirge Saleh.
Dort am Fichtenbaume, wo sein Jagdspeer
Frisch betaut noch lag im Rasen, lehnte
Sie den Schlafenden hin und floh von dannen.
Als sie aufstieg, krähten schon die Hähne.

Prangend wie ein Fürst, der siegreich einzieht,
War der goldne Morgen aufgestiegen
Ueber Indiens Hochgebirg. Ihm hatten
Tausend frisch erschlossene Blumenkelche
Ihren Weihrauch hingestreut, und lieblich
Floß balsamische Luft um Thal und Höhen.

Doch im Königsgarten an des Ganges
Palmenufer war mit Sonnenaufgang
Fröhlich klingendes Leben wach geworden.
Frühe schon, bevor des Tages Strahlen
Unbescheiden durch die Zweige lauschten,
Hatten dort der Königstochter Jungfraun
Sich erquickt am Bad im schattigen Teiche,

Der vom Dickicht blühender Waldjasminen
Hoch umbüscht war. Aber vor der Herrin
Spielt' in Jugendlust auf sonnigem Rasen
Jetzt die muntere Schar. Sie rührten Cymbeln,
Schlugen Tamburin und schlangen Tänze;
Andre warfen schimmernde Purpurbälle,
Daß die Luft von Schellen klang, und lachten,
Wenn die greifende Hand den Fang verfehlte.
Aber auf den breiten Marmorstufen,
Die empor zum luftigen Gittersaale
Führten, saß, gesenkt das holde Köpfchen,
Still die liebliche Badur. Nicht wie früher
Mochte sie den Scherz der Schwestern teilen,
Noch im Tanz die flüchtigen Sohlen regen
Leichtbeschwingt. Denn wie sich der Granatbaum,
Wenn er prangt im grünsten Schmuck der Blätter,
In der ersten Nacht des warmen Frühlings
Jäh verwandelt, und von tausend Blüten
Plötzlich brennt in fürstlicher Glut — so war ihr
Ueber Nacht das Herz verwandelt worden.
Alle höchste Lust des Menschenlebens
Kannte sie und allen Schmerz, und leise,
Wie sich selbst zur Ruh beschwichtigend, sang sie:

„O, wo weilst du, Leben meines Lebens,
Schönes Traumbild, aber meiner Seele
Mehr als Traum, du, aller meiner Gedanken
Holder Liebling, meiner Liebe König!
Ach, nicht kann ich ja nach deinen Spuren
Durch die Wälder pilgern, noch der Berge
Wildnis und das stürmische Meer durchschweifen,
Dich zu suchen! — Aber still im Herzen
Will ich dir die heilige Stätte rüsten!
Meines Mittags Kühlung, meiner Nächte
Mondlicht soll es sein, in treuen Sinnen

Dein zu denken, bis du einst, o Hoher,
Mild herab dich neigst in meine Kreise.
Aber komm! O komm! Ich sterb' in Sehnsucht."

Also sang am blühenden Gangesufer
Leise vor sich hin die liebliche Badur.
Aber in der Schlucht am Berge Saleh
Lag zur Stunde noch in tiefem Schlummer,
Wie er nach unruhiger Nacht der Jugend
Wimpern drückt, dahingestreckt Nurreddin.
Ueber seinem Haupt mit leisem Rauschen
Wogt' im Blau des Fichtenbaumes Krone
Hin und her: es quoll behaglich murmelnd
Seitwärts übers Felsgestein durch dichtes
Oleandergebüsch herab ein Bächlein.
Doch, die Schatten lösend, immer höher
Schwebte nun die Sonne. Ihre Strahlen
Wärmten schon des Jünglings Brust, jetzt trafen
Sie den blühenden Mund, und endlich blendend
Rührt' ihr Glanz die festgeschlossenen Wimpern.

Hastig fuhr er auf, mit starren Blicken
Schaut' er suchend um. Er schloß die Augen
Nochmals, gleich als zweifl' er, daß er wache,
Und dann blickt' er spähend wie ein Falke
Wieder um sich her. Doch nichts gewahrt' er
Als die waldige Schlucht, zu seinen Füßen
Ein unendlich Meer von grünen Wipfeln,
Fichten und Platanen, und dahinter
Weitgedehnt das sonnige Land, vom blauen
Hochgebirg am fernen Saum umschlossen.

Auf nun sprang er, doch am Jagdspeer lehnend
Blieb er stehn und sann; und wie er tiefer,
Immer tiefer in Gedanken wühlte,

Wehte wie der Nachglanz eines Traumes
Hohe Röte um sein schönes Antlitz.
„Dies sind Wunder," sprach er, „nein, es täuschte
Mich kein Gaukelbild mit irrem Blendwerk.
Daß ich Wahrheit sah, glückselige Wahrheit,
Ach, mir sagt's mein Herz, das heimwehtrunken
Nur noch ein Verlangen kennt, mir sagt es
Dieser tödlich brennende Schmerz im Busen.
Aber ihr, ihr fernher ziehenden Lüfte,
Kündet mir, wo find' ich sie? Ihr Wolken,
Die ihr weit auf Berg und Thal herabschaut,
Sprecht, wo steht ihr Haus? — Und wär's im fernen
Ocean gebaut auf felsigem Eiland,
Wär's umringt von siebenfacher Mauer
Hoher Flammen, dräute jeder Schritt mir
Unausbleiblichen Tod, ich muß sie finden!
Und du süßes Bild, nach dem vergebens
Ich die sehnsuchtsvollen Arme breite,
Nimm, o nimm im schwebenden Windesodem
Meine Grüße, nimm die glühenden Seufzer
Dieser Brust, nimm hin die ganze Seele!
Glaub, ich komm', ich komme. All mein Leben
Soll ein Wandern sein nach dir, ein Ringen
Mit der Welt um dich. Ich will nicht rasten,
Bis den Tod ich oder dich gefunden."

Also rief der Jüngling, in den goldnen
Schein des Morgens weit die Arme streckend,
Feuchten Blicks. Dann aber, rasch entschlossen
Seine Pilgerschaft beginnend, eilt' er
Längs dem Bach hinab zur Tiefe. — Rauschend
Schlug die Waldnacht hinter ihm zusammen.

Glück auf seinen Weg, und leite günstig
Ihn ein Stern! — Denn weiter führt die Sage
Nicht den Jüngling. Ob der Sehnsucht Irrfahrt
Wonnevoll den köstlichen Preis errungen,
Ob die Herzen, wund vom Pfeil der Schönheit,
Sich in heimlicher Glut verzehrt — der Sänger
Weiß es nicht. Beglückter Liebe Weise
Ward ihm lange fremd. Aus tiefster Seele
Sang er euch dies Lied der ewigen Sehnsucht.

König Sigurds Brautfahrt.

Wie König Sigurd Alfsonnen traf.

Lenz war gekommen. Der lichte Schnee zerschmolz
An den Bergeshalden, in Veilchen stand das Holz;
Die blaue Meereswoge glänzte frei von Eis,
Da ging zu Schiffe Sigurd, der königliche Greis.

Umfahrt wollt' er halten von Upsalas Strand
Entlang die hohen Küsten, daß überall am Land
Er nähme Schoß und Gaben, und mit Spruch und Schwert
Des alten Rechtes pflegte, so jemand hätte des begehrt.

Es war der neunte Morgen, seit die Fahrt begann;
Gehalten war der Frühtrunk von Skald' und Rittersmann
Die Segel und die Taue rauschten allzumal
Vom lauen Maienwinde: da kamen sie gen Skiris-Sal.

Als das Schiff gelandet, da sprach der König gut:
„Wie singt mein Herz so fröhlich, wie fleugt so hoch mein Mut!
Ich weiß nicht, thut's der Frühling oder thut's der Wein;
Mir ist, als sollt' ich heute ein Jüngling wieder sein.“

Sie schritten hastig fürder auf gelbem Ufersand,
Das Land in acht zu nehmen, da trafen sie am Strand
Eine Schar von Mägden, die am Erlenbusch,
Wo in das Meer ein Bach ging, Gewand und Linnen wusch.

Es lachten und es sangen bei der Arbeit frei
Die frohgemuten Dirnen, eine Jungfrau stand dabei;
Aller Herrin schien sie, da sie des Werks vergaß.
Auch trug sie güldne Spangen; ein Falk auf ihrer Schulter saß.

Sie stand in süßer Jugend; ihr rosig Antlitz war
Wie die Morgenfrühe, es floß ihr goldenes Haar
In langen Ringeln schimmernd herab auf ihr Gewand,
Daß schier der lichten Spangen Gefunkel davor schwand.

Da dachte Sigurd bei sich in seinem Sinn:
„Holdselig ist die Jungfrau, so wahr ich König bin!
Trotz meiner achtzig Jahre die führ' ich heim als Braut.
Sonst bricht mein Herz vor Liebe.“ Doch sagt' er das nicht laut.

Nach ihr den Skalden fragt' er. Der sprach: „Herr König wißt,
Daß sie Alfs, des Weisen, vielhohe Tochter ist;
Ihr Leben ist frisch und wonnig, die schönste wohl im Land,
Ihr Goldhaar strahlt sonnig. Alfsonne ist sie drum genannt.

Mit wundersamer Tugend gegürtet ist die Maid;
Es pflegen ihrer Jugend ihre Brüder beid',
Alf geheißen Blondbart und Erek Harfenschall,
Seit Alf der Weise zechet mit Odin in Walhall.“

Zur Jungfrau sprach da Sigurd: „Gesegnet sei die Frist,
Da du Minnigliche mir begegnet bist!

Doch darf ich eins dich bitten, so bring im Kruge dein
Einen kühlen Trunk mir. Dort oben quillt das Bächlein
rein."

Alfsonne ging und schöpfte; den Krug hielt sie dar;
Langsam trank der König. Da deucht' es ihm fürwahr,
Als tränk' er Lieb' und Jugend, der eisgraue Mann;
Wohl keiner je aus Wasser solche Lust gewann.

Und lächelnd sprach er weiter: „Nun sollst du haben Dank,
Daß du mich so erquicket; doch wüßt' ich süßern Trank,
Das ist von deinen Lippen der rote Freudenwein,
Labsal für Heldenherzen, die Minne schenkt ihn ein.

Hei, daß ich davon zechte! Mir wär' es wohlgethan
Bei Tag und in den Nächten." — Da sah ihn finster an
Rot vor Scham und Zorne die wonnigliche Maid:
„Ich merke," rief sie scheltend, „daß Ihr aus weiter
Fremde seid;

Wie möchtet Ihr sonst reden zu einem Edelkind
Als ein lockrer Bube, der um Dirnen minnt!
Und wärt Ihr selbst ein Recke oder ein König gar:
Solch Schwatzen dünkt mir Schande für euer graues Haar."

Sie warf in ihrem Zürnen in den Bach den Krug,
Daß er auf den Kieseln in tausend Scherben schlug
Und hoch das Wasser spritzte. Dann floh sie längs der Bucht
Gleich einer weißen Hinde mit windschneller Flucht.

Nachflog ihr der Falke. Erstaunt blieb Sigurd stehn;
Ihm war's, er hätte nimmer so reizend sie gesehn,
Denn in ihrem Schelten. Dann strich er sich den Bart:
„Wohlauf ihr wackern Degen! Gen Alfheim geht die Fahrt."

Wie König Sigurd gen Alfheim kam.

Zu Alfheim von den Zinnen wehten Fahnen viel,
Man streute Maien drinnen, und stimmte Saitenspiel:
Botschaft war gekommen vor des Burgherrn Ohr,
Wie König Sigurd zöge vom Meergestad empor.

Sie schritten ihm entgegen bis vor des Schlosses Wall,
Die beiden kühnen Degen, Erek Harfenschall
Und Alf im blonden Barte: nicht froh war ihr Mut;
Was am Strand geschehen, sie wußten's von der Schwester gut.

Draußen auf der Brücke sie harrten mit Bedacht,
Da sprach der junge Erek: „Mir träumte zu Nacht,
Einen Geier säh' ich fliegen von königlicher Art,
Und plötzlich niederstoßen auf ein Täublein zart.

Das schneeweiße Täublein sich barg in meinem Schoß,
Doch konnt' ich's nimmer schirmen vor des Unholden Stoß;
Er würgt' es ohn' Erbarmen. Nun fürcht' ich, Bruder mein,
Alfsonne möchte die Taube und Sigurd Ring der Geier sein.

Wie sollen wir ihm wehren, so er der Maid begehrt?" —
„Dafür," sprach Alf Blondbart, „tragen wir ein Schwert,
Und lichte Schild' und Panzer. Nie soll das rosige Weib
Kaltem Winter schenken den lenzhaften Leib."

Da sie also red'ten, erhub sich heller Klang
Von Zimbeln und Drommeten. Es zog das Thal entlang
Inmitten seiner Degen König Sigurd Ring;
All sein Ingesinde im Festgeschmeide ging.

Bis auf der Brücke mitten, wo das Banner stand,
Trat ihm Alf entgegen; er trug in seiner Hand
Ein kunstreiches Trinkhorn von Gold und Edelstein,
Das war zum Rand gefüllet mit dem allerbesten Wein.

Den greisen König grüßt' er, wie's geziemend war,
Zum Willkommen bot er den Labetrunk ihm dar.
Da neigten sich alle Mannen aus Alfs und Ereks Haus,
Sigurd nahm das Goldhorn, doch trank er nicht daraus.

Er sprach: „Ich will nicht trinken, noch ruhn an eurem Herd,
Bis daß ich euch verkündet, was mein Herz begehrt.
Ist grau mein Haupt geworden, so ward es ehrenreich,
Und gilt eine gelbe Krone wohl gelben Haaren gleich.

Ich minn' um eure Schwester, daß ihr zum Gemahl
Sie mir geben möchtet. Sie soll den finstern Saal
Erleuchten meinem Alter mit ihrer Jugend Schein;
Alfsonn' im Goldgelocke soll König Sigurds Sonne sein."

Da sprach mit Stirnrunzeln Alf im blonden Bart:
„Kurz Wort will kurze Antwort. Ist eurer Alfheimsfahrt
Dies das Ziel gewesen, so kehrt in Frieden heim;
Auf euer Lied, Herr König, weiß ich keinen Reim.

In späten Herbstestagen, da es friert und schneit,
Bricht man keine Rosen. Auch war zu aller Zeit
Ein scheues Wild die Minne, das holde Jugend allein
Zur Beute mag gewinnen. Drum stellet euer Werben ein."

Stumm stand da Sigurd. Ihm fuhr es durch den Sinn,
Wie er einst gefahren durch Blut und Leichen hin
Auf Brawallas Heide gleich Odins Wetterleucht,
Daß aller Helden Häupter sich unter ihm gebeugt,

Und wie er nun verschmäht sei. Da schoß das rote Blut
Brennend ihm ins Antlitz; er preßte zorngemut
Also stark das Goldhorn, das seine Faust umschloß,
Daß draus hochaufspritzend der Wein gen Himmel schoß.

Dann wandt' er sich zu Thale und rief hinauf den Wall:
„Fahret wohl Alf Blondbart und Erek Harfenschall!
Fahr wohl dazu Alfsonne, du wonnigliches Kind!
Ihr sollt es noch verspüren, wie König Sigurd minnt."

Wie die Geschwister Rat hielten.

Jünglings Zorn und Lieben ist Flamm' in Stroh und Dorn,
Doch wie glühend Eisen ist Greises Lieb' und Zorn:
Das mußten bald erfahren die kühnen Brüder beid',
Dazu Alfsonn' im Goldhaar zu übergroßem Leid.

Es war die Zeit gekommen, da im grünen Hag
Man kühlen Schatten suchet und Nachtigallenschlag
An den Brünnlein schallet: da kam, den Sporn voll Blut,
Ein Reiter gen Alfheim, des Kunde war nicht gut.

Er sprach: „Es hat entboten bei lautem Hörnerschall
Sigurd der Vielgrimme seine Degen all;
Mit Rossen und Streitwagen zieht er nun daher
Auf mehr denn hundert Schiffen. So viele trug noch nie
das Meer.

Auch hat er sich verschworen mit einem teuern Eid
Nimmerdar von Alfheim zu kehren aus dem Streit,
Ohne mit Alfsonnen. Nun pfleget Rats geschwind!
Der König zaudert nimmer, und fährt mit gutem Wind."

Da sprach der junge Erek: „Das geht an unsern Leib,
Es sei denn, daß die Schwester würde Sigurds Weib;
Doch möcht' ich des entraten. Es müßt' im Eis vergehn
Traurig unser Röslein." „Das soll," sprach Alf, „niemals
geschehn."

„Lieber will ich liegen auf der Heide breit
Im blutgefärbten Ginster, ja lieber mag die Maid
Ihr jungfrisches Leben veratmen in den Wind,
Eh' sie wird des Greisen, den ihr Herz nicht minnt."

Am hohen Bogenfenster von ihren Sorgen schwer
Red'ten so die beiden; da sahn sie übers Meer
Viel weiße Segel kommen wie mit Schwalbenflug;
Das war die Sigurdsflotte, nicht enden wollte der Zug.

Auf den Schiffen blitzt' es und gleißt' im Sonnenlicht
Von blanken Stahlpanzern, die Speere starrten dicht
Wie des Kornfelds Aehren, wenn man mähen will;
Ins Auge sahn die Brüder sich leidvoll und still.

Sie schritten nach dem Söller. Da saß die holde Maid
Alfsonn' im Goldgelocke; sie webte sich ein Kleid
Von schneeweißem Linnen am Webestuhl, und sang,
Dazu das Schifflein silbern hellklingend durch die Fäden sprang.

Da sie der Brüder wahrnahm, frug sie: „Was hat den Mut
Also euch verstöret? Euch ist das lichte Blut
Gewichen aus den Wangen; der Grund ist nicht gering."
„Es rückt," sprach Alf Blondbart, „vor Alfheim Sigurd Ring.

An zehntausend Klingen führet er daher;
Zur Minne dich zu zwingen, das dünkt uns sein Begehr.
Wir können ihm nicht wehren, zu klein ist unsre Kraft.
Wer sieht zu deinen Ehren, wenn uns die Feldschlacht hingerafft?"

Bleich ward Alfsonne, da sie das vernahm;
Ihrer lichten Thränen hatte sie nicht Scham,
Die sprangen aus den Wimpern. Dann sprach sie: „Brüder mein,
Ich weiß, was mir geziemet. Ruhig mögt ihr sein.

Alfs Tochter dünkt es besser, zu frei'n den kalten Tod,
Denn in des Königs Bette zu legen sich aus Not
An eines Greisen Seite. Auch hab' ich einen Trank,
Einen vielmilden, des weiß ich heut den Göttern Dank.

Der hilft mir diese Stunde. Doch seh' ich dort am Strand
Schon die Brünnen leuchten und Helm und Schildesrand.
Mich dünkt, mein Werk hat Eile, so wollt mich einsam la'n
Daß ich zur Fahrt mich rüste. Was not thut, das ist bald
gethan."

Mit festen Schritten schweigend schritt Alf aus der Hall;
Auf die Augen küßte sie Erek Harfenschall,
Daß sie nicht säh' sein Weinen. Dann ließ er sie allein.
Nicht zauderte die Jungfrau, sie ging an ihren Schrein;

Einen Becher gülden nahm sie aus der Haft,
Dazu ein silbern Fläschlein, darinnen war ein Saft
Von blutroter Farbe; den hatt' aus Zauberkraut
In der Nacht des Neumonds die Drude klug gebraut.

Auf die Zinne trat sie; da lagen weit im Ring
Nordlands Meer und Berge, die Sonne niederging,
Es glomm der letzte Schimmer um Wald und Felsenhöhn;
Ihr war's, sie hätte nimmer die Welt geschaut so schön.

Sie sprach: „Fahrwohl o Sonne, du rosenroter Tag,
Meiner Augen Wonne, fahrwohl du Frühlingshag!
Ihr Brünnlein an der Halde, die all mein Spiel gesehn,
Fahrt wohl ihr Veilchen im Walde! Ich soll euch nimmer
pflücken gehn.

Nimmer soll ich hören der kleinen Vöglein Scherz
In lichten Maientagen; es soll auch nie mein Herz
Süßer Minne pflegen, und bin doch jung und rot.
O Sigurd Ring, was treibst du so früh mich in den Tod?"

Den güldnen Becher nahm sie und leert' ihn bis zum Grund,
Da wurden ihr schwer die Wimpern; sie sank mit bleichem Mund
Auf den Steinboden; die Locken fielen dicht
Als wie ein güldener Schleier über ihr Angesicht.

Danach ward eine Stille. Vergangen war der Tag
Mit der lichten Sonne. Da kam ein Flügelschlag
Aus den Lüften nieder, das war ihr Falke gut,
Der kehrte jeden Abend in seiner Herrin Hut.

Da er Alfsonnen so stille liegen fand:
Dreimal zog er kreisend um der Zinnen Rand,
Als wollt' er sie erwecken. Doch glückt' es ihm nicht.
Da flog er hochaufsteigend hinauf ins kühle Mondenlicht.

Wie Alf und Frek erschlagen wurden.

In kühler Morgenstunde, da der junge Tag
Mit rosenroten Wangen noch auf den Bergen lag,
Da war auf Alfheims Heide gewalt'ger Schall erwacht;
Von Alfs und Sigurds Mannen begonnen wurde die Schlacht.

Unter Rosseshufen erzitterte der Grund,
Die Helmbüsche wallten, die Fähnlein flogen bunt;
Hei, wie die Splitter stoben, wie krachten Stang' und Spieß,
Wenn blank in Erz gerüstet, Geschwader auf Geschwader stieß!

Hell auf Schild und Panzer der Schwerter Schlag erscholl,
Der Pfeilhagel klirrte; als wie aus Brünnlein quoll
Das rote Blut dazwischen. Sie rangen Mann an Mann,
Daß hoch der Staub in Wolken daherzuziehn begann.

Auf ehernem Streitwagen König Sigurd stand
In lichtem Stahlgeschmeide. Er führte beiderhand
Einen Flammbergen, des Klinge flammte gut;
Es hatten sie die Zwergen gehärtet einst in Drachenblut.

Er trug auf seinem Helme Geiers Haupt und Klau'n
Aus klarem Gold getrieben, hellblitzend anzuschau'n;
Durch die Feldschlacht führt' ihn der windschnelle Huf
Seiner schwarzen Hengste, die lenkt er mit dem Ruf.

Dem Könige zur Seite ritt sein starker Sohn,
Ragnar, der Vielgrimme. Bärtig war er schon,
Und war noch fast ein Knabe; das Fechten dünkt' ihm Spiel,
Er sang darein und lachte, wenn schwer sein Hammer niederfiel.

Er sang: wohl auf der Wahlstatt steht ein Rosenhag,
Da ein Manneshertze mit Wonne pflücken mag.
Geöffnet sind die Thüren zu Walhalls Heldenruh:
Wohlauf ihr Walküren, ich trink' euch manchen Becher zu.

Wo der Schlacht Getose am lautesten erscholl,
Da suchten sie die Pfade; es wurden Blutes voll
Des Streitwagens Räder. So drangen sie heran
Auf die Alfheimsrecken, die Waffen schufen Bahn.

Da Herr Alf im Barte Sigurd Ring ersah
Mit dem Goldhelme, zu Erek sprach er da:
„Den Geier seh' ich fliegen, der solche Not gebracht
Auf unser weißes Täublein; nun gilt es kühne Jagd!"

Mit gehobner Klinge den König lief er an;
Hei, was es aus den Brünnen zu stäuben da begann
Von feuerroten Funken! Das ward ein harter Streit;
Herr Alf gedachte zu rächen den Tod der süßen Maid.

An Sigurds Panzerringen eine Lücke nahm er wahr,
Hinein wollt' er stoßen. Da traf ihm schnell Ragnar
Mit dem Streithammer die Schläfe zornesvoll,
Daß er rasselnd stürzte. Sein blonder Bart von Blute quoll;

Es brach sein grollend Auge, der Odem ihm verging.
Ueber seine Leiche hinweg fuhr König Ring,
Den Streitwagen lenkt' er auf Erek Harfenschall,
Der hatte wohl gewahret seines Bruders Fall.

Er hob sich in den Bügeln, die Lanze schwer und scharf
Nach dem Geierhelme mit Rachemut er warf;
Da bog der König seitwärts, daß durch den Mantel nur
Ueber seiner Schulter das Speereisen fuhr.

Ingrimmig auf den Schleuderer er trieb das Roßgespann,
Bis er ihn konnt' erreichen. Mit beiden Händen dann
Schwang er sein Gewaffen, das blitzt' im Sonnenlicht
Als wie ein gülden Feuer, doch seinen Mann erlegt' er nicht.

Des Flammberges Schneide durch Ereks Zäume schoß
In des Pferdes Nacken. Da bäumte sich das Roß
Von übergroßem Schmerze und stieg mit steilem Bug,
Daß hinterrücks der Reiter zu Boden niederschlug.

Sein Fuß blieb in dem Bügel. Uebers Schlachtgefild
Ward er so geschleifet von dem Hengste wild,
Sein lichtbraun Haar im Staube, der Züge Lieblichkeit
Verstellt vom jachen Tode. Das war zu mancher Jungfrau Leid.

Da die Alfheims-Mannen den Recken fallen sahn:
Zu weichen sie begannen. Da stob es auf dem Plan
Bald von Waffenlosen; es wälzt sich die Flucht
Hinauf zu den Bergen, hinab zur Meeresbucht.

König Sigurd schaut' es, da stieß er freudevoll
In sein silbern Hüfthorn, daß über Feld es scholl;
Zuhauf rief er die Kämpen, sie kamen wohlgemut.
Wie war da mancher Panzer besprengt mit rotem Blut!

Mit frohen Augen grüßte der König Mann für Mann,
Und hieß am Strand sie lagern. Zum Sohn sprach er dann:
„Du führtest gut das Eisen, Ragnar, du junger Leu,
Nun sollst du mir erweisen in süßerm Dienste deine Treu.

Das Feld ist gewonnen, der Feind ist entflohn,
Nun bringe mir Alfsonnen, den schönen Siegeslohn!
Hochzeit will ich halten noch heute mit der Maid;
Wer achtzig Sommer schaute, der hat nicht Wartens Zeit!"

Wie König Sigurd Hochzeit hielt.

Bei der Sigurdsflotte nicht weit vom Feld der Schlacht
Lag ein Schiff gerüstet mit wundersamer Pracht,
Die Masten und die Stangen gebaut aus edlem Holz,
Dran sah man Wimpel prangen und Flaggen reich und stolz.

Von schneeweißem Linnen das Segel war zur Fahrt,
Man hatte an den Tauen der Seide nicht gespart,
Silbern schien der Anker, es war des Steuers Griff
Aus blankem Erz getrieben. Das war das Hochzeitsschiff.

Am Ufer bei dem Schiffe König Sigurd stand;
Fröhlich war sein Herze und purpurn sein Gewand.
Voll heißer Inbrunst harrt' er der holdsel'gen Maid,
Daß Ragnar sie brächte. Doch oft wird Lust verkehrt in Leid.

Es kam des Wegs vom Schlosse daher der junge Held;
So hanget wohl ein Wetter düster überm Feld,
Eh' es tobend ausbricht in Blitz und Donnerschlag,
Wie auf der Stirn des Knaben des Grames Wolke lag.

Ihm folgten sieben Degen in Helm und Panzerring,
Sie trugen eine Bahre, darob ein Teppich hing.
Langsam schritten alle, mit Blicken trauervoll
Grüßten sie den König, daß bangend ihm die Seele schwoll.

Da sprach Ragnar der Junge: „Ich habe schlechten Gruß,
Eitel Rabenbotschaft ist was ich künden muß.
Wohl bring' ich dir Alfsonnen, wie dein Spruch gebot;
Doch wirst du nie sie minnen, gewinnt hat sie der bleiche Tod."

Er winkte den Genossen, daß sie aus der Hand
Die Bürde setzen möchten. Dann schlug er das Gewand
Zurück von der Bahre, die faltig es bedeckt:
Da lag die schöne Jungfrau tot dahingestreckt.

Sie lag in Mohn und Lilien als wie ein schlafend Bild,
Zugedrückt die Augen, verfärbt die Wangen mild,
Im weißen Linnenkleide, jeden Schmuckes bar,
Ihr einzig Goldgeschmeide das sonnig leuchtende Haar.

Da sie der König sahe, die schneeblasse Maid,
Ihm war's, als führe plötzlich durch all sein Eingeweid
Ein zweischneidig Eisen. Zum Himmel auf er schrie.
Er hatte nimmer Minne getragen heiß wie die.

Keine Thräne weint' er; starr blieb er stehn
Mit vorgesunknem Antlitz. Wer ihn da gesehn:
Er hätt' ihn wohl gehalten für ein Bild von Stein.
Da ward ein tiefes Schweigen durch aller Kämpen Reihn.

Lange sonder Regung gebeugt stand Sigurd Ring;
Dann warf empor das Haupt er, von seinen Augen ging
Ein freudevolles Funkeln, es zuckten seine Brau'n
In kühnem Heldentrutze; gewaltig war er anzuschau'n.

Er sprach: „Es schuf die Norne mir ungefügen Gram,
Da sie mir im Zorne den Preis des Kampfes nahm;
Daß sie mich selbst verschonte, weiß ich ihr nicht Dank.
Was frommt es mir zu leben, wenn meine Sonne sank!

Siebenzig Jahre trug ich mein Schwert bei Fest und Krieg;
Hundert Schlachten schlug ich und mein war der Sieg.
Nun mag ich nicht verkümmern sonder Klang und Strahl,
Ein elender Greise daheim im öden Saal.

Auch hab' ich mich verschworen mit einem teuren Eid,
Nimmer heimzukehren, denn mit der holden Maid.
Ich müßte Schmach erwerben, bräch' ich's ohne Not;
Nein, besser ist's zu sterben einen königlichen Tod.

Auf, schaffet von der Wahlstatt die Erschlagnen all,
Und türmt sie aufeinander zu einem Leichenwall
Auf dem Deck des Schiffes! Mir deucht, es sind genug,
Daß ich gen Walhall fahre mit reisigem Heereszug.

Doch ans Steuerruder bei des Lotsen Stand
Sollt ihr Alfsonnen legen, und einen Fichtenbrand
Hoch daneben pflanzen in hellem Flammenschein.
Das soll bei meiner Feier die Hochzeitfackel sein.

Fahr wohl, Ragnar, mein Knabe, dir geb' ich Kron' und Reich;
Ihr auserlesnen Degen, ich grüß' euch allzugleich;
Fahrt wohl und lasset wallen die Banner hoch im Wind!
Laßt die Pauken schallen! das Brautfest beginnt."

Das Schiff war gerüstet, hinein der König trat;
Niemand durft' ihm folgen auf dem schmalen Pfad.
Das Ankertau zerhieb er, dann löst er ruhevoll
Die Seile an den Linnen, daß frisch im Wind das Segel schwoll.

Unter Skaldenliedern das Schiff zog die Bahn
Hinaus zur blauen Weite. Es glitt als wie ein Schwan
Der Abendsonn' entgegen. Am Steuer Sigurd stand,
Es schwang der alte Degen den sprühenden Fichtenbrand.

Da lief empor am Segel ein glutroter Schein,
Geschleudert war die Fackel ins dürre Holz hinein;
Rauchgewölke zogen. Dann brach ein Flammenkranz
Empor um Mast und Stangen, es stand das Schiff in
Feuer ganz.

Die Lohen schlugen mächtig und spiegelten im Meer,
Vom Ufer zog prächtig des Liedes Schall daher,
Bis in der feuchten Tiefe Schiff und Glut verging.
Da war der Held bestattet. Das ist das Lied von Sigurd
Ring.

Buch der Betrachtung.

Gnomen.

I.

Bist du der Selbstsucht los, so gehorche der ahnenden Seele,
Und das Bezweifeln der Welt störe dir nimmer den Weg;
Folge getrost. Am schroffesten Hang wallt sicher die Unschuld,
Durch die Grube des Leu'n führt sie beschirmend ein Gott.
Selber das Unglück wandelt sich ihr zur erhebenden Staffel;
Ging doch aus finsterer Haft Joseph im Purpur hervor.
Aber fürchte die Schuld, und mehr noch fürchte den Hochmut,
Der wie berauschender Wein rasch dir die Sinne verwirrt.
Auch Alexander erlag, der gewaltige Liebling des Schicksals,
Eh' sein Ziel er erreicht, weil er der Götter vergaß.

II.

Großes vermag der Verstand, er ersinnt und bildet und ordnet,
Aber das Kunstwerk schweigt, aber die Ordnung ist tot.
Prangt auch hehr das Gebild in der Glieder entzückendem Gleichmaß:
Nimmer vom Marmorgestell springt es errötend herab:

Nimmer bewegt sich die atmende Brust, von der schwellenden Lippe
Fließt, uns das Herz zu erfreu'n, nie der empfindende Laut;
Ach, und des Auges erstarrtes Gewölb klagt traurig und glanzlos:
„Warum gabst du den Leib, wenn du die Seele nicht giebst?"
Willst du Lebendiges zeugen, so schaffe, wie Gott schuf — liebend;
Göttlichen Odem beschert einzig die Liebe dem Werk.

III.

Ueber dem schlummernden Kind, dem ergötzlichen Spiele des Knaben
Hält mit lächelnder Stirn schirmend ein Genius Wacht;
Liebreich gönnet dem redlichen Sinn, dem beschränkten, der Zufall
Was er bedarf, und im Spiel ebnet er gern ihm die Bahn.
Doch nur selten erscheint aus den Wolken ein Helfer dem Großen;
Denn ihm gab die Natur selber ein Auge, zu schau'n,
Schuf ihm Flügel, die Welt zu beherrschen, und senkt' ihm der Ahnung
Göttliche Kraft in die Brust, daß sie ein Steuer ihm sei.
Wohl ihm, ehrt er das hohe Geschenk! Doch trübt er es frevelnd:
Leicht, ein erblindeter Aar, schwankt er hinab ins Geklüft.
Ach drum sehn wir so oft vom Sturm die Heroen verschlagen,
Und das gefeierte Haupt schwer von den Blitzen versengt.
Aber getrost, du vernahmst das Gesetz. In düsterer Stunde
Wahre den heiligen Mut, wahr in beglückter das Maß;

Horch, dann schmilzt dir der Parze Gesang zu flötendem Wohllaut,
Und du versühnst das Geschick, dem du dich heiter ergiebst.

IV.

Wer sich selbst zu bescheiden vermag aus Liebe zum Ganzen,
Den vor allen im Staat preis' ich als groß und als frei.
Denn ihm ward das Gesetz zum eigenen Willen, und freudig
Uebt er aus innerstem Trieb was ihn beglücket, das Maß.
Jeglichem leistet er gern das Gebührende, daß er es selber
Wieder empfange, vom Recht, dem er sich beuget, beschützt.
Lebte jeglicher so vom König herunter zum Bauern:
Ach, kein bitterer Zwist spaltete schmählich das Land,
Sondern wir ständen vereint, wie ein Forst hochragender Eichen,
Auf uns selber, dem Feind schrecklich und glücklich am Herd.

V.

Sei nur rein wie der Schwan und es sprossen von selber die Flügel
Dir zu begeistertem Schwung hoch an den Schultern empor
Und du erkennest die Welt und dich selbst und den waltenden Vater,
Himmel und Erde beherrscht klar der erleuchtete Blick.
Aber befleckst du mit Staube die göttlich entsprungene Seele,
Zieht dich ein ewig Gesetz wieder zum Staube zurück.

Einzelnes magst auch dann du vernehmen. Die himmlische Gabe
Wirket entweiht selbst fort; aber der Genius schweigt.
Wie sich der Mond nur voll im lautersten Strome bespiegelt,
Ruht still schaffend der Gott einzig im reinsten Gemüt.

VI.

Vieles erlerneſt du wohl, doch nimmer erlernst du das Große,
Und das Gewaltige giebt einzig der Strahl der Geburt.
Wem an die Wiege der Gott nicht trat mit segnender Lippe,
Nach der Krone des Glücks streckt er vergebens die Hand.
Männliche Tugend erringst du dir selbst, unendliches Wissen
Kaufst du mit Schweiß, es gehorcht deiner Bemühung der Stoff;
Aber die Blüte des Seins — nenn's Schönheit, Genius, Liebe,
Nenn es Begnadung — umsonst wie der ambrosische Tau,
Unerbeten fällt es herab auf die Stirn des Erwählten,
Daß sie in seliger Scham unter dem Lorbeer erglüht.

VII.

Heilig acht' ich den Wein, und immer, sobald er die Lippen
Herzerfreuend mir netzt, denk' ich des Lebens dabei.
Denn vom Lichte gezeugt und der alles ernährenden Erde
Grüßt in des Lenzes Beginn schüchtern die Rebe den Tag;
Und dann küßt sie der Strahl, da weint sie. Aber die Zähren
Sind noch süß, und allein quellenden Lebens Symbol;

Bald auch schießen die Blätter heraus in grünender Jugend
Und allmählich am Stock drängt sich die Traube hervor.
Langsam reift sie, vom Glanze gesäugt, bis endlich im Herbste
Voll süßschwellenden Safts purpurn den Winzer sie lockt.
Wenn sich das Laub dann senkt, und den Tod vorahnend noch einmal
Prächtig in Farben erglüht, naht er mit blinkendem Erz;
Und vom Stamme gelöst und gelöst von der nährenden Mutter,
Wird die gezeitigte Frucht unter die Kelter gethan.
Ach, dann duldet sie viel; der Geburt ursprüngliche Reinheit
Geht ihr verloren, sie weint blutige Thränen des Leids.
Aber das Fremde bewältigt sie nicht, und die Strahlen der Sonne,
Die sie als Kind einsog, regen sich mächtig in ihr,
Bis sie in gärendem Kampf die gemeineren Stoffe bezwungen,
Und als Feuer und Geist wiedergeboren erscheint.
Seht, da fasset der Priester den Wein in goldene Schalen,
Und ein geläutert Geschenk bringt er den Göttern ihn dar.

VIII.

Groß mit den Großen zu sein ist göttliches Los. An Achilleus
Lehnt sich Patroklos im Kampf, wenn er um Ilium braust;
Teukros entsendet den Pfeil umschirmt vom Schilde des Ajax,
Nestor sitzet, der Greis, neben Odysseus im Rat;
Und dann wandelt Homer mit der goldenen Harfe. Begeistert
Mit unsterblichem Preis krönt er der Helden Gelock.

Aber in kleinlicher Zeit, einsam wie ein Adler, das Große
Kühn zu versuchen, und, wenn blutend der Fittich versagt,
Noch mit sterbendem Blick nach dem heiligen Ziele zu deuten,
Wahrlich, ähnlichen Ruhms dünkt es mich würdig zu sein.

IX.

Daran krankt die Zeit, daß sie stets mit kleinlichen Mitteln
Spielt und versucht und dabei Großes zu schaffen vermeint.
Niemand wagt den geradesten Weg; man fügt sich dem Weltlauf,
Da sich der Weltlauf noch stets dem Gewaltigen fügt.
Freilich beschränkterer Sinn bebt scheu vor stürmischer Meerfahrt,
Weil er im Wetter sich nicht kräftig zu steuern getraut;
Aber dem Genius schenkte der Gott zur Schwester die Kühnheit,
Und durch Klippen und Sturm führt er zum Hafen das Schiff.
Nicht in den Abgrund späht er mit Angst, er erhebt zu den Sternen
Mutig das Haupt. Noch nie haben die Sterne getäuscht.

X.

Glaubt mir das eine: Das Recht ist nicht hier und das Recht ist nicht dorten,
Aber der feurige Streit stählet und zügelt die Kraft.
Wie kreuzweis' im Geweb sich die feindlichen Fäden begegnen,
Wirkt sich der Tag aus dem Kampf zweier Gedanken das Kleid.

Rastlos rollet der Wagen der Zeit, doch daß er nicht stürze,
Hat ihm der waltende Geist doppelte Lenker gesellt.
Geißelt der eine zu wild das Gespann in die stäubende Rennbahn,
Hält der andre dafür straffer den hemmenden Zaum.
Und so rücken wir dennoch vom Ort, und der Gott der Geschichte
Fügt es nach ew'gem Gesetz anders, als beide gedacht.

XI.

Wie der purpurne Wein, wenn die blinkende Schale zersprungen,
Also zerfließet der Geist ohne des Wortes Gefäß,
Und nicht hält er dir stand. Doch bildet' er still sich der Rede
Köstlichen Leib: wie ein Freund spricht er vertraulich dich an.
Durch ein Wunder erschließt sich das unsichtbare Geheimnis
Und das lebendige Wort zeuget lebendige That. —
Ueber den Wassern schwebte der Geist, doch als er das Wort ward,
Stieg aus dem Chaos der Nacht herrlich die Schöpfung empor.

XII.

Kühl zu deinem Verstand spricht jegliche Lehre; sie bleibt dir
Ewig ein Totes, sobald fremd sie von außen dir kommt.
Was dir ein anderer giebt, und wär' es das Köstlichste, frommt nicht,
Wenn du den schlafenden Klang tief in der Seele nicht trugst.

Wunder begreifen sich nicht, du mußt sie im Innern erleben,
Jeglicher Glaub' ist ein Wahn, den du nicht selber erfuhrst;
Nur was selbst du erkennst als ein Göttliches, das dir herabkam,
Hat, ein lebendiger Hauch, dich zu verwandeln die Macht.

XIII.

Jegliches gleichet sich aus. Die Glücklichen sind wie die Kinder.
Froh durchs sonnige Thal wandeln sie ohne Bedacht;
Und sie brechen die purpurnen Früchte und singen im Schatten
Mühlos heiter, es däucht ihnen das Leben ein Traum.
Aber das Unglück reift die köstliche Perle der Weisheit,
Schmerzlich gefurcht ist die Stirn, drin der Gedanke sich zeugt.
Was dir gelang, leicht nimmst du es hin und genießest es achtlos,
Was du verfehltest, es schließt immer ein Rätsel dir auf.
Drum so du scheiterteſt, grolle du nie. Aus jeglichem Schiffbruch
Geht der erhabene Geist größer und reicher hervor.

Widmung einer Tragödie.

An den König von Preußen.

Zum erstenmal, nachdem in Lust und Leid
Ich manches Lied zum Spiel den Winden gab,
Betret' ich heut der Bühne wechselnd Reich;
Und nicht mit leichtem Sinne. Nein, ich weiß,

Daß Großes ich mit junger Kraft gewagt.
Denn nicht geziemt es mehr, den Müßiggang
Im götterlosen Haus durch flücht'gen Reiz
Und kurze Ueberraschung zu zerstreu'n;
Es sei die Bühne, was dereinst sie war,
Ein Heiligtum; es sei das Trauerspiel
Ein dunkler Spiegel, drin, zum Bild gefaßt,
Das ewige Gesetz des Weltengangs
Gestaltenreich dem Volk sich offenbart.

Drum wolle keiner, der in Zeit und Vorzeit
Des Gottes mächt'ges Schreiten nie vernahm,
Und nicht die Sühnung kennt und nicht das Maß,
Hier Priester sein. Und wer zu opfern kommt,
Sei reinen Sinns und nahe sich in Ehrfurcht
Der ernsten Muse, der gewaltigen,
Die hochherwandelnd That und Missethat
Der Sterblichen in erzner Schale wägt.

So tret' auch ich heran, und wie ich schreite,
Bewegt ein leiser Schauer mir die Brust,
Doch hebt mir eins den Mut: ich weiß, ich ringe
Nach Würdigem, und wer des Lebens Kraft
An Großes setzt, den führet gern ein Gott
Zuletzt ans Ziel, ob er auf seiner Bahn
Auch viel erdulden müsse.

Langsam ringt
Im dunkeln Schacht die Flut, bis hoffend sie
Hervorspringt und das heißersehnte Licht,
Den goldnen Tag mit klaren Augen grüßt;
Auch dann noch rinnt sie leiser durchs Gestein,
In steter Krümmung ihre Pfade suchend;
Doch gnädig schließet sich der Himmel auf,
Und schickt den frischen Wolkensohn, den Regen,

Und sendet ihr die fröhlichen Geschwister,
Die felsgebornen, vom Gebirg herab.
Da schwillt sie kühn empor, gekräftigt bricht sie
Durch Klippentrümmer sich die eigne Bahn,
Und endlich, siegreich durch die Thäler wandelnd
Tränkt sie die Flur und spiegelt sie die Sonne,
Ein goldner Strom des Segens.

Also reift
Auch Weisheit langsam, und ein andres bringt
Der Jugend rascher Sinn, ein anderes
Aus reichem Schatz des Manns geprüfter Geist.

Ich habe heute nur ein Jünglingswerk:
Doch leg' ich's dankbar als die einz'ge Gabe,
Die deinesgleichen ich zu bieten weiß,
In deine Hand, o Fürst, der freundlich du
Die schlimmste Musenstörerin, die Sorge,
Mit holdem Wink von meinem Tisch gescheucht.
So nimm es hin, und ob auch viel gebricht:
Vergieb es lächelnd, daß der frische Quell
Vom künft'gen Strome leise rauschend träumt,
Zu kühn vielleicht — denn Hoffnung, Mut und Kraft
Genügen nimmer, wenn von goldner Wolke
Der schöne Gott nicht segnend niederschaut.

Helle Nächte.

Schweifst du noch immer dort oben
Du von den Töchtern des Himmels
Mir die freundlichste, Abendröte?
Oder naht schon von ferne
Tagverkündend

Die prangende Schwester,
Die mit den Rosenfingern
Die Rosse des Helios anschirrt?
Nicht weiß ich's zu sagen;
Aber droben zwischen den Wolken
Seh' ich die weißen Ströme des Lichts.

So ist's auf der Höhe des Lebens
Dem sinnenden Manne,
Der mit ruhigem Auge
In die flutende Zeit hinausschaut,
Und Vergangenes und Künft'ges
Still im Busen erwägt.
Allwärts schaut er
Unendliche Wandlung,
Aber trostlos lastendes Dunkel
Siehet er nicht;
Denn es reicht das Geschlecht dem Geschlechte
Segnend die Hand,
Von einem zum andern wandelt leise
Das heilige Feuer der Vesta,
Die erquickende Gabe des Lichts,
Und der kommende Tag
Zündet freudig die Fackel
An dem verlöschenden an.

Schicksalslied.

Starr und unwandelbar
Mit ehernen Füßen
Durch Zeit und Wechsel
Schreitet das Schicksal,
Nach ewiger Satzung

Unerbittlich
Segen lohnend mit Segen,
Fluch mit Fluch.

Hat die Erde
Blut getrunken,
Aus der rauchenden Scholle
Mit dem Schlangengelock
Steigt die Erinnys;
Nimmer müde,
Dem lechzenden Spürhund gleich,
Keucht sie nach der Fährte des Frevlers
Und singet Eulengesang
In seine Träume.

In selbstgewirktem Netze
Unentrinnbar
Fesselt sie den Flüchtling;
Sein einzeln Haupt
Trifft sie grollend,
Trifft zugleich
Des fluchgezeugten Enkels Schläfe;
Sie legt die Fackel
An den Prachtbau
Ganzer Geschlechter;
Riesig wachsend
Ueber Völker und Reiche
Gießt sie die volle
Schale des Zorns.

Aber neben
Der hochherdräuenden
Wie Mond durch Nächte,
Wandelt auf schwebenden

Sohlen die Gnade,
Himmlisch Erbarmen im Angesicht.

Wehe, wer trotzig
Finsteren Auges
Vorüberschreitet
Der lichten Gestalt;
Verfallen ist er
Dem eisernen Spruche
Der unerbittlichen Rächerin,
Und seiner Frevel
Wird ihm keiner geschenkt.

Aber den Reuigen,
Der mit flehenden Armen
Sich an den Saum
Der Himmlischen klammert,
Und selbst die achtlos
Weiterschreitende
Nimmer losläßt,
Lächelnd endlich
Hebt sie empor ihn,
Und wie einst Pallas
Mit dem Gorgoschilde
Den fluchbeladnen
Orestes deckte,
Deckt sie ihn
Mit silbernem Schleier,
Daß ihn die zürnende
Schwester nicht schaut.

Leis' auch verwandelt
Sie den Geretteten;
Sein blutig Gewand
Wird weiß wie Wolle
Junger Lämmer,

Und den Entsühnten
Führt sie geflügelt
Hinauf an das Herz
Des ewigen Vaters.

Wähl, o Sterblicher:
Willst du wohnen
Im Bann des Schicksals,
Unterthan
Unbeugsamer Satzung?
Willst in der Himmlischen
Retterin Arme
Gläubig dich flüchten?
Dein ist die Wahl.

An den Schlaf.

Hoch vor allen
Gaben der Himmlischen
Sei mir gepriesen
Du der Seele
Labendes Wasser,
Gliedererlösender
Heiliger Schlaf.

Dich segn' ich abends,
Wenn ich gebeugt,
Erquickung suchend
Herniedersteige
Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen
Umfängst du mich kühlend;

Und wie das Meer
In seinem Schoße
Nichts Fremdes herbergt,
Und faules Gewächs,
Trümmer und Leichen
Rastlos wieder
Ans Ufer flutet:
Spülst du die Sorgen
Alle des Tages,
Die kranken Gedanken
Zurück ans Gestad.

Dich rühm' ich morgens,
Wenn mir die Seele
Verjüngt emportaucht
Aus deinen Wellen,
Frisch und strahlend
Wiedergeboren,
Der meerentstiegenen
Göttin gleich.

Ein heilig Bad
Bist du, o Schlummer,
Würziger Kraft voll.
Mut und Erneuung
Atmet die Psyche,
Wenn deine Woge
Sanft die bewußtlos
Schwimmende trägt
Von Leben zu Leben,
Von Strand zu Strand.

So ist der Tod
Auch ein Bad nur.

Aber drüben
Am anderen Ufer
Liegt uns bereitet
Ein neu Gewand.

Dichterlos.

Und so klag' ich zu dir,
Vater Apoll!
Du aber hörest geduldig
Mein leidvoll Schicksal,
Denn wie dein eigenes klingt es;
Und an Daphnen gedenkend,
Die Jugendblonde, die Frühgeraubte,
Lächelst du unter der Strahlenwimper
Mitleidig mich an,
Und schwichtigst huldreich
Mit Leiertönen
Mir das stürmische Herz.

Ach, gleich dir
Breitet' ich einst im Frührot
Liebeverlangend
Sehnsüchtige Arme aus.
Aber das reizende Bild,
Das heißbegehrte,
Floh wie das Reh des Gebirgs
Scheu vor mir her,
Nur die unfühlbare Luft
Zur Umarmung mir lassend.
Vom Gipfel zum wonnigen Thale,
Durch die Schatten des dämmernden Waldes

Zog es mich nach
In unsterblicher Anmut,
Immer den schimmernden
Nacken mir zeigend,
Immer nah den beflügelten Füßen,
Nimmer erreicht.

Wohl rief ich, weint' ich
Nach der flüchtigen Liebe,
Und du, o Vater,
Träufeltest goldenen Wohllaut
In die Stimme des Rufenden
Und mischtest mit Nektar
Seine Thränen.

Die Blüte der Freude
Bracht' ich seitdem
Den Gästen zum Mahle,
Zum Herde den Glücklichen,
Der Braut zum Feste,
Freudlos selber.

Ach! Und nun ich endlich
Das selige Kleinod
Mit der Spitze des Fingers streife
Und tief aufatmend
Ermattet sinke:
Hat sich das Köstliche mir
Unter den Händen
Zum Lorbeer verwandelt.

Wohl rauscht er tröstliche Kühlung
Um die pochenden Schläfe,
Aber in Schlummer nicht

Rauscht er die unauslöschliche Sehnsucht;
Und klagen muß ich im Liede
Fort und fort,
Wie du, Vater, dereinst
Von Pindus' waldigen Gipfeln
Um Daphnen klagtest.



Julian.

Fragment eines erzählenden Gedichtes.

1850.

Erster Gesang.

Da meine Seele fünfunddreißig Jahr
Nun wohnt zur Miet' in diesem Haus von Leimen
Und hier und dort bereits ein silbern Haar
Um Wang' und Schläfe mir beginnt zu keimen!
So will's nicht mehr sich ziemen, immerdar
Des Herzens flücht'ge Träume nur zu reimen;
Nein, endlich gilt es andern Ton zu wählen;
Die Jugend singt, das Alter mag erzählen.

Und so erzähl' ich denn. Doch mißversteht,
Ich bitt' euch, nicht den Vorsatz, den ich faßte;
Nicht Siegfrieds oder Dietrichs Banner weht
In alter Pracht von meines Liedes Maste.
Kein Epos bring' ich. Wollt ihr das, so geht
Und setzt an Simrocks Tafel euch zu Gaste,
Der treu den firnen Wein der Heldensage
In neuen Bechern schenkt für unsre Tage.

Nein, was ich biet', ein Faden soll es nur,
Aus unsres Zeitlaufs buntem Teppich sein;
Doch weil kein Mensch kann wider die Natur
Und nun einmal der Hauch des Liedes mein,
Gedenk' ich auf der Fabel dürft'ge Schnur
Die Perlen der Empfindung aufzureih'n
Und neben einem kleinen Stück vom Leben,
Verzeiht, ein großes Stück von mir zu geben.

Julian nennt sich mein Held. Das Wiegenlied
Sang ihm der Rhein und zwar auf deutschem Grunde;
Ob hessisch, badisch, nassauisch Gebiet
Ihn zeugte, davon ward mir keine Kunde,
Und wohl uns, dünkt' uns das kein Unterschied;
Dann sprächen wir vom Reiche, statt vom Bunde
Und dürften stolz empor die Wimper schlagen,
Wenn wir das Wort „Ich bin ein Deutscher" sagen.

„Ich bin ein Deutscher!" Klingt's nicht voll und gut?
Mir ist, ich höre Rhein und Donau brausen,
Die Alpen glühn, der Nordsee grüne Flut
Hüpft auf in Schäumen und die Fichten sausen
Am Bernsteinufer — o mir wallt das Blut,
Durch meine Seele geht ein heilig Grausen.
„Ich bin ein Deutscher!" Glocken hör' ich läuten
Von Aachens Türmen. Weißt du, was sie deuten?

Wann kommt der Tag, der mit Posaunenstoß
Zum Heerbann schmiedet die zersprengten Rotten
Und dir, mein Volk, ein Haupt giebt stark und groß?
Bis dahin wird der Fremdling deiner spotten.
O Schwarm von Bienen irr und weisellos!
Dein bester Hermelin ward Fraß der Motten,
Im Staub zerschellt liegt deine schönste Krone.
Doch still, mein Herz! — Zurück zum leichtern Tone!

Also: Julian ist deutsch. Doch trägt im Fluge
Nach Rußland mein Gesang euch vorderhand,
Nicht dorthin, wo mit breitem Wellenzuge
Die Newa strömt, von Brücken überspannt
(Der Schauplatz mißbehagt' euch wohl mit Fuge),
Nein, in der Steppen wellig Hügelland,
Die zwischen düstern Waldeseinsamkeiten
Sich unabsehbar hinter Moskau breiten.

Als Bonapart' auf seinem Siegesgang,
Dem keine Hand von Staub ein Ziel zu stecken
Bestimmt schien, plötzlich stockt' und wankt' und sank
Durch Moskaus Flammen und des Winters Schrecken,
Geschah's, daß in des Rückzugs Hast und Drang,
Der wirr dahinstob durch die öden Strecken,
Ein deutscher Hauptmann unterm flücht'gen Trosse
Im Schnee zusammenbrach mit seinem Rosse.

Erstarrt vom Froste, halb verhungert, wund,
Sucht er noch einmal sich emporzuraffen,
Umsonst, sein Haupt sinkt rückwärts auf den Grund
Zu Wagentrümmern, weggeworfnen Waffen
Und Toten, die, gleich ihm, in weitem Rund
Die Flucht umhergestreut. Ein tief Erschlaffen
Kommt über ihn; mit Mühe nur die Hände
Noch faltet er und faßt sich auf sein Ende.

Oft hatt' er schon in des Gefechtes Glut
Dem Tod getrotzt; auch jetzt in dieser herben
Gestalt sieht er ihn nahn mit festem Mut;
Trifft's doch nur ihn, der ohne Weib und Erben.
Wenn irgend ein Gedank' ihm wehe thut,
Ist's der, nicht für sein Vaterland zu sterben;
Denn treu im Sinn dem Geiste seiner Ahnen,
Folgt' er gezwungen nur des Kaisers Fahnen.

So liegt er da, liegt manche Stunde lang,
Bewußt bald, fiebernd bald von Kampf und Schlachten;
Um Mittag war's, als er zu Boden sank,
Und nun bereits will's überm Schneefeld nachten;
Die wunde Schulter brennt; nach einem Trank
Lechzt seine Kehle mit erhitztem Schmachten —
Da hört er's traben, dann ein Pfiff, ein Fluchen.
Das sind Kosaken, die nach Beute suchen.

Und näher kommt's, und rot wie Fackelbrand
Fließt's um ihn her; er sieht im engen Kreise
Die bärt'gen Lanzner, die mit sichrer Hand
Den Tod ausplündern nach Barbarenweise.
Da rinnt, was er bisher noch nie empfand,
Ein Schau'r von Furcht durch Mark und Bein ihm leise.
In Gottes Hand hatt' er sich still ergeben,
Die Hand des blut'gen Räubers macht ihn beben.

Schon beugt ein Graubart über ihn sich her,
Und als der Wunde, den er tot geglaubt,
Emporzuckt, greift er ruhig nach dem Speer,
Ihn kalt zu machen, eh' er ihn beraubt;
Da plötzlich schallt ein Ruf: Um Gott! Valer!
Halt! Halt! — Und durch den Schwarm mit hohem Haupt
Drängt sich ein Jüngling, dem die Silberlitzen
Der Russengarden an den Schultern blitzen.

Zurück, zurück, Kosaken! ruft er wieder.
So bittre Störung kam den Plündrern nie;
Doch, da sie Degen, Schärp' und Hutgefieder
Am Fremdling schau'n, gehorchen zögernd sie.
Der aber wirft sich bei dem Deutschen nieder,
Das Haupt ihm sanft aufstützend mit dem Knie,
Reibt ihm die Schläfe, tröpfelt ihm zum Munde
Ein Restchen Wein und forscht nach seiner Wunde.

Ins Meer wirf deine Wohlthat, spricht ein Lied
Im Morgenland, dem Land der weisen Zungen;
Wirf sie ins Meer, wenn sie der Fisch nicht sieht,
So sieht sie Gott. Nachsprech' ich's tiefdurchdrungen;
Die gute That, wie still sie auch geschieht,
Ist unverloren. Gleich dem Kern, verschlungen
Vom Boden, reift sie. Sinkst du einst ermattet:
Sie ward zum Baum indes, der kühl dir schattet.

Valer erfuhr's. Er hatt' auf Moskaus Gassen
Jüngst einen Bauern, dessen schlichte Tracht
Kaum zu den feinen Zügen wollte passen,
Aus trunkner Schweizer Händen losgemacht;
Zwar seinen Namen hatt' er ihm gelassen,
Doch dann des Vorfalls weiter nicht gedacht;
Im schmucken Kriegsmann nun, der ihm so bieder
Beispringt, erkennt er seinen Schützling wieder.

Zum Reden freilich fehlt jetzt Kraft und Zeit.
Gefahr ist im Verzug. Der Russe schlingt
Ihm um die Wund' ein Tuch voll Sorglichkeit,
Das weich und feucht das Blut zum Stocken zwingt.
Dann ruft er laut, ein Schlitten steht bereit,
Drauf man den Tieferschöpften unterbringt;
Der trinkt noch einmal mit gedehntem Zuge:
Drauf sinkt er hin — und vorwärts geht's im Fluge.

Schlaf, süßer Schlaf, geheimnisvoller Sohn
Des heil'gen Dunkels, der du jede Last
Uns abnimmst und im Kranz von buntem Mohn
Vom Bruder Tod nichts als sein Lächeln hast;
Wenn du dem Herzen, dem sein Glück entflohn,
Die allzu lauten Schläge lullst in Rast,
Wie lieblich dann, ein Hauch aus Paradiesen,
Ist deiner Flügel Wehen! Sei gepriesen!

Auch unsern Dulder rührt ihr sanfter Schlag;
Wie kühler Schatten ruht's auf seinen Sinnen,
Lang, lang. — Zwar manchmal will, als wär' es Tag,
Ein Strahl durch seiner Träume Zwielicht rinnen,
Doch sinkt er stets, eh' er sich sammeln mag,
Aufs neu zurück, er fühlt's, auf weiche Linnen.
Wie viel indes verfließt des Zeitenschwalles,
Ihn kümmert's nicht. Er ruht — und das ist alles.

Doch endlich summt es in sein trunken Ohr
Wie tiefmetallner Hall und klingt, und klingt —
Er hört's, er rührt sich, schlägt das Aug' empor,
Und wie sein Blick umher im Kreise dringt,
Als ob er stets noch träume, kommt's ihm vor;
Im Himmelbett, das grüne Seid' umschlingt,
Sieht er sich ruhn, in hohem Teppichzimmer,
Mit Holz getäfelt von gedämpftem Schimmer.

Und hier ein Tischlein, Gläser mannigfalt,
Arzneien drauf, gezupfte Linnenflocken;
Und dort zunächst dem Fenster, mild umwallt
Vom Sonnenglanz und vom Getön der Glocken,
Hinlehnend eine weibliche Gestalt.
Sie kehrt den Rücken ihm; die braunen Locken,
Wie drüberhin des Morgens Strahlen wogen,
Sind wie von goldnem Glorienschein umzogen.

Zu ordnen scheint sie mit vertieftem Sinn
Die Blumen, die des Fensters Blend' umranken
Und wie zum Gruß ums Haupt der Pflegerin
Mit brennend roten Kelchen niederschwanken.
Valer starrt hin, blickt fort, starrt wieder hin —
's ist wie zuvor. Er müht sich, die Gedanken
Zu zwingen, daß sie sonst und jetzt verbinden,
Umsonst, er weiß sich nicht zurechtzufinden.

Den Sturz im Schnee, die Angst der Schreckensnacht,
Ein dumpf Empfinden dann, er sei gerettet,
Mehr kann er nicht erinnern, wie bedacht
Rücksinkend er auch Schlüss' an Schlüsse kettet.
Wer hat in dies Asyl ihn hergebracht?
Wer ihn so weich und liebevoll gebettet?
Gepflegt, verbunden, wer? Und wer ist dort
Die holde Hüterin am holden Ort?

Er stützt sich auf im Bett, und hingewandt
Zu ihr auf russisch, daß sie ihn verstehe —
Wo bin ich? fragt er, welcher güt'gen Hand
Verdank' ich's, daß ich noch das Tagslicht sehe?
Da blickt sie um und steht wie festgebannt,
Thränen im Aug'. Ob's Scham vor seiner Nähe,
Ob's Freud' ist, was sie so bewegt, ob beides —
Ich kann's nicht sagen: wer's vermag, entscheid' es!

Gelobt sei Gott! so ruft sie, und vom Grunde
Des vollen Herzens quellen Ton und Wort.
Doch dann, vergessend ganz, daß er um Kunde
Sie ansprach, wie ein Rehlein schlüpft sie fort
Mit leichten Füßen. Nachblickt ihr der Wunde
Und preßt die Hand aufs Herz, als spürt' er dort
Ein plötzlich Leid — da, freudig lächelnd, tritt
Sein junger Retter ein mit raschem Schritt.

Nun geht's an ein Erzählen, Forschen, Fragen,
Und bald sind alle Wunder aufgeklärt.
Valer, vom flücht'gen Schlitten hergetragen,
Ruht an Gregors, des Russen, altem Herd,
Wo ihm, dem Schläfer, nun seit sieben Tagen
Der edle Gastfreund Pfleg' und Schutz gewährt,
Von seiner Schwester, seiner Mutter Händen
Hold unterstützt, die Wohlthat zu vollenden.

Auch hört Valer, um den's wie Licht sich breitet,
Daß mehr Gregor ihm dankt, als er verstand;
Er trifft in ihm den Kühnen, der, geleitet
Von heil'gem Zorn, den düstern Fackelbrand
In Moskaus Schoß verkleidet vorbereitet —
Und fiel er damals in der Franken Hand,
Ward er erkannt auf seinen dunkeln Pfaden,
So war sein Teil die Kugel sonder Gnaden.

Bald nahn, den Gast zu grüßen, auch die Frauen:
Die Mutter mild und ernst in Witwentracht,
Ergebner Schwermut Lächeln um die Brauen —
Die Tochter sah vorhin er, kaum erwacht.
Weich, schlank und schmiegsam ist ihr Wuchs zu schauen;
Vom Auge, dunkel wie gestirnte Nacht,
Strahlt Güt' und Unschuld; Schläf' und Wangen zeigen
Den blassen Schmelz, der echten Perlen eigen.

Bald wird man traulich. Das Gespräch durchweben
Rührung und Scherz, die gern Genossen sind,
Wie Falter gern um dunkle Bäche schweben —
Erwärmt vergißt man, daß die Stunde rinnt.
Erst als Gregor, dem Kranken Ruh' zu geben,
Zum Aufbruch anmahnt, scheidet man geschwind,
Und Anna spricht, gemach der Scheu entschleiert,
Sie habe nie so froh Advent gefeiert.

Advent! Das wollten jene Glocken sagen,
Die in den Traum ihm klangen tief gestimmt;
Advent! Ihm kommt aus frühsten Jugendtagen
Ein Schauer bei dem Wort, sein Auge schwimmt.
Des Münsters dunkle Pfeiler sieht er ragen,
Die Orgel hallt, die Fensterrose glimmt;
Advent! Du Fest, zur Heilsbotschaft erkoren,
Er fühlt an dir zum Heil sich neugeboren.

So mild ist kein Gefühl, als zu genesen
Von schwerer Krankheit, die uns trüb umgraut.
Ein sanft Ermatten liegt auf unserm Wesen,
Gleich jenem Duft, der über Früchte taut;
Wir blättern spielend nur, anstatt zu lesen,
Im Buche der Erscheinungen, doch schaut
Beim holden Spiele, des wir rastend pflegen,
Die schöne Welt nur inn'ger uns entgegen.

Empfunden hab' ich's einst an Griechenlands
Gestaden, wo ich schon zu sterben wähnte.
O, wie mir da getaucht in tiefern Glanz
Der Himmel schien, die Bucht sich blauer dehnte,
Als ich nach Tagen dumpfen Fieberbrands
Am Zinnenrand des Klostergartens lehnte
Und tiefen Zugs die duft'ge Kühle sog,
Die sanft herauf von Blütenwäldern flog!

Glücksel'ge Stund'! In stiller Glorie ging
Des Tages Strahlenwimper langsam nieder;
An Tempeln und Cypressen scheidend hing
Sein Feuerblick, die Berge glänzten wieder,
Das weite Meer ward wie ein goldner Ring —
Rubin die Inseln drin — und ferne Lieder
Trug her der Wind. So jauchzt' und fühlt' allein:
Du lebst, du lebst, und dies ist wieder dein!

So war's Valer. Und Süßres noch vielleicht
Geschieht ihm. Dank und Muße schüren sacht
Ein Feuer, das ihn erst im Traum beschleicht,
Und, wie er's spürt, schon brennt mit Uebermacht;
Aus jedem Becher, den ihm Anna reicht,
Nun trinkt er Leid und Wonnen; jede Nacht
Entschläft er, ihres Namens Hall im Munde:
Am Arm vernarbt, im Herzen klafft die Wunde.

Wer schilt ihn drum? Mit einem schönen Kind
Ist's mißlich unter einem Dach zu leben;
Wer mag an so viel Reizen täglich blind
Vorbeigehn, so ihm Gott ein Herz gegeben?
Besonders, wenn dies Herz noch nie geminnt,
Wie's bei Valer war, oder wenn ihm eben
Die Welt entriß, woran es hing in Treue;
Heimweh nach alter Liebe zeugt die neue.

Nennt mich leichtfertig nicht um dieses schwere
Geständnis. Doch so ist des Manns Natur:
Viel trägt sein junges Herz, nur nicht die Leere,
Wenn's einmal erst, was Lieben heißt, erfuhr;
Im Blick noch um vergangnes Glück die Zähre,
Sucht er schon künft'ges. Romeo ließ sich nur
So rasch von Juliens Augen überwinden,
Weil er voll Schwermut war um Rosalinden.

Doch Anna? fragt ihr. Nun, die weiß von Grämen,
Von Seufzern nichts, fort blüht sie ohne Harm;
So einfach scheint ihr's, teil an dem zu nehmen,
Der ihr den Bruder löst' aus Feindes Schwarm.
Daß süß dies Mitleid, soll sie sich drum schämen?
Sie hegt ihn, pflegt ihn, stützt ihn mit dem Arm,
Wenn er, auf Stunden seiner Haft entlassen,
Lustwandelt auf des Schlosses Glasterrassen.

Und abends, wenn im trauten Lampenschein
Beim Nachtmahl er erzählt von seinen Zügen,
Von Krieg und Schlacht, vom heimatlichen Rhein,
Da lauscht sie still mit atmendem Vergnügen;
Auch flicht sie wohl ein lächelnd Wort mit ein
Und weiß voll Sinn zu preisen und zu rügen;
Oft muß er staunen, wie sie, kaum berichtet,
Mit sicherm Geist die schwersten Dinge schlichtet.

Viel Weisheit wohnt beim weiblichen Geschlechte,
Dafern der Ahnung Stimm' aus seiner Brust
Nicht weggebildet ward. Wo Tag' und Nächte
Der Mann oft Gründe wägt für Scheu und Lust,
Da trifft beim ersten Blick die Frau das Rechte,
Sie trifft's und ist sich keines Grunds bewußt;
Der Mann fragt Bücher, Freunde, Welterfahrung,
Das Weib vernimmt des Herzens Offenbarung.

Drum geh zu Frau'n, willst du Entscheidung haben
Auf irrem Pfad, bei schwankendem Geschick;
Und bist du Künstler, breite deine Gaben
Am liebsten aus vor ihrem reinen Blick,
Und wohl dir, mögen sie sich dran erlaben!
Nur eins, bleib ihnen fern mit Politik,
Denn hier auch spricht ihr Herz, das heißt, es schwört
Blind auf das Banner des, dem's angehört.

Doch zum Bericht! Wir kommen sonst ins Stocken.
Das Weihnachtsfest ist unter Kerzenschein
Dahingeflohn und kindlichem Frohlocken;
Des Jahres letzte Dämmrung bricht herein.
Unwetter bringt sie draußen, Sturm und Flocken,
Bleigießen drinnen, scherzhaft Prophezeih'n;
Auch läßt Nußschalen man, drin Lichter glimmen,
Im weiten Rund des Silberbeckens schwimmen.

Glückwünschend drauf bei hellem Gläserklange
Begrüßt man sich um Mitternacht. Valer
Wird still; der Schluß des Jahres mahnt ihn bange,
Daß hier nicht fürder seines Bleibens mehr.
Nach Anna blickt er mit wehmüt'gem Drange;
Die scherzt und lacht; ihr scheint das Herz nicht schwer
Um Künft'ges, das sie freilich nie erwogen.
Da blitzt's ihm auf: Wie, wenn du dich betrogen?

Er geht, doch nicht zur Ruhe. Schlaflos ziehn
Die Stunden hin; er stürzt von Lust in Schmerzen,
Voll Zweifelsqual in Hoffnung. Liebt sie ihn?
Nicht Rast vergönnt dies Rätsel seinem Herzen.
Vom Lager springt er, schürt im Steinkamin
Die Flammen auf, entzündet seine Kerzen,
Setzt sich und schreibt, von hast'ger Glut getrieben,
Und dann zerreißt er, was er kaum geschrieben.

Ach, jedes Wort erscheint ihm tot und kalt;
Er kann's nicht mit den dürft'gen Lettern sagen,
Was zitternd heiß in seiner Seele wallt;
Wer fesselt auch des Lebenspulses Schlagen?
Wer bannt der Lohe Züngeln zur Gestalt?
Je mehr er sinnt, so mehr muß er verzagen.
Die Hähne krähn, der Dämmrung weicht die Nacht,
Die Sonne steigt, und er hat nichts vollbracht.

Bleich, überwacht, das Blut von Fieberpein
Erregt, betritt er um des Frühmahls Zeit
Den Saal und findet Anna noch allein.
Holdselig sitzt sie da; das schlichte Kleid
Von blassem Meergrün hebt den Silberschein,
Der um ihr Antlitz webt. Voll Herzlichkeit
Begrüßt sie ihn auch heut'; doch sie erschrickt,
Wie sie des Gastes düstre Stirn erblickt.

Um Gott, Valer, was ist Euch angethan?
So fragt sie bang, Bestürzung auf den Brauen,
Sagt an, welch plötzlich Unheil konnt' Euch nahn?
Sprecht! sprecht! — Er aber blickt sie mit den blauen
Tiefdunkeln Augen lange forschend an,
Als wollt' er wie Krystall ihr Herz durchschauen;
Dann spricht er kurz, doch bebt im Ton sein Leiden:
Ich bin genesen, Anna, ich muß scheiden.

Von Menschen wissen wir, die in der Nacht
Der Mond emportreibt mit entschlafnen Sinnen;
Wie Geister sonder Schwere wandeln sacht
Auf Giebeln sie dahin und Turmeszinnen;
Doch, rufst du sie bei Namen: jäh erwacht
Des Auges Nebel fühlen sie zerrinnen,
Sie sehn, sie zittern, Angst befällt die Glieder,
Und Schwindel reißt sie in die Tiefe nieder.

So ist's mit Anna. Wie ein Traum zerstiebt
Beim Worte: Scheiden all ihr harmlos Wähnen;
Auf steilem First, der nirgends Halt ihr giebt,
Sieht sie zu Füßen sich den Abgrund gähnen;
Sie ist erwacht, sie stürzt hinein — sie liebt.
Durch ihre Wimpern bricht ein Strom von Thränen,
Und aus der tiefsten Seele weint das Wort:
O bleib, Valer, o bleib, o geh nicht fort!

Und wie er glühend nun, halb unbewußt,
In dunklem Trieb nach ihr die Arme breitet,
Da wirft sie stürmisch sich an seine Brust
Und will vergehn in Schluchzen. O wie streitet
Im Zittern dieses Lautes Leid mit Lust!
Wie holden Wohlklang auch die Welt bereitet,
So süß mag keiner wie solch Weinen sein,
Das wortlos sagt: ich bin auf ewig dein.

Und dann, indes ihn fest die Arm' umschließen,
Wirft sie das Haupt zurück, und schaut empor
Zu ihm mit Augen, die von Thränen fließen,
Und dennoch lächeln, ach, wie nie zuvor;
Da fühlt er all sein Blut zum Herzen schießen,
Ihm dämmert's vor dem Blick, ihm klingt's im Ohr;
Sich neigend bricht er — Schauer im Gemüte —
Von ihrem Mund des ersten Kusses Blüte.

Was sonst die Stunde bringt, das sagen Lieder
Nicht aus. Gesegnet, wer es einst empfand!
Ein Hall davon klingt lang nachzitternd wieder
Durch all sein Leben. Sank im Sonnenbrand
Ihm längst der Jugend Blumenschmuck danieder:
Im roten Herbstlaub noch, im Schneegewand
Vernimmt er fern an stillem Tag die Weise,
Die ihm dies Echo singt, und lächelt leise.

Noch halten sich die Liebenden umfangen,
Im Strom der Lust vergessend Welt und Zeit,
Da tritt die Gräfin ein. Mit heißen Wangen
Fliegt schamhaft an der Mutter Brust die Maid,
Und bald hat jene Wissenschaft empfangen
Von dem, was längst das Herz ihr prophezeit.
Seit Wochen still gefaßt auf solch Begegnen,
Was anders kann sie heute thun, als segnen?

Gregor auch weist den Freier nicht zurück;
Doch forscht er, ohne seine Wahl zu schmälen,
Zuvor noch klüglich nach manch anderm Stück,
Als nach dem wahlverwandten Zug der Seelen.
Er meint, zu dauerhaftem Eheglück
Darf Haus und Herd als sichrer Grund nicht fehlen,
Und, alle Macht der Sympathie in Ehren,
Liebe, die hungert, wird nicht lange währen.

„Nur eine Hütt' und Sie!" ist leicht gesagt
Und schwer gethan. Auf Wochen laß ich's gelten.
Auf länger find' ich's mindestens gewagt,
Und mögt ihr mich darum prosaisch schelten.
Zwar Fälle giebt's, wo Lieb' im Kleid der Magd
Erst ganz als Kön'gin strahlt. Doch sie sind selten,
Wie Silberkrähn; und weise thut Gregor,
Zieht er dem Ausnahmsfall die Regel vor.

Doch fügt sich alles bald. Valer ist zwar
Nicht eben reich, allein er hat zu leben;
Ein Gut ist sein, ein Sümmchen blank und bar,
Ein Haus am Rhein dazu, bekränzt mit Reben,
Dorthin, beschließt man, soll das junge Paar,
Sobald der Priester Hand in Hand gegeben,
Sich übersiedeln. Bis zur Hochzeitsfeier,
Das heißt bis Ostern, bleibt als Gast der Freier.

Er bleibt, und sieht beglückt den Reiz der Braut
Sich voller stets und inniger erschließen;
Denn wie die Lilie blüht sie, frischbetaut,
Und sein ist all ihr Duften, all ihr Sprießen.
O schöne Tage, deren Himmel blaut!
Mit Schweigen laß ich euch vorüberfließen,
Denn ihr seid eitel Glanz, und für den Dichter
Sind starke Schatten not, wo hell die Lichter.

Wie kommt's doch, daß wir besser Trauer singen
Als Lust? — daß mächt'ger stets ein Angesicht
Uns fesselt, dem vom Auge Thränen dringen?
Ist's, weil der Menschenseele zartes Licht
Erst, wenn des Grames Schatten sie umringen,
In vollem Regenbogenstrahl sich bricht?
Ist's, weil, seit Adam fiel, in jedem Herzen
Der letzte tiefste Ton ein Ton der Schmerzen?

Ein einzig Wölkchen dräut dem neuen Bunde,
Doch nur von fern. Des Hauses ältster Sohn,
Graf Paul, dem man nach Kasan hin die Kunde
Gesandt hat, scheint nicht sehr erbaut davon.
Er haßt, der Himmel weiß aus welchem Grunde,
Was deutsch sich nennt, und schreibt in bitterm Ton,
Als Schwager sei ein Russ' im Bauernhemde
Ihm lieber, als ein Junker aus der Fremde.

Was ist dabei zu thun? Man läßt ihn grollen,
Man setzt sich drüber weg, und doppelt leicht,
Weil Liebe Flügel hat. Indessen rollen
Die Nebel auf, wie Tag um Tag verstreicht;
Bald ist die Luft von wärmerm Hauch durchquollen,
Im Garten schmilzt der Schnee vom Strahl erweicht,
Und glorreich endlich, Auferstehungswonne
Durchs All ergießend, steigt die Ostersonne.

Und Hochzeit giebt es. Aus des Kirchleins Hallen,
Wo man die Ringe tauschte, geht's zum Mahl,
Das man auf russisch hält; die Pfropfen knallen,
Die Gäste werden munter beim Pokal;
Ein Lied wird angestimmt, Trinksprüche schallen,
Man jauchzt, lacht, weint und küßt sich ohne Wahl;
Beim Nachtisch kniet Valer zu Annas Füßen
Und trinkt aus ihrem Schuh mit stummem Grüßen.

Und als der Abend dunkelt, steigt das Paar
Zum Hof herab, wo große Feuer brennen;
Dort tummelt sich der Knecht' und Bauern Schar.
Welch froher Lärm! Welch Durcheinanderrennen!
Der Glühwein dampft und macht die Kehlen klar,
Die Balalaika schwirrt, und auf den Tennen
Siehst du im Hemd, verbrämt mit Purpurschnüren,
Manch schwarzgeaugtes Kind den Reigen führen.

Doch kaum, daß die Vermählten man gewahrt,
Da drängt sich alles zu und flüstert leise;
Der küßt der Braut die Hand, wie Schnee so zart,
Und der des Kleides Saum nach Slavenweise.
Da tritt ein Greis mit silberweißem Bart,
Geführt vom blonden Enkel, aus dem Kreise,
Und spricht, wie Zitherschlag und Reigen schweigt,
Die Arme kreuzend und das Haupt geneigt:

Anna Petrowna, nimm zum hohen Feste,
Nimm deines alten Knechtes Segen an!
Gott sei mit dir, wie du uns stets die beste
Gebiet'rin warst, und hold zu jedermann.
Ach, daß du Täublein nun so weit vom Neste
Hinwegfliegst aus des heil'gen Rußlands Bann!
Traun, Lieb' ist stark — doch wie wird uns geschehen,
Wenn wir dein Antlitz, Seelchen, nicht mehr sehen?

Denn du warst wie der Mond uns in der Nacht,
Du warst — er stockt, und wischt die hellen Thränen
Sich mit des Aermels Pelz vom Auge sacht,
Und muß sich schluchzend auf den Knaben lehnen.
Da geht durch Annas quellend Herz mit Macht
Noch einmal hin der Heimat Lust und Sehnen;
Sie weint und lernt im höchsten Glück erkennen:
Es ist doch schwer, vom Vaterland sich trennen.

Ja, schwer ist jeder Abschied. Selbst vom Ort
Reizlos und traurig, wo wir Leid erfuhren,
Ziehn wir zuletzt nicht ohne Seufzer fort.
Wir drückten unsres tiefsten Wesens Spuren
Auf das, was stündlich um uns war, auch dort.
Ach, mit dem Braun der öden Heidefluren,
Den sand'gen Höhn, den düstern Föhrenbäumen
Verwuchs ein Stück von unserm Sein und Träumen.

Doch wenn es gilt, der Heimat Statt zu meiden,
Wo jeder Waldpfad Märchen uns vertraut
Aus goldner Kindheit, wo von Glück und Leiden
Erinnrung bebt in jedem Glockenlaut,
Altan und Garten in den Glanz sich kleiden
Der ersten Liebe, die nur sie geschaut,
Wo Giebel, Türme, Wipfel alles wissen,
Was unser Herz beseligt und zerrissen:

Wohl drängt sich da mit Fug ein schmerzlich Ach
Ins Lebewohl. — Doch nun zu Annas Harme!
Sanft führt Valer sie fort; er fühlt es nach,
Was sie durchbebt, und schweigt im lauten Schwarme.
Erst spät, ganz spät, im stillen Brautgemach,
Da schließt er fest und treu sie in die Arme,
Und spricht: O du, nun ganz und ewig mein,
Mein Herz soll fortan deine Heimat sein!

Hier ruht beim ersten Meilenstein die Kunde
Des Liedes aus. Nur dies noch: unser Paar
Hat gute Fahrt, und bald auf deutschem Grunde
Ist Anna heimisch. Rasch verstreicht ein Jahr.
Da schreibt Valer, daß in beglückter Stunde
Ein blühend Knäblein ihm sein Weib gebar.
Man tauft's Julian. Von seinem Sinn und Wesen,
Geliebt's euch, mögt im nächsten Buch ihr lesen.

Zweiter Gesang.

O Sohn der Alpen, in krystallnen Wiegen
Genährt von Gletscherbrüsten, heil'ger Rhein,
Wenn du, dem blauen Schweizersee entstiegen,
Dich jauchzend warfst vom schroffen Felsgestein,
Und glorreich nun, ein Held nach frühen Siegen,
Das Thal durchwallst im laub'gen Kranz von Wein,
Zur Lust den Völkern und der Flur zum Segen:
Wie schlägt dir hoch das deutsche Herz entgegen!

Und traun mit Fug. Denn deutschen Lebens Bild
Und Zeuge bist du, seit von süßen Zähren
Auf deinen Höhn der Rebstock feurig schwillt;
All um dich her erwuchsen unsre Ehren;
Du sahst zuerst erhöht des Reiches Schild,
Des Reichs, nach dem wir fromm noch heut begehren,
Wir Waisen nun im eignen Vaterlande
Ruhmlos zerteilt, wie du zuletzt im Sande.

Den Kaisern warst du wert; die Starken zog
Der Starke, daß, was gleich, zusammenwohne;
Hier stand der Stuhl des großen Karl, hier bog
Konrad das Haupt vor Konrad, eine Krone

Mit Lächeln missend; hier im Festgewog
Schied der im roten Bart vom eh'rnen Sohne;
Siegstrunken mocht' er deinen Wirbeln lauschen,
Nicht ahnend, daß sein Tod bald solches Rauschen.

Auf deinen Burgen horstet' ein Geschlecht,
Frei, wild und mild; es wohnt' in seinem Sinne
Von deiner Traub' ein Anflug, zum Gefecht
Befeuernd, wie zu Harfenschlag und Minne.
Wie freudig blutet' hier der Edelknecht,
Wenn aus der Herrin Blick von hoher Zinne
Ein Gruß als erster, ach, und letzter Dank
Auf sein verströmend Leben niedersank!

Und Städte sahn voll Trutz in deine Welle,
Wo unterm Krummstab Bürgerfreiheit sproß
Und Füll' und Kunst, und wo dann morgenhelle
Die neue Zeit ihr Kinderaug' erschloß.
Denn war's zu Mainz nicht, wo in stiller Zelle
Ein andrer Dädalus die Flügel goß,
Die stark das Wort in alle Winde tragen?
Ward nicht zu Worms die Geisterschlacht geschlagen?

Und heut! Welch reich Gewühl umbraust noch heut
Die Rebenufer, wo vom breiten Riffe
Die Feste droht, und weit im Thal zerstreut
Die Essen rastlos sprühn! Mit grellem Pfiffe
Durchkeucht das Dampfgespann des Doms Geläut,
Und durch die Fluten wandeln Feuerschiffe,
Wie schwarze Riesenschwäne; Flaggen winken,
Und Winzerjubel schallt, und Römer blinken.

Gebrochen sind die Burgen. Ihre Zeit
Ging aus. Doch sitzt an ihrer Türme Scharten
Die Sage harfend noch, die Wundermaid,
Und lallt im Traum von Chriemhilds Rosengarten,

Vom Drachenstein und von der Nonne Leid.
Und fließt das Mondlicht um die Felsenwarten:
Da singt die Loreley, und aus dem Dunkel
Der grünen Wasser glimmt des Horts Gefunkel.

Gruß dir, mein Rhein! Wie leicht bei dir einst flossen
Die Lieder mir, die jedes Tags Gewinn!
Mein Sternbild stand im Aufgang; noch im Sprossen
Wie Laub um Pfingsten grünte frisch mein Sinn.
Gruß euch, die ihr mir damals wart Genossen
In Leben und Gesang! — Wo seid ihr hin!
Ach, auseinander weit seit jenen Tagen,
Zu weit hat uns der Kampf der Zeit verschlagen. —

Doch zum Bericht! An stiller Bucht, wo flach
Ein Thalgrund zwischen laub'gen Höhen mündet,
Erhob das Haus Valers sein spitzig Dach.
Der Zackengiebel, hart am Fluß gegründet,
Streckt auf die Flut ein schwebend Turmgemach,
Die Thüre krönt, die zum Gewölb sich ründet,
Das Wappenschild, in grauen Stein gehauen,
Darin drei Rosen und ein Falk zu schauen.

Und heimlich ist es drinnen; Kühle weht
In Saal und Erker, auf den luft'gen Stiegen;
Durch weinumrankte Fenster früh und spät
Quillt sanftes Licht, um Wand und Nische schmiegen
Sich Bilder, Waffen, blinkend Jagdgerät;
Der Hausrat, ob veraltet, glänzt gediegen,
Ein Teppich dämpft den Schritt, und magst du lauschen,
Hörst du den Strom, des Gartens Wipfel rauschen.

Dort wächst Julian empor. Die Eltern laben
Sich an des Kindes Reiz mit frohem Mut,
Denn hold gleich Sanzios ros'gen Engelsknaben
Erscheint's, umwallt von brauner Lockenflut.

Sein Herz ist weich, sein Kopf zeigt gute Gaben,
Nur stürmt in ihm ein allzuheftig Blut:
Ein Strauß, ein toter Vogel bringt den Kleinen
Zu lautem Jubel, ungemeßnem Weinen.

Valer, der weiß, daß allzuviel Befehlen
In Haus und Staat noch nie zum Heil gediehn,
Sucht mehr was tüchtig ist im Sohn zu stählen,
Als sein Gebaren nach der Schnur zu ziehn.
Doch mag er ihn nicht mit Vermahnung quälen:
Zwei Dinge streng von frühauf lehrt er ihn,
Zwei Dinge, der Erziehung Kern für jeden:
Aufs Wort gehorchen und die Wahrheit reden.

Doch Anna übt der Mutter schönste Pflicht;
Sie lehrt die kleinen Händ' ihn betend falten
Und deutet ihm mit Worten lieb und schlicht
Des ew'gen Vaters unsichtbares Walten.
Dann hold erzählend giebt sie ihm Bericht
Vom Heil des neuen Bundes und des alten;
Julian, von dunkler Ehrfurcht angeweht,
Lauscht fromm auch dem, was er noch nicht versteht.

Denn Andacht wohnt im kindlichen Gemüte
Gestaltlos noch wie ahnend Dämmergrau'n;
Sie ist ein Ruhn in Gottes Vatergüte,
Hingebung ganz und friedevoll Vertrau'n.
Des Kindes Beten gleicht dem Duft der Blüte,
Die sich im Tau erschließt. Auf Edens Au'n
Noch heimisch fühlt sich's. Nach Erlösung schmachtet
Erst wer, von dort vertrieben, rückwärts trachtet.

Bald wird der Gartenhag Julians Gebiet;
Dort spielt zur Sommerszeit er heut wie gestern,
Allein, doch einsam nicht, denn was er sieht,
Das lebt ihm auch: die Blumen sind ihm Schwestern;

Ihn grüßt der Drossel Schlag, des Finken Lied
Und fröhlich dankt er aufwärts nach den Nestern;
Den Wipfeln lauscht er, plaudert mit den Bächen
Und schilt sie nur, daß sie nicht klarer sprechen.

Und tief an seine junge Seele greifen
Die Wunder, die der Tag am Firmament
Dahinführt. Stumm vertieft er sich ins Schweifen
Der Wolken, drin er Bild um Bild erkennt.
Oft träumt er so, bis rot in Feuerstreifen
Gelöst im Strom der Abendhimmel brennt.
Dann geht beim Vesperläuten wohl ein Schauer
Durch seine Brust; er weint, doch nicht vor Trauer.

Doch wenn das Laub dann fällt, die Schwalben ziehn,
Bannt ihn die Mutter vom bereiften Grunde.
Der Tag fließt traulich drinnen am Kamin
Und seine Krone wird die Dämmerstunde;
Da wiegt Valer den Liebling auf den Knie'n
Und füllt sein Herz mit wundervoller Kunde
Von fernen Zonen, längstvergangnen Tagen,
Und Märchen webt er drein und bunte Sagen.

Erzählen hören, tief mit allen Sinnen
Ins Fremde, Seltne tauchen, welche Lust!
Stumm lauscht Julian; glückselig schwelgt er innen,
So wie die Biene schwelgt im Sommerbluft.
Mag dann Valer die Mär nicht weiter spinnen,
Zum Winkel schleicht er, heiß an Stirn und Brust,
Um dort, was er vernahm, mit süßem Grauen
Phantastisch ins Unendliche zu bauen.

O Kindersinn, den Goldreif Salomos
Hast du, des Paradiesesvogels Schwingen,
Du spielst mit Kieseln aus des Baches Schoß
Und wandelst zu Juwelen die geringen,

Zum Frühlingswald wird dir ein blühend Moos,
Zum rauschenden Akkord ein einfach Klingen,
Im wilden Rosenstrauch am Rand des Sees
Siehst du die Königsgärten Ninives. —

Wie drauf Julian gedeiht an Geist und Jahren,
Da blickt Valer nach einem Mentor um,
Der unter seiner Hut ihn wohlerfahren
Einführ' in der Erkenntnis Heiligtum.
Den engen Zwang möcht' er dem Liebling sparen,
Der meist umdumpft ein deutsch Gymnasium;
Nicht zum Lateiner will er ja den Knaben,
Zum Menschen will er ihn erzogen haben.

Ich sagte: meist — Ausnahmen giebt's auch hier,
Und von der schönsten darf ich Zeugnis geben;
O Heimatschule, sei gesegnet mir,
Wo frei und frisch erwuchs mein Jugendleben;
Du dämpftest nur die flatternde Begier
Und schnittst vom Stocke nur die wilden Reben,
Was je als Kern und Wesen sich bewährt,
Das hast du mild geschont und fromm genährt.

Bald ist der Mann, des man bedarf, gefunden.
Er nennt sich Berthold. Armer Bauern Sohn,
Doch früh gelockt vom Erzklang tiefer Kunden
Dem Triebe folgt' er, aller Not zum Hohn.
Jetzt, da er manchen Schatz bereits entbunden
Aus staub'gen Rollen, greist das Haar ihm schon,
Und Falten zeigt die Stirn, drauf eine Narbe
Erzählt, er trug als Jüngling Lützows Farbe.

Da nie sich vorzudrängen er getrachtet,
Nicht schön ist und von Art und Form nichts weiß,
So ließ die Welt ihn hingehn unbeachtet
Und unversorgt. Kaum mocht' ihm all sein Fleiß

Die Kammer schaffen, drin er übernachtet,
Dicht unterm Dach vier Wände kahl und weiß,
Ein karg Gericht zum Mahle, grobes Tuch
Zum einz'gen Kleid, und dann und wann ein Buch.

Und dennoch wohnt in dieser armen Hülle
Einst Geist, der nie vom Elend unterjocht
Fortblüht in eigenster Gedanken Fülle,
Ein Herz, das zart erklingt und glühend pocht.
Doch schließt sein Innres vor des Markts Gebrülle
Sich zaghaft; hätte er's kundzuthun vermocht:
Wir priesen ihn als Dichter hier am Orte —
Nun spielt er, ach, nur Lieder ohne Worte.

Das eine fehlt ihm, was zu allen Tagen
Des Künstlers Teil: die Form, die nie zerfließt,
Die Rede, die das Tiefste ohne Zagen
Wie in ein klar Krystallgefäß beschließt.
Nur in des Zwiesprachs trautem Wohlbehagen
Beim Freunde taut er auf, und dann ergießt
Der goldne Quell sich reich von seinen Lippen,
Stoßweise sprudelnd wie ein Bach durch Klippen.

Mit Lust nimmt er Valers Erbieten an,
Den muntern Knaben aufzuziehn, und teuer
Durch Frisch' und Anmut wird ihm bald Julian,
Der sich dem reichen Geist mit Jugendfeuer
Dahingiebt. Mutig treibt er seinen Kahn
Ins Meer des Wissens; Berthold sitzt am Steuer
Und lenkt die Fahrt, die mühsam zwar beginnt,
Doch, wie man fortrückt, Reiz um Reiz gewinnt.

Er öffnet ihm der Griechen heitre Welt,
Die schönheitstrunken glänzt vom Götterlichte,
Zeigt ihm des eh'rnen Römers Kriegsgezelt
Und führt ihn dann aus schatt'ger Waldesdichte

Ins Kaiseralter, wo auf blut'gem Feld
Durch Wahn und Glauben wandelt die Geschichte;
Dort deutet er ihm ernst bei jedem Schritte,
Was deutsches Wesen, deutsche Treu und Sitte.

Doch wandeln abends sie den Strom entlang,
Spricht Berthold gern von jüngster Zeit. Sein bleiches
Gesicht erglüht, kann er vom Schlachtendrang
Auf Leipzigs Flur berichten Wundergleiches;
Auch flicht er dann wohl ein, was Körner sang,
Was Schenkendorf, der Schwan des deutschen Reiches.
Nachsingt's Julian mit frohbewegtem Mute;
Er spürt es: dies ist Blut von deinem Blute.

Denn jede Zeit bewegen ihre Lieder
Am tiefsten, sind sie gleich die größten nicht;
Sie strahlen ihr verklärt im Spiegel wieder
Ihr lächelnd oder weinend Angesicht.
Der Dichter, der ihr Sohn, leiht sein Gefieder
All ihrer Sehnsucht. Klar und tönend spricht
Er aus, was dunkel sie durchschauert kaum
Und deutet ihr, wie Joseph ihren Traum.

Indessen so aus Quellen frisch und echt
Den Geist des Zöglings Berthold tränkt voll Güte,
Sorgt treu Valer, daß auch dem Leib sein Recht
Gescheh', und daß er ihn vor Schaden hüte:
Er weiß, ist auch der Leib des Geistes Knecht,
Der Herr gedeiht nur bei des Knechtes Blüte;
Der aber braucht, soll er nicht laß und lasser
Im Dienste werden, Arbeit, Luft und Wasser.

„Eßt euer Brot im Schweiß des Angesichts!"
Der Spruch erging ans Ohr der Kreatur
Als erst Gesetz. Drum, könnt ihr anders nichts:
So spaltet Holz, karrt Sand, grabt um die Flur!

Das lehrt euch frisch sein und die Grillen bricht's.
Traun, wolltet ihr statt Zeitungshallen nur
Ringschulen bau'n und Bäder wie die Griechen:
Ihr würdet nicht als Hypochonder siechen.

Gern übt Julian sich, auf verwegnem Pfad
Der Gemse gleich zum steilsten First zu klimmen,
Er lernt im Becken, das sich vom Gestad
Umbüscht landeinwärts zieht, die Flut durchschwimmen.
Dort taucht mit jedem Frührot er ins Bad,
Wenn kaum erwacht die ersten Lerchenstimmen,
Und steigt dann wonnig schauernd aus dem Feuchten
Mit Wangen, die wie Frührot selber leuchten.

Auch weiß er bald im Dämmergrün der Eichen
Mit sichrem Rohr, daran die Hand nicht bebt,
Die Schnepf' im Zickzackfluge zu erreichen,
Den flücht'gen Rehbock, der im Sprunge schwebt.
Doch welch ein Jubel läßt sich dem vergleichen,
Der jugendstolz des Knaben Brust erhebt,
Wenn sattellos, doch stattlich aufgezäumt,
Sein weißes Rößlein unter ihm sich bäumt.

Dann geht's durchs Rebgeländ' wie Windesflügel,
Vorbei am Mühlwerk, an der Schmelze Glühn;
Am Schluß des Thalgrunds steigt ein wald'ger Hügel,
Wo dicht im Gras die blauen Glocken blühn.
Dort auf des Pferdes Nacken pflegt die Zügel
Julian zu werfen und sich selbst ins Grün,
Und Roß und Mann verschnaufen dann in Wonne
Umweht von Würzgeruch und Glanz der Sonne.

Ein lieblich Bild: im Kreis die äst'gen Rüstern,
Durch deren Laub tiefgoldner Schimmer fliegt,
Der Knabe drunter heiß vom Ritt, vom Flüstern
Der hohen Blumen halb im Schlaf gewiegt,

Indes sein silberglänzig Tier die Nüstern,
Die ros'gen, schnoppernd an sein Antlitz schmiegt —
Doch nun genug! Nicht länger darf ich säumen
Bei meines Helden Lust und Jugendträumen.

Nach andrem, merk' ich, tragt ihr längst Begehr,
Und wünscht hinfort des Liedes Sporn gewetzter;
Verzeiht, ihr wißt, bisweilen schläft Homer,
Warum nicht ich, der Epigonen letzter?
Vor Jahren stürmt' ich stets im Flug daher
In Lied und Leben. Doch ich ward gesetzter
Und lernte, wenn das Ziel noch liegt im Weiten,
So thut's nicht übel, manchmal Schritt zu reiten. — —

Schnell rinnt die Zeit. Julian zählt sechzehn Jahr
Am Tag, zu dem uns jetzt die Reime führen.
's ist hoher Sommer; überm Strome klar
Zittert die Luft, kein Wipfel mag sich rühren.
Doch nimmst du wohl ein munteres Glänzen wahr
Am alten Haus Valers; Gesims und Thüren
Umkränzen Blumen und belaubt Geäst:
Man feiert drin der Mutter Namensfest.

Vorüber ist schon längst die Mittagstunde,
Doch sitzt der kleine Kreis noch traut beim Mahl;
Des Nachtischs Früchte prangen in der Runde,
Dazwischen blinken nach des Hausherrn Wahl
Zwei braune Fläschchen aus des Kellers Grunde,
Des Elfers Blume flattert durch den Saal,
Und wie der dritte Römer folgt dem zweiten,
Gedenkt man alter, blickt in künft'ge Zeiten.

Da ruft Valer: Wohl darf ich rühmend sagen,
Daß ich ein neidenswert Geschick empfing,
Dem süßre Frucht das Leben stets getragen
Und Liebe fort und fort zur Seite ging;

Oft steh ich still und denke fast mit Zagen
An jenes alten Inselkönigs Ring;
Das ist das Los der Sterblichkeit: wir sorgen
Am heitern Tage doppelt bang um morgen.

Doch Anna spricht: Ich leg' in Gottes Hände
Mein Schicksal ruhig, wie ich's that bis heut,
Und dank' ihm sonder Klügeln. Was er sende,
Mir sei's gesegnet, beides, Leid und Freud.
Nur eins erfleh ich: Liebe bis ans Ende! —
Sie schweigt, und wie das Glas Valer ihr beut,
Treu stößt sie an, doch mit gedämpftem Schall
Zerspringt des Römers funkelnder Krystall. —

Man hebt die Tafel auf. Da greift Julian
Zum leichten Jagdgewehr und eilt mit Singen
Hinauf den Thalgrund auf gewundner Bahn,
Bis wo im Bach des Schmelzwerks Räder schwingen.
Dort klimmt er seitwärts in der Schlucht hinan
Durch rotes Steingeröll und Brombeerschlingen;
Bald ist die Höh' erreicht und freudig oben
Sieht er vom Waldesschatten sich umwoben.

Pfadlos durchschweift der Jüngling Forst und Kluft,
Doch späht umsonst nach Beut' er hin und wieder,
Denn schwül und immer schwüler wird die Luft
Und bannt ins schatt'ge Nest das Waldgefieder.
Der Sonne Schild verschwimmt in trübem Duft,
Der sich zu Wolken aufballt; schlaff hernieder
Gleich durst'gen Zungen hängt das Laub der Wipfel,
Da steht er atmend vor des Bergzugs Gipfel.

Den Fuß der Klippe, deren First geplattet
Die wald'gen Höhn, das Stromthal überschaut,
Umzieht von Tannendunkel dicht beschattet
Goldgrünes Moos und wuchernd Farrenkraut.

Die Stelle lockt zur Rast; er wirft ermattet
Zu Boden sich; und wie nun rings kein Laut
Erschallt, als fern des Spechts eintönig Hämmern,
Beginnt es vor den Sinnen ihm zu dämmern.

Bald liegt er fest im Schlaf. Da kommt im Traum
Ein wundersames Bild vor sein Gemüt:
Er sieht in unbekanntem Gartenraum
Die Eltern ruhn, vom Abendrot umglüht;
Sie sind's, er weiß es, doch erkennt er kaum
Ihr Antlitz, das im Reiz der Jugend blüht;
Da tritt zum Paar ein Fremdling, dem zur Seiten
Zwei Zelter von des Goldes Farbe schreiten.

Ihr Auge flammt, aus ihren Nüstern bricht
Der scharfe Hauch in leichten Feuerstreifen,
Die reiche Mähne fließt wie wallend Licht,
Der Huf scheint zornig in den Kies zu greifen,
Als wär' sein Element die Erde nicht
Und sonst sein Amt, auf andrer Bahn zu schweifen;
Der Fremdling winkt, mit Bangen sieht Julian
Die Eltern den gefeiten Rossen nahn.

Und plötzlich steht's im Innersten ihm klar:
Sie müssen fort. — Schon sind sie aufgestiegen —
Hinstrebt er, ruft. Doch fühlt er wunderbar
Des Fußes Kraft, die Stimme sich versiegen;
Nur, daß sie lächeln, wird er noch gewahr,
Dann sieht er sausend sie von dannen fliegen —
Fahrt wohl! — Da trifft ein Donnerschlag sein Ohr,
Und jählings fährt er aus dem Schlaf empor.

Sich sammelnd lauscht er. Lang nachmurrend klingt
Der Donner aus an des Gebirges Flanken,
Der ihn erweckt; durchs Schwarz der Tannen dringt
Ein fahles Licht, die düstern Aeste schwanken

Vom Sturm geschüttelt, der in Stößen springt
Und Laub umherstreut und zerbrochne Ranken;
Da treibt's den Knaben, bei des Wetters Grauen
Vom Gipfelfels das Land zu überschauen.

Er klimmt empor und blickt hinaus; doch wer
Malt was er schaut? Ringsum im weiten Bogen
Getürmt Gewölk im Kampf, von Abend her
Mit kupferfarb'gem Leuchten überflogen,
Dicht unter ihm der Wipfel flutend Meer,
Im Thal des Stromes zornempörtes Wogen,
Die Ferne schwarz und drüberhin im Grimme
Heulend und pfeifend des Orkanes Stimme.

Und nun ein Blitz, der ob den finstern Gründen
Die Feuerflügel schwingt, als wollt er jach
Mit seiner Glut ringsum die Höhn entzünden;
Und gleich darauf der Wolkenburg Gekrach,
Als ob sie trümmernd stürzt'! In hundert Schlünden
Dumpf weiterzürnend grollt das Echo nach.
Noch ist's am fernsten Gipfel nicht verendet,
Als schon ein zweiter Schlag den Knaben blendet.

Und wieder flammt's, und eh' die Loh'n erstarben,
Zum viertenmal; die Blitze sprühn zu zwei'n,
Zu dreien jetzt. Hier schießt es schwefelfarben
Wie Schlangen züngelnd in die Nacht hinein,
Dort fällt's herab in brennend roten Garben,
Dort zuckt es viperngleich in blauem Schein;
Die Feste will, durchhallt von Donnerschlägen,
Zergehn, so scheint's, in einen Feuerregen.

Es dröhnt und wankt der Boden wie im Krampf,
Der Rhein, zum Grund durchwühlt von Wetterstreichen,
Bäumt siedend auf, vom Forste wirbelt Dampf
Und Funkensaat aus durchgespaltnen Eichen.

Wie oft Julian der Elemente Kampf
Belauscht, nie sah er solchen chaosgleichen
Aufruhr der Ding', und tief erschüttert bebt
Sein Herz, das zwischen Angst und Jubel schwebt.

So starrt er angewurzelt ins Getos,
Bis fern das Spätrot glüht, die Donner schweigen;
Da reißt er endlich mit Gewalt sich los
Und stürmt zu Thal auf schroffen Felsensteigen;
Indem zerbirst der Wolken schwarzer Schoß
Und schwer von Tropfen klingt es auf den Zweigen,
Als er im Dämmerlicht mit hast'gem Schritt
Den Gartenpfad und dann das Haus betritt.

Todstill empfängt's ihn. Rings vom Grund zum Dach
Kein Laut! Nur am Gewölb aus Stein gehauen
Unheimlich schallt im Flur sein Fußtritt nach;
Da denkt er plötzlich seines Traums mit Grauen.
Er fliegt die Stieg' empor zum Turmgemach,
Der Eltern liebes Angesicht zu schauen;
Rasch pocht er, öffnet, doch sein Blut wird Eis
Beim Anblick, den er nicht zu deuten weiß.

Denn ohne Regung sieht er, ohne Laut
Die beiden ruhn im Sitz am Fensterbogen,
Auf des Geliebten Schulter lehnt vertraut
Sich Annas Haupt, von Lilienweis umzogen;
Sie lächeln, wie er's jüngst im Traum geschaut,
Doch lächelt Marmor so. Von Angst durchflogen
Stürzt er hinzu, ruft, rüttelt sie — vergebens,
Dahin auf immer ist der Hauch des Lebens

Er schreit nach Hilfe, starrt umher entsetzt:
Wie ist's geschehn? In makelloser Frische
Blühn rings die hohen Blumen, unverletzt
Liegt Annas Psalter offen auf dem Tische;

Da blickt er auf und plötzlich weiß er's jetzt;
Ein zack'ger Riß im Sims der Erkernische,
Brandspuren an des Fensters Pfeiler sagen:
Hier fuhr der Blitz herein, der sie erschlagen.

So war's. Eh' bei des Lebens Gastgebot
Der Krug erschöpft, zum Stumpf gebrannt die Kerzen,
Hat auf den Feuerrossen sie der Tod
Vereint entführt, urplötzlich, sonder Schmerzen.
Vom Frost des Alters, von der Trennung Not
Unangetastet schlugen ihre Herzen
Den höchsten Schlag und keinen mehr hinfort;
So stirbt die Weis' im vollsten Schlußakkord.

Der tiefste Kummer weint nicht. Unverwandt
Den Blick geheftet auf die teuren Züge,
Stumm preßt Julian der Mutter starre Hand,
Selbst starr, als ob auch seine Brust nicht schlüge;
Er fühlt nur eins, daß all sein Glück entschwand,
Trost deucht ihm Lästrung, jeder Zuspruch Lüge.
Berthold, der treue Freund, läßt ihn gewähren;
Schmerz, weiß er, muß wie Most zur Klarheit gären.

Am Tag erst, da man mit Geläut und Chor
Die Hüllen beigesetzt in heil'gen Mauern,
Mit sanftem Wort vor seines Zöglings Ohr
Nennt er die Teuren, die sie nun betrauern.
Erst horcht der Knabe wie verträumt empor,
Dann aber plötzlich fliegt ein krampfhaft Schauern
Durch all sein Wesen hin; er schluchzt gewaltsam
Und seine Thränen fluten unaufhaltsam.

Und dann, indes die Augen fort und fort
Ihm quellen, spricht er; anfangs fast mit Zagen,
Doch bald, zum Strom gelöst aus Bett und Bord
Schwillt sein Gefühl und seiner Pulse Schlagen

Wird ruhiger. Erlösung wohnt im Wort,
Das ist der alte Schmerz nicht, den wir klagen,
Vom Herzen sinkt uns mit der Stummheit Bann
Die halbe Last. — So kommt die Nacht heran.

Noch weinend schläft er ein, und fest in Haft
Hält ihn der Schlaf bis zu des Frührots Strahle,
Da springt er auf und spürt, dem Druck entrafft,
Daß er kein Kind mehr sei, zum erstenmale.
In seinem Busen rührt sich eine Kraft,
Wie sie das Feuer leiht dem spröden Stahle;
Er fühlt's, ihn hat der Schmerz in diesen Tagen
Zum Ritter für des Lebens Kampf geschlagen.

Sein Herz wird fest und fester. Mild zerrinnt
Der Gram ihm in ein innig fromm Gedenken;
Nun treibt's ihn mächt'ger noch, denn einst als Kind,
Den Schritt zur Waldeseinsamkeit zu lenken;
Dort will sich's oft, wenn still er rückwärts sinnt,
Wie Geisterhauch auf ihn herniedersenken;
Der ist nicht einsam, spürt er, in der Welt,
Wer seinen Toten rechte Treue hält.

Denn Rauchwerk nicht, Erzspiegel, Knochenstücke,
Wie sie beim Weib von Endor Saul gesehn,
Die Kraft des Herzens füllt allein die Lücke
Des Grabes aus, zu dem wir klagen gehn.
Sie wölbt von Hier ins Jenseits kühn die Brücke
Und läßt uns die Verlornen auferstehn.
Getreuer Liebe sehnsuchtsvoll Beschwören
Das ist der Ruf, auf den die Geister hören.

Indes hat Berthold, wie's der Brauch gebot,
Nach Rußland hin berichtet was geschehen,
Wo jetzt Graf Paul nach seiner Mutter Tod
Als einz'ger Herr verwaltet Erb' und Lehen;

Denn fern zum Elbrus, wo der Erbfeind droht,
Zog aus Gregor nach blutigen Trophäen;
Zwei Monde gehn ins Land, da trifft am Rhein
Vom unbekannten Ohm die Antwort ein.

Sein Brief ist kurz, er wünscht im deutschen Sande
Den Gatten sanfte Ruh mit frost'gem Ton,
Nochmals bedauernd, daß vom Heimatlande
Zu leichten Sinnes Anna je geflohn;
Trotzdem, beschließt er, sei'n des Blutes Bande
Geheiligt, und Julian sein Schwestersohn,
Den er, dafern er andre Lebenspfade
Noch nicht erwählt, zu sich nach Rußland lade.

So rüstet sich zur Fahrt denn unser Held.
Zwar fühlt er sich zu Paul nicht hingezogen,
Doch einsam steht er und vom Gut der Welt
Ein schmaler Teil nur ist ihm zugewogen.
Zudem hat Sehnsucht oft sein Herz geschwellt,
Wenn über ihm die Wandervögel flogen;
Er traut noch auf sein Glück und sieht die Ferne
Vom Strahl erleuchtet wundervoller Sterne.

Beglückte Jugend, die noch sonder Grenzen
Hofft, wo sie eben grenzenlos geweint,
Der alle Zukunft wie ein Tag des Lenzen
Getaucht in der Verheißung Gold erscheint,
Ach, dir im Auge haftet jenes Glänzen,
Nicht an den Dingen, wie dein Sinn es meint;
Verklärend wirfst du, ähnlich dem Karfunkel,
Dein eignes Rosenlicht hinaus ins Dunkel.

Dritter Gesang.

Wenn Wald und Heide junges Grün gewinnen,
Das Veilchen schüchtern aus dem Grase sieht,
Die Wolken segeln und die Bäche rinnen,
Und hoch der wilde Schwan im Blauen zieht,
Da wacht dem Deutschen in Gemüt und Sinnen
Alljährlich auf der alten Sehnsucht Lied,
Ein leis' Erinnern fühlt er in ihm wogen,
Daß einst sein Stamm von fern ins Land gezogen.

Und wieder möcht' er wandern, schweifen wieder
Nach traumverheißnem Glück auf fernen Au'n,
Bald nordwärts, wo umschwärmt vom Seegefieder
Aufs Meer basaltne Pfeilergrotten schau'n,
Gen Mittag nun, wo sanft ins Thal hernieder
Um Lorbeerwipfel sonn'ge Lüfte blau'n,
Und übers Grab uralter Heldenzeiten
Den blühenden Teppich Ros' und Rebe breiten.

Das zog den Angelsachsen übers Meer,
Das ließ, ob blutig auch um solch Gelüsten
In welsche Grüfte sank manch deutsches Heer,
Stets neuen Römerzug die Kaiser rüsten,
Das trieb mit blanker War' und blank'rer Wehr
Der Hansa segelnd Volk zu Livlands Küsten;
Das läßt noch heut, wo dumpf die Stämme fallen,
Im Urwaldrauschen deutschen Gruß erschallen.

Die Fremde lockt uns all. Und wem ans Haus
Der Fuß gebannt, der schickt auf luft'ger Schwinge
Den Wolkenpilger, den Gedanken, aus,
Daß forschend er, was draußen liegt, durchdringe.

So zieht noch heut erobernd fern hinaus
Der deutsche Geist, im weitgezognen Ringe
Sich an des fernsten Auslands Wundergaben
Vertraut und allempfänglich zu erlaben.

Zu Teil ward uns die echoreiche Brust
Vor allen Völkern. Hell, wohin wir schritten,
Klang's in uns nach. Des Griechen Schönheitslust,
Des Römers Hochsinn, den Humor des Briten,
Des Spaniers Andachtsglut und Ehrenblust,
Des Franzmanns Witz und leichtgefäll'ge Sitten,
Des Patriarchen Glück, der in den Landen
Des Aufgangs schweift — wer hat's wie wir verstanden?

Das Leben aller Weltgeschlechter schlossen
In unsres wir. Wir haben kühngemut
Den fremden Geist in deutsch Gefäß ergossen,
Die fremde Form durchströmt mit deutschem Blut.
Da ward, im Ringen tiefer nur genossen,
Zum Eigentum uns das entlehnte Gut.
So ist der Vers auch dieses Liedes hier
Des Südens Kind und doch gehört er mir.

Doch wohin schweif' ich? Redet' ich doch nur
Von deutscher Wanderlust, um zu erzählen,
Daß unser Held auch ihre Macht erfuhr,
Und Zeit nicht fand, sich um sein Los zu quälen,
Als er nun rasch an Wald, Gebirg und Flur,
Betürmten Städten, Brücken, Wappenpfählen
Vorüberflog, und jede Sonn' im Steigen
Bestimmt schien, neue Wunder ihm zu zeigen.

Die bunte, wechselvolle Gegenwart,
Drin Bild auf Bild sich drängte sonder Bleiben,
Befing ihn ganz. Doch denk' ich seine Fahrt
Hier nicht als ersten Weltgang zu beschreiben:

Ihr lest schon ohnedies genug derart,
Seit als Geschäft selbst Frau'n das Reisen treiben;
Ins Steppenschloß geleit' ich euch statt dessen,
Das ihr, so hoff' ich, noch nicht ganz vergessen.

Dort war die Gräfin — ich erwähnt' es schon —
Gestorben, und mit ihr zu Grab gegangen
Die Zeit der milden Herrschaft, da ihr Sohn,
Graf Paul, nicht mit dem Erb' ihr Herz empfangen.
Das seine scheint geformt aus rauhem Thon;
Im Handeln rücksichtslos wie im Verlangen,
Ist er gewohnt, nach Willkür nur zu schalten,
Was kleine Seelen gern für Stärke halten.

Stets unberechenbar wie Wind und Flut,
Die bös nicht sind, doch unheimliche Mächte,
Weil kein Gesetz in ihrem Stürmen ruht,
Herrscht er, umbangt vom Schwarm leibeigner Knechte.
Sie wissen, wallt in Leidenschaft sein Blut,
Kein Maß dann kennt er, fragt nach keinem Rechte,
Und zeigt er Güt' und Großmut oft zum Staunen,
Auch die sind blind, wie eines Raubtiers Launen.

Zwar trägt er kurz verschnitten Bart und Haar
Und statt des Pelzgewands den Rock der Franken;
Doch sonst, als eingewurzelter Bojar,
Von keinem Brauch der Vorzeit mag er wanken;
Vor nichts sich beugend, als vor Gott und Zar,
Prunksüchtig, herrisch, gastfrei sonder Schranken,
Sitzt er jahraus, jahrein auf seiner Scholle,
Gleichgültig, wie der Weltlauf draußen rolle.

Zur Gattin hatt' er einst ein Weib erwählt
Aus jenen Thälern, wo der duft'ge Wind
Von Schiras nahem Rosenwald erzählt,
Liebreizend, wie nur dort die Frauen sind;

Doch war von ihm vergöttert und gequält
Sie früh dahingewelkt. Das einz'ge Kind
Marina, das dem kurzen Bund verliehn,
Läßt er in Moskau klösterlich erziehn.

Doch ist er drum nicht einsam. Auf dem Schlosse
Fehlt's nie an Gästen. Küch' und Stall sind reich;
Da zecht und tafelt man, man prüft die Rosse
Vom Don und aus der Krim, man fischt im Teich;
Auch geht's zur Wolfsjagd wohl mit hellem Trosse;
Und stöbert's draußen, bettet man sich weich
Ums lodernde Kamin und zieht in Reifen
Den blauen Rauch aus langen Bernsteinpfeifen.

Zu Nacht giebt's andre Lust; Armleuchter winken
Auf grünem Tisch im Viereck aufgestellt,
Die Karte biegt sich, Haufen Goldes blinken
Und wechseln, wie des Glücks Entscheidung fällt.
Dazwischen mahnt der Wirt zu fleiß'gem Trinken,
Und höher schwillt der Satz und lauter gellt
Fluch und Frohlocken, bis nach Mitternacht
Schlaf oder Rausch dem Spiel ein Ende macht.

Des Grafen liebster Gast ist Fürst Basil,
Sein Gutsnachbar, vertraut mit ihm seit Jahren,
Ein Dreiß'ger kaum, doch frischer nicht um viel,
Als Paul, der kräftig blüht bei grau'nden Haaren.
Gleich diesem liebt er Tafellust und Spiel,
Und ist als Schütz und Reiter wohl erfahren;
Im weitern — sind sie gleich sich unentbehrlich —
Zwei schärfre Gegensätze triffst du schwerlich.

Denn vier, fünf Sprachen redend, vielgereist,
Glatt, biegsam, stets im Kleid von neustem Schnitte,
Besitzt Basil, was man als Weltton preist,
Und glänzt als Leu in der Bojaren Mitte.

Um alles, was er thut und redet, gleißt
Der Firnis vornehm unnahbarer Sitte.
Er hat gelernt zu scheinen; schwer ermißt
Dein Blick, was Form an ihm, was Wesen ist.

Nur manchmal, wenn in rauschendem Vergnügen,
Beim Tanz, am Spieltisch ihm die Nacht entflohn,
Da lischt beim Morgengrau'n auf seinen Zügen
Der Gleichmut jählings aus, ein kalter Hohn
Umzückt die Lipp' und straft ihr Lächeln Lügen;
Unheimlich dann in seiner Stimme Ton
Erklingt ein Etwas, daß du ahnen mußt,
Ein dunkler Dämon wohn' in seiner Brust.

Doch künftig mehr von ihm! Erzählen wir! —
Ein Spätherbstmorgen ist's, und weiß zur Stunde
Noch Stepp' und Park vom Reif, da beut sich dir
Ein lebhaft Schauspiel in des Schloßhofs Runde.
Mit Körben, Flaschen, Pelzen tummeln hier
Kosak und Diener sich, es bellen Hunde,
Gewehre rasseln, Rosse stampfen, Wagen
Stehn angeschirrt — man will hinaus zum Jagen.

Im vielgeschäft'gen Schwarm gebeut erhitzt
Der rote Petrow, den sein Bambusstecken
Als Haushofmeister kundgiebt; spähend blitzt
Sein Aug' aus busch'gen Brau'n nach allen Ecken,
Er murrt und flucht, verhaltner Ingrimm sitzt
Auf seiner Stirn in brennendroten Flecken;
Man merkt's, ihm wandelt was die Gall' in Gift,
Was ihn noch näher als sein Dienst betrifft.

Bald wird's auch klar, denn plötzlich wutentfacht
Bleibt dort sein Blick am letzten Fenster hangen:
Er sieht, was längst die Eifersucht ihm sacht
Ins Ohr geraunt, wie zwei sich drin umfangen.

Ein junger Bursch ist's in Kosakentracht,
Blitzäugig, schlank, gebräunt an Schläf' und Wangen;
Und schlicht, als Magd gekleidet, eine Dirne,
Mit schwarzen Zöpfen und mit weißer Stirne.

Im dunkeln Grund der Kammer, Brust gedrückt
An Brust, noch glaubt das Paar sich ungesehen,
Doch wandelnd ist der Frühstrahl vorgerückt,
Daß sie vom vollsten Glanz umflutet stehen.
Sie merken's nicht; auf Petrows Antlitz zückt
Indes ein Wetter hin von Zorn und Wehen;
Erst bleibt er stumm und starr, doch schäumend drauf
Zum Fenster schießt er fort mit jachem Lauf.

Und „Sergej," schreit' er, „Hund, betreff ich hier
Dich müßig bei der Buhlin? Wart, bescheren
Den Segen, Bürschchen, soll die Knute dir!
Beim weißen Zar, ich will dich küssen lehren,
Dich und die Dirne, die zur Heil'gen schier
Vor uns sich log, die Spätzin sonder Ehren —"
Nun läßt von Schimpfausdrücken eine Folge
Er hageln, die nur heimisch an der Wolge.

Sein Gutes hat das Schelten. Der Gedanken
Gewittergärung schafft es wieder still;
Ein Trost oft ist's, zumal bei Leberkranken.
Auch schimpfen würd'ge Männer von Achill
Bis Leo, der den Gegner meist beim Zanken
Mit bergsturzgleichem Schmähn verschütten will.
Doch nie wohl war ein Wortschwall so gewürzt
Mit Gift, wie der von Petrows Lippen stürzt.

Indessen sind die zwei hervor ans Licht
Getreten, er verstört und sie in Thränen;
Doch da der Wütrich nun ins Angesicht
Die Faust ihr ballt, knirscht Sergej mit den Zähnen:

„Mir magst du dräu'n, allein der Olga nicht,
Die andres nichts verbrach, als abzulehnen,
Was schamlos war.“ Er ruft es, und vom Grimme
Gekränkter Neigung zittert ihm die Stimme.

Doch jener schwingt zur Antwort wutentstellt
Sein Rohr ihm blind um Schultern, Haupt und Lenden,
Und da's bereits beim vierten Schlag zerspellt,
Ergreift er aus des nächsten Dieners Händen
Ein Jagdgewehr, das grad' ins Aug' ihm fällt,
Die Zücht'gung mit dem Kolben zu vollenden;
Schon holt er aus zum Streich und ächzt verbissen,
Da fühlt er plötzlich sich die Waff' entrissen.

Wild schaut er um, — und — stutzt. Denn er gewahrt
Ein völlig fremdes Antlitz vor dem seinen;
Ein Jüngling, luftbraun wie von langer Fahrt,
Steht neben ihm, bespritzt an Rad und Leinen
Hält nahebei ein Fuhrwerk leichter Art.
Inmitten des Gelärms — so muß es scheinen —
Ist dies genaht, und rasch vom Sitz gesprungen
Hat ihm der Ankömmling die Wehr entrungen.

Der Troß der Diener gafft verwundrungsvoll
Den Kühnen an, der fest und ohne Zagen
Auf Petrow schaut. Der schreit, und weiß nicht, soll
Er ihn erdrosseln, soll die Schmach er tragen;
Doch scheint's ihm sichrer, eh' er seinem Groll
Luft macht, mit wem er Streit beginnt, zu fragen.
Da hemmt ihm jener kurz den Redestrom,
Indem er forscht: „Wo ist Graf Paul, mein Ohm?“

Es ist Julian; ihr habt ihn längst erkannt,
Der eben recht kam, was hier Brauch, zu schauen;
Doch hat er kaum den Herrn als Ohm genannt,
Als auf des Haushofmeisters trotz'gen Brauen

Die dräuend aufgetürmte Wolkenwand
Sich eilt, in grinsend Lächeln hinzutauen,
Und ihm der Mund, noch heiß vom Schimpfgelüst,
Den Saum des Rockes unterthänig küßt.

Kurz ist das Leben und die Kunst ist lang —
Bei dieser Stell hab' ich's aufs neu empfunden.
Denn was ich hier in sieben Stanzen zwang,
Das war geschehn in kaum so viel Sekunden:
Gezeter, Wehschrei, Ruf des Staunens klang
In ein verworren Tongemisch verbunden;
Ein Durcheinander gab's so wild verstört,
Wie man's in Meyerbeerschen Opern hört.

Da steigt Graf Paul, der sich vom Frühstück eben
Erhoben hat beim Ausbruch des Geschreis,
Vom Schwarm jagdlust'ger Freunde rings umgeben,
Herab zum Hof. Doch eh' Julian noch weiß
Dem Ohm zu nahn, stürzt Olga schon mit Beben
Zu Füßen ihm, von Scham und Sorgen heiß,
Um unter Schluchzen meldend, was geschehen,
Für sich und Sergej Gnad' und Schutz zu flehen.

Die Dirn ist jung und hübsch. Und da vom Wein
Des Grafen Adern rasch und fröhlich schlagen
Und auch Basil, der sich am dunkeln Schein
Von Olgas Auge letzt mit Wohlbehagen,
Ihm zuwinkt, diesmal gnädig zu verzeihn,
So ist die Sache gütlich bald vertragen.
Petrow zieht murrend ab und aus dem Chor
Der Diener tritt Julian und stellt sich vor.

Graf Paul, der immer kurz ist im Bescheid,
Küßt ihm die Stirn und spricht: „Du bist willkommen!
Mach dir's bequem; dein Zimmer steht bereit,
Dir wird ein Feuer jetzt, ein Imbiß frommen.

Ich aber muß zur Jagd; zur Abendzeit
Bleibt weitres Zwiegespräch uns unbenommen.
Gehab' dich wohl indes, mein Freund. Bedienen
Mag dich der Bursch, dem du zum Heil erschienen."

Er spricht's und grüßt, und zu den Gästen dann,
Die seiner warten, ist er eingestiegen;
Und rasselnd jagt davon das Viergespann,
Um das in buntem Schwarm die Reiter fliegen.
Noch eh' Julian sich recht besinnen kann,
Sieht er den Schloßhof wie verödet liegen;
Nur Sergej blieb, durch finstre Gäng' und Thüren
Den neuen Herrn auf sein Gemach zu führen.

Die ersten Wochen fliehn ihm rasch dahin;
Verwirrt, befangen durch die Macht des Neuen,
Läßt ohne Rückhalt er den jungen Sinn
Sich vom Gewühl, das ihn umgiebt, zerstreuen;
Auch reizt des Hauses Füll' ihn im Beginn,
Der Prunk, an dem sich Wirt und Gäste freuen;
Er reitet, jagt und läßt den Wein sich schmecken,
Um spät erschöpft aufs Lager sich zu strecken.

Doch als zum andernmal, seitdem er kam,
Der Mond sich füllt und Tag für Tag im trägen
Genuß vergeht, will ein Gefühl von Scham
Und Ueberdruß in seiner Brust sich regen;
Bestürzt gewahrt er, daß man sonder Gram
Der Sammlung Ernst, des Hauses besten Segen,
Hier zu entbehren weiß, und alles flieht,
Was Geist und Herz in Höh'n und Tiefen zieht.

Für die, so mit ihm leben, ist die Welt
Ein Haufen einzig nutzbar toter Dinge;
Nur auf Besitz, Genuß und Glanz gestellt,
Kreist all ihr Dasein dumpf im engen Ringe;

Doch ihm, dem deutsches Blut in Adern schwellt,
Wuchs früh befiedert des Gedankens Schwinge;
Ihm muß im Großen, ahnt er, wie im Kleinen
Ein göttlicher Zusammenhang erscheinen.

Denn wie du suchst im Ird'schen ein und aus,
Ein Ding in sich beschlossen triffst du nicht;
Was das ist, deutet über sich hinaus
Auf ein Unendliches, das ihm entspricht;
Durch Art des Wachstums, durch Gestalt des Baus,
Durch Einklang, Zahl, Verhältnis, Farb' und Licht,
Ist's Gleichnis eines Höhern und verkündet
Das ew'ge Maß, nach dem das All gegründet.

Das ist's, was so geheimnisvoll dich rührt,
Wenn tief im Frühlingswald auf Blütensteigen
Dein Sinn die Ordnung alles Werdens spürt,
Wenn dir die Mitternacht im Sternenreigen
Des ew'gen Wandels Bild vorüberführt;
Das überwältigt dich so tief und eigen,
Wenn du Musik hörst; im versöhnten Klange
Enthüllt sich das Gesetz vom Weltengange.

Zwar wohnt davon in unsres Freundes Brust
Unsichre Dämmrung nur; nicht alt genug
Ist er, um klar zu sein, doch unbewußt
Nimmt sein Empfinden oftmals solchen Flug.
Der Schauder wird ihm dann zur höchsten Lust,
Der an die Grenzmark ihn des Ew'gen trug,
Und trunken stammelnd möcht' er Kunde geben
Von dem, was so bewegt sein tiefstes Leben.

Doch wie die Seel' ihm schwillt: hier ist kein Ohr,
Das freundlich ihren dunkeln Weisen lausche,
Kein einzig Herz, an das er, wie zuvor,
An Berthold, seines Schau'ns Geheimnis tausche;

Er heißt ein Schwärmer, spricht er's aus, ein Thor.
Den man verlacht, als faselt' er im Rausche;
So zieht er, tiefverletzt am zartsten Flecke,
Zurück sich in sich selber, gleich der Schnecke.

Der Mann erträgt des Schweigens Einsamkeit,
Sie sucht der Greis, und birgt in stiller Zelle
Den klar gediegnen Schatz. Doch zu der Zeit,
Wo stürmisch noch des innern Lebens Quelle
Aufsprüht in seliger Verworrenheit,
Getrübt noch hier, dort wie Krystall schon helle:
Willst du den jungen Sprudel da verschließen,
So brennt's, wie Thränen, die nach innen fließen.

Die Qual erduldet jetzt Julian; und doch
Ist's kaum das Herbste, daß er einsam schmachtet;
Die eis'ge Hoffart kränkt ihn tiefer noch,
Damit der Mensch den Menschen hier mißachtet,
Er sieht's: wer einmal auferwuchs im Joch,
Wird als ein Stück der Scholle nur betrachtet,
Ein hörig Ding, das nach Gefallen man
Brauchen, verschleudern und zerbrechen kann.

's ist wahr, Graf Paul nährt den Leibeignen gut,
Doch wie ein Lasttier nur zum Ziehn und Tragen;
Was seiner Seele wohl und wehe thut,
Darnach ist's wider allen Brauch zu fragen;
Ein Wort kaum heischt des Bauerkindes Blut,
Das überfahren ächzt vom Herrschaftswagen.
Der Schlag, der eines Burschen Auge traf,
Gilt zehn Kopeken, ist der Bursch ein Sklav.

Fürwahr, nach Gleichheit wußt' ich nie zu schrei'n,
Ob rings erhitzt auch tausend Stimmen riefen;
Und Lug erschien mir's, sah ich überm Rhein
Ein ewig Brudertum dem Volk verbriefen.

Auf Erden werden Herrn und Diener sein,
So lang sich Berge türmen, Thäler tiefen;
Doch eine Freiheit ist, die ich begehre,
Daß man im Menschen Gottes Bildnis ehre.

Denn glänzt von dieser Stirn in reinerm Licht
Die heil'ge Glut auch, die uns eingeboren,
Indes sie dort aus Hüllen trüb und dicht
Nur selten aufzückt, halb in Qualm verloren;
So gar vertiert kein menschlich Angesicht,
Es zeigt: Hier schläft ein Geist zum Heil erkoren,
Ein stummer Keim, berufen zur Vollendung.
Und den zertreten ist wie Tempelschändung.

O Licht und Luft dem Keim, auf daß er frei
Empor sein ringend Leben könne strecken!
Das Messer ans Geschwür der Sklaverei,
Daran die Welt noch krankt in allen Ecken!
Kein Purpur mag's, wie kaiserlich er sei,
Kein Freistaatsbanner, sternbesät, verdecken.
O Licht und Luft, Despoten, groß und klein,
Mögt ihr Fabrikherrn, Pflanzer, Fürsten sein!

Fürwahr, Gewinn nicht schafft ihr euch, ihr schafft
Den Tod euch selber oder euern Erben,
Macht ihr im Wald der Menschheit, der von Saft
Nur grünt der Freiheit, Stamm an Stamm ersterben.
Ein Blitz dereinst, und jählings riesenhaft
Durchsaust die Trocknis flammendes Verderben.
Wie wollt ihr dann dem Ungeheuren wehren?
Der Brand wird euch und euer Haus verzehren.

Doch nichts von Zukunft. Unser Held auch denkt
Nicht des, was kommen wird. Im tiefsten Herzen,
Weil Worte fruchtlos, birgt er, was ihn kränkt,
Und lernt die Kunst, bei wunder Brust zu scherzen.

Doch stiehlt er oft, mit Bitterkeit getränkt,
Sich hastig fort von des Gelages Kerzen,
Und jagt hinaus, als könnt' er in den Weiten
Der dunkeln Wildnis seinem Weh entreiten.

Oder in seines Zimmers Einsamkeit
Aufs Lager wirft er sich, und in die Kissen
Das Antlitz drückend, schluchzt er aus sein Leid.
Da tauchen wie aus Nebelfinsternissen,
Ihm auf die Bilder seiner jungen Zeit,
Die Schemen jenes Glücks, das ihm entrissen,
Und wie sie leicht, doch leer vorüberziehn,
Kommt alle Qual des Heimwehs über ihn.

So lebt Julian durch lange, bange Tage
Ein Leben, das er nur am Drucke fühlt,
Dem Meerfisch ähnlich, der vom Wogenschlage
Beim Sturm in süßes Wasser ward gespült.
Einsilbig steht er, mit verhaltner Klage
Im bunten Lärmen, der das Schloß durchwühlt,
Ein Fremdling für den Ohm und für Basil,
Ein Wundertier und alles Spottes Ziel.

Doch giebt's ein Wesen, das sich sonder Hehle
Ihm anschließt, und ihm dankbar Liebe zeigt,
Sein Bursche: Sergej, dessen muntre Seele,
Was Ehr' ist, ahnt und sich der Güte neigt.
Der taub oft war dem dräuendsten Befehle,
Errät den Wunsch jetzt, den sein Herr verschweigt;
Aufs beste sorgt er ihm für Roß und Waffen,
Und weiß ihm wohnlich sein Gemach zu schaffen.

Auch lehrt er unsern Freund den Falken ziehn,
Den Wolf in Gruben fahn, den Fuchs im Eisen;
Und läßt des Abends jener am Kamin
Zur teuern Ferne die Gedanken reisen,

So singt er seines Stammes Melodien
Ihm sacht zur Zither, schwermutvolle Weisen,
Daraus des Volkes Seel' in Tönen klagt,
Was sie mit Worten nicht zu klagen wagt.

Doch spürt Julian, wie Mond an Mond sich reiht,
Daß Sergej, dessen Sinn von tausend Possen
Zu Anfang sprüht' in heller Munterkeit,
Allmählich stumm wird, traurig und verdrossen;
Kein Zweifel, ihn bedrückt ein ernsthaft Leid,
Doch hält er's ängstlich im Gemüt verschlossen,
Und weicht den Fragen aus; allein mit Schrecken
Soll bald sein trüb Geheimnis sich entdecken.

Zur Zeit, da unterm Schnee der Steppe sacht
Des Frühjahrs erste Triebe schon sich rühren,
Sitzt einst Julian noch wach um Mitternacht
Und liest am Feuer bei verschloßnen Thüren;
Der späten Stunde hat er heut nicht acht,
Weil Uhlands Lieder ihn nach Deutschland führen.
Da plötzlich weckt aus seiner Träumerei
Vom Garten schallend ihn ein geller Schrei.

Zum Fenster stürzt er, beugt sich draus hervor,
Und späht. Doch nichts vermag sein Blick zu trennen
Vom Schwarz der Nacht; nur kommt es an sein Ohr
Wie dumpfes Murmeln und verworrnes Rennen;
Und jetzt am Teich sprüht Fackelblitz empor
Und läßt ein scheu Gewimmel ihn erkennen,
Da schallt zum andernmal das Weherufen
Und treibt auch ihn zum Park hinab die Stufen.

Ein schaurig Bild ist's, was ihn dort empfängt.
Er sieht, wie man um eines Mädchens Leiche
Beim roten Loderschein sich hilfreich drängt;
Doch ist's zu spät; längst starrt im Tod die bleiche

Gekniffne Lippe, wirr zerflutet hängt
Das lange Haar, drin Röhricht klebt vom Teiche:
Das Auge stiert verglast, die Kleider triefen;
Man zog sie eben aus den eis'gen Tiefen.

's ist Olga; klar beim düstern Fackelbrand
Erkennt Julian den kalten Raub der Welle:
Die Züge sind's, drauf, ach, noch jüngst nichts stand
Als Hoffnung, Liebreiz, Jugend, Rosenhelle;
Das alles löschte nun des Todes Hand
Und setzte wüstes Grausen an die Stelle
Und eis'gen Stillstand, gleich als wollt' er zeigen,
Ihm sei die Blüte wie die Frucht zu eigen.

Noch graut's Julian, wie alles kam, zu fragen,
Da fällt sein Blick auf Sergej. Bleifarb steht,
Verstört, die Wimper graß emporgeschlagen
Der Bursche da; von seinen Lippen geht
Tonlose Regung, doch du kannst nicht sagen,
Sind's Flüche, was er murmelt, ist's Gebet;
Nur das ist klar, er starrt der Welt vergessen
In einen Abgrund, den er zagt zu messen.

Und wie Julian nun dem Verzweiflungsvollen
Sanft naht, von banger Ahnung schwer das Herz,
Und Worte spricht, die forschend trösten sollen,
Zuckt jener auf, als träf' ihn schneidend Erz.
Ein Aechzen nur, aus tiefster Seel' entquollen,
Ist seine Antwort; so im Todesschmerz
Aechzt wohl der Hirsch, durchbohrt vom Jagdgeschosse.
Da stürmt auch Fürst Basil daher vom Schlosse.

Doch kaum wird dies Gesicht der Bursch gewahr,
Als flammend Rot ihm Schläf' und Stirn umgießt:
In seinem Blick entlodert tödlich klar
Das Feuer, das des Tigers Auge schießt,

Wenn Beut' er wittert und sein Rückenhaar
Gesträubt von Blutdurst wild sich aufwärts spießt.
Das Messer reißt er am geschnitzten Stiel
Vom Gurt und wirft sich schäumend auf Basil.

„Verführer," schreit er — und zu heiserm Kreischen
Wird ihm das Wort, indes er blind vor Wut,
Stoß führt um Stoß, den Gegner zu zerfleischen —
„Da sieh dein elend Opfer, wie's die Flut
Dir vor die Füße wirft, Gericht zu heischen!
Wohlan denn, Zahn um Zahn und Blut um Blut!
Weit ist der Himmel, und der Zar ist weiter:
Doch ich bin da! So stirb, Vermaledeiter!"

Und eh' sich noch, den Angriff abzuweisen,
Ein Arm dem Rasenden entgegenstemmt,
Stürzt schon Basil, indem in weiten Kreisen
Sein rauchend Blut den Schneegrund überschwemmt;
Doch ward zum Glück das mörderische Eisen
Vom falt'gen Pelz, den jener trug, gehemmt;
Er lebt, und wie nun alles um den Wunden
Sich müht, ist Sergej in der Nacht verschwunden.







